



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Karl Boost, Hans-Werner Eroms und Klaus Welke
– drei Beiträge zur Thema-Rhema-Gliederung“

Verfasserin

Cosima Wagner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Dezember 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt: Deutsche Philologie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich, Cosima Wagner, versichere:

dass ich die Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
2	Einführende Überlegungen – ein historischer Abriss.....	8
3	Karl Boost (1955).....	16
3.1	Wirkende Prinzipien im deutschen Satz.....	16
3.2	Die <i>homiletische Spannung</i> in Konstituente, Satz und Text.....	19
3.3	Der Spannungsraum und Ertrag	23
3.4	Auseinanderklaffen der Ebenen.....	24
3.5	Die Thema-Rhema-Gliederung	27
3.6	Das Rhema als der <i>Rest</i>	28
3.7	Spannung über Klammerbildung.....	29
3.8	Abweichungen	31
3.8.1	Emphase	31
3.8.2	Nachtrag.....	32
3.8.3	Die Tonverlagerung.....	33
3.9	Zusammenfassung Boost	33
3.9.1	Thema	34
3.9.2	Rhema.....	35
4	Hans-Werner Eroms (1986).....	37
4.1	Inhaltliche Faktoren.....	38
4.1.1	Die Bedeutung des Kontextes	41
4.1.2	Inhalt und Intonation.....	43
4.1.3	Inhalt und Topologie.....	44
4.2	Formale Faktoren.....	45
4.2.1	Die Funktion der Serialisierung	47
4.2.2	Serialisierung und Kommunikative Dynamik	50
4.2.3	Intonation.....	53
4.2.3.1	Normalfälle.....	53
4.2.3.2	Kontrastfälle.....	55
4.2.4	Das Zusammenspiel von Serialisierung und Satzintonation.....	56
4.2.5	Besondere Formen der Thematisierung und der Rhematisierung.....	56
4.2.5.1	Spezielle Thematisierungen.....	57
4.2.5.2	Spezielle Rhematisierungen	58
4.3	Zusammenfassung Eroms	60
4.3.1	Thema	62

4.3.2 Rhema	63
5 Klaus Welke (1993).....	65
5.1 Inhärente Perspektivierung und andere inhaltliche Faktoren.....	69
5.2 Formale Indikatoren.....	77
5.2.1 Wortstellung	79
5.2.2 Intonation	79
5.2.3 Subjektsnominativ	80
5.2.4 Spezielle syntaktische Konstruktionen.....	80
5.2.5 Definitheit/Indefinitheit.....	80
5.3 Anfangsstellung vs. Intonation?.....	82
5.3.1 Kontrast	82
5.3.2 Antwortsätze auf Ergänzungsfragen	83
5.3.3 Zweigliedrige Geschehenssätze	84
5.3.4 Adverbialbestimmungen	84
5.4 Ausnahmen zum Thema in Erstposition	85
5.5 Normalakzent, Kontrast und Emphase	85
5.6 Zusammenfassung Welke	89
5.6.1 Thema.....	91
5.6.2 Rhema	92
6 Zusammenfassung.....	93
7 Abkürzungsverzeichnis	102
8 Hinweise und Erläuterungen	103
8.1 Beispiele.....	103
8.2 Rhema.....	104
8.3 Thema	104
8.4 Zitate	104
9 Bibliographie	106
10 Anhang.....	113
10.1 Zusammenfassung.....	113
10.2 Lebenslauf.....	114

1 Einleitung

Diese Arbeit setzt sich mit der *Thema-Rhema-Gliederung* (TRG) – oder auch der *Funktionalen Satzperspektive* (FSP)¹ – in der deutschen Sprachwissenschaft auseinander, die eine rein formale Grammatik überwinden und diese um kommunikative Aspekte von Sprache erweitern will. Die FSP trägt so zum Einen den Nutzen, Sprache zusätzlich auf einer psycholinguistischen Ebene zu beschreiben. Zum anderen lassen sich Sprachtypologien und Sprachveränderungen um eine kommunikative Dimension erweitert deuten. Da sich Sprachwandel vor allem im Mündlichen vollzieht, bietet dieser Forschungszweig Aufschlussmöglichkeiten sowohl für weiterführende diachrone als auch synchrone Analysen.

Die FSP hat es sich zur Aufgabe gemacht, Sprache als Kommunikationsinstrument zu fokussieren. Dabei soll ein größtmöglicher Informationsaustausch durch höchstmögliche Effektivität als Grundprinzip menschlicher Kommunikation angenommen werden sowie die Manifestation dieser Phänomene in grammatischen Strukturen aufgezeigt und belegbar gemacht werden. Als Ziel steht die Relevanz von Grammatik für eine funktionierende Kommunikation.

Grundsätzlich geht die TRG von einer kommunikativen Zweiteilung von Aussagen aus, die heute in der Regel mit den Begriffen *Thema* und *Rhema* wiedergegeben werden. Herrscht mittlerweile zwar zunehmend Einigkeit in Fachkreisen, was die Anerkennung der FSP an sich betrifft, so gibt es vor allem in der Definition zu *Thema* und *Rhema* Unstimmigkeiten. Da sich diese Uneinigkeit nicht zuletzt anhand der Forschungsgeschichte nachvollziehen lässt, soll diese Ausgangspunkt und Grundlage der vorliegenden Arbeit sein.

¹ Die Begriffe *Thema-Rhema-Gliederung* und *Funktionale Satzperspektive* werden allgemein synonym verwendet. Die Ausnahme bildet Ulrich Engel (2004), auf den hier nicht näher eingegangen werden soll. Für diese Arbeit soll jedenfalls die synonyme Verwendung von TRG und FSP angenommen werden.

Auf diesem Hintergrund werden dann drei zentrale Ansätze der TRG exemplarisch dargelegt, kritisch beleuchtet und verglichen: Karl Boost 1955², Hans-Werner Eroms 1986 sowie Klaus Welke 1993. Es werden Charakteristika einzeln und ihrer Forschungs-Chronologie entsprechend herausgearbeitet. Im Zusammenhang wird die spezifische Terminologie expliziert, wobei vor allem die Definitionen von *Thema* und *Rhema* im Fokus stehen. Dazu werden neben inhaltlichen auch formale Faktoren genauere Prüfung erfahren und neben *Normalfällen* werden *Abweichungen* und *Kontrastfälle* betrachtet. Inhaltlichen werden insbesondere die Dichotomien von *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu* fokussiert; formal werden u.a. die Intonation, die Topologie und die *Aktiv-Passiv*-Dichotomie, betrachtet. Dabei liegt das Augenmerk vornehmlich auf dem einfachen Aussagesatz im Deutschen.

Zur Topologie soll an dieser Stelle angefügt werden, dass der Begriff oftmals synonym mit den Begriffen der *Serialisierung*, der *Wortstellung* und der *Satzgliedstellung* verwendet wird. Im Rahmen dieser Arbeit werden vorzugsweise die Begriffe *Topologie* und *Serialisierung* verwendet werden. Diese Terminologie wird hier aus dem Grund favorisiert, da sie der FSP und ihren spezifische Anforderungen am besten gerecht wird. Insbesondere die Topologie beschreibt die Stellungsglieder in ihren Permutationsregularitäten.

Man unterscheidet im Zusammenhang der TRG bisweilen zwischen *Makro-* und *Mikrobereich*. Im *Makrobereich* wird satzübergreifend die sogenannte *thematische Progression* betrachtet. Demgegenüber steht der *Mikrobereich*: die sogenannte *Fokussierung*. In der Fokussierung wird vor allem der Satz in *thematische* und *rhematische* Äußerungsbestandteile untergliedert. Diese Arbeit befasst sich nahezu ausschließlich mit dem Mikrobereich. Die satzübergreifende Form der TRG im Sinne einer thematischen Progression und ihren unterschiedlichen Ausprägungsformen wird in dieser Arbeit nicht berücksichtigt.

Zusammenfassende Ergebnisse zu jedem der drei Linguisten sollen einen Vergleich erleichtern. Am Ende wird ein zusammenfassender Vergleich, in Form

² In sämtlichen Literaturangaben zu Boost wird sich als Erscheinungsjahr 1964 finden lassen. Diese Neuauflage ist eine völlig unveränderte Version der Originalfassung von 1955. Um eine zeitlich adäquate Einordnung zu gewährleisten, ist im Textzusammenhang von 1955 die Rede. Dieser Arbeit liegt jedoch die Fassung von 1964 zugrunde.

einer Gegenüberstellung mit Herausarbeitung der Eigenheiten und Unterschiede der Ansätze Boosts, Eroms' und Welkes, erfolgen.

2 Einführende Überlegungen – ein historischer Abriss

Die Begriffe *Thema* und *Rhema* finden sich im Zusammenhang sprachphilosophischer Überlegungen bereits in der Antike. Ihre Definitionen zeigen sich im Wandel der Zeit so facettenreich wie ihre Natur. Welche äußert sich zu dieser Vielschichtigkeit:

Beide Begriffspaare zielen auf ein und dasselbe elementare Phänomen, das man je nach Sichtweise und Einstellung psychologisch als Merkmalbildung über einem Objektbereich oder als Figur und Grund auffassen kann, grammatisch-semantic und/oder logisch und philosophisch als Eigenname und Prädikator, Nomination und Prädikation, Subjekt und Prädikat, Satzgegenstand und Satz-aussage. (Welke 1993: 20)

Ein Blick zu den Anfängen reicht bis ins fünfte Jahrhundert vor Christus zurück: Platon (428-347 v.Ch.) verwendet die Begriffe *onoma* und *rhema* für den Handelnden und die Handlung. Aristoteles (384-322 v.Ch.) spricht von *hypokeimenon* als dem zugrunde Gelegten und *kategorumenon* als dem darüber Ausgesagten. Im 19. Jahrhundert nimmt Henri Weil (1844)³ zum ersten Mal die psychologischen und kommunikativen Komponenten von Sprache auf und zeigt, dass die Wortfolge die Gedankenfolge wiedergibt und sich die Syntax den Ausdrucksbedürfnissen anpasst. Luise Lutz sieht Weil als den Vorläufer der TRG-Forschung in der modernen Sprachwissenschaft (vgl. Lutz 1981: 11 und Welke 1993: 19f.).

Georg von der Gabelentz nimmt Ende des 19. Jahrhunderts (1891) den Gedanken Weils auf und formuliert aus seiner Auseinandersetzung mit über 80 Sprachen im Zusammenhang mit der Verfassung einer chinesischen Grammatik Grundgesetze des Sprachbaus. Danach hat ein Satz als Hauptbestandteile Subjekt und Prädikat, für die von der Gabelentz Wortstellungsgesetze formu-

³ Henri Weil (1844) hier zitiert nach Georg von der Gabelentz (1972).

liert, die gelegentlich durchbrochen werden. Er definiert in diesem Zusammenhang das Kategorienpaar *Psychologisches Subjekt* und *Psychologisches Prädikat*.

Das Bild des Ganzen schwebt mir vor: die Theile [sic!] halte ich in den Händen, um sie nachschaffend aufzubauen. Was bestimmt mich, erst diesen Theil aufzustellen, dann den, dann jenen? Offenbar ist es dies, dass ich erst dasjenige nenne, was mein Denken anregt, worüber ich nachdenke, mein psychologisches Subject [sic!], und dann das, was ich darüber denke, mein psychologisches Prädicat [sic!], und dann wo nötig wieder Beides zum Gegenstande weiteren Denkens und Redens mache. (Gabelentz 1972: 369f.)

Ungefähr zur selben Zeit setzen sich auch andernorts Linguisten mit der TRG auseinander. Hermann Paul als Vertreter der Junggrammatiker spricht ebenfalls von *Psychologischem Subjekt* und *Psychologischem Prädikat* und geht in seinen *Prinzipien der Sprachgeschichte* (1880) auf kommunikative Aspekte von Sprache ein. Er nennt verschiedene Mittel, um den sprachlichen Ausdruck mit Vorstellungen zu verbinden, worunter sich auch Aspekte zur Serialisierung, Intonation und Flexion finden.

Das psychologische Subjekt ist die zuerst in dem Bewusstsein des Sprechenden, Denkenden vorhandene Vorstellungsmasse, an die sich eine zweite, das psychologische Prädikat anschließt. (Paul 1975: 124)

Paul definiert das psychologische Prädikat wie folgt:

Am schärfsten von den übrigen Gliedern des Satzes sondert sich zunächst das psychologische Prädikat ab als das wichtigste, dessen Mitteilung der Endzweck des Satzes ist, auf welches daher der stärkste Ton fällt. (Paul 1975: 283)

Paul nennt die psychologische Intention des Sprechers und den Kontext als steuernde Faktoren der TRG und grenzt sich damit gegenüber von der Gabelentz ab. Von der Gabelentz bestimmt das Subjekt topologisch generell vor dem Prädikat. Nach Paul kann unter bestimmten kommunikativen Voraussetzungen durchaus das psychologische Prädikat in Erstposition stehen (vgl. Lutz 1981: 11).

Mit Hermann Ammann (1928) werden schließlich die Begriffe *Thema* und *Rhema* für die TRG etabliert und die Begriffe *psychologisches Subjekt* und *psychologisches Prädikat* vor allem aufgrund ihrer Mehrdeutigkeit zurückgestellt. Ammann ersetzt den psychologischen Zug durch einen kognitiven und definiert das Thema als *Gegenstand der Mitteilung* und das Rhema als *das Neue, was der Sprecher über das Thema aussagt*.

[...] das, was bei Paul „(psychologisches) Subjekt“ genannt wird, [soll] mit **Thema**, das was „(psychologisches) Prädikat“ genannt wird, mit **Rhema** bezeichnet werden. Diese Ausdrücke hat Ammann in seinem Buch „Die menschliche Rede“ 1928 für diese Kategorien [psychologisches Subjekt und psychologisches Prädikat] eingeführt. Er beruft sich bei der Sache ausdrücklich auf Paul. (Eroms 1986: 5)

Ammann legt ein Kommunikationsmodell zu Grunde, nach dem die sprachliche Äußerung zwischen einem Sprecher und einem Hörer steht. Die Motivation des Sprechers, die angelegte Intonation, abweichende Voraussetzungen von Sprecher und Hörer sowie der Kontext (situativ und textuell) nehmen dabei (u.a.) Einfluss auf die Gestaltung der Äußerung, auf ihre TRG (vgl. Lutz 1981:11).

Etwas später – in den 1920er Jahren – beschäftigt sich die Prager Schule mit der TRG, als erstes Vilém Mathesius (1929)⁴. Auf ihn geht die Bezeichnung *Satzperspektive* (*sentence perspective*) für die kommunikative Struktur des Satzes zurück.⁵ Mathesius gilt als Begründer der *aktualen Satzgliederung*. Ähnlich den Begriffen Saussures der *langue* und *parole* unterscheidet Mathesius die *aktuale Satzgliederung* auf der Ebene der *parole* als konkrete Äußerung in aktuellem Kontext von dem abstrakten Satzschema der *langue*. Letzteres ist als System zu verstehen, nach dessen formal-grammatischen Regeln eine Äußerung realisiert wird (vgl. Mathesius 1972: 16-22).

Der Begriff der *funktionalen Satzperspektive* stammt von Firbas (1964) im Anschluss an den der *aktualen Satzgliederung* nach Mathesius. Firbas erkennt (u.a.) einen Zusammenhang zwischen freier Wortstellung und TRG. Das Er-

⁴ Mathesius, Vilém (1929): Zur Satzperspektive im modernen Englisch. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 155, S.200-210. Hier: nach Eroms (1986).

⁵ Vgl. Eroms 1986:9: Mathesius als Begründer des Begriffes *Satzperspektive*. Für den Zusatz *funktionale Satzperspektive* verweist Eroms an dieser Stelle auf Jan Firbas (1974: 11).

gebnis: Sprachen mit morphologisch stärker gekennzeichnete Flexion, wie das Deutsche, sind weniger auf syntaktische Hilfskonstruktionen angewiesen (alsbspw. das Englische). Es wird dadurch freier in der Topologie und kann kommunikative Nuancen flexibler umsetzen.

Außerdem begründet Firbas die Theorie der kommunikativen Dynamik (CD), nach der jedes Element eines Satzes in Relation zu seiner Relevanz⁶ für den Informationsfortschritt gewichtet wird. Der Wert der CD ist demnach bei kontextgebundenen Elementen unabhängig von der Serialisierung selbst, sondern ergibt sich lediglich aus ihrer Funktion und dem damit verbundenen Informationsfortschritt. So hat z.B. das Subjekt als valenzgebundenes Direktionalia den niedrigsten CD-Wert (vgl. Firbas 1971: 135ff.).

[...] by a degree of communicative dynamism I understand the relative extent to which a linguistic element contributes towards the further development of the communication. (Firbas 2004: 7)

Das Thematische steht am Satzbeginn und erfährt den geringsten CD-Wert. Mit zunehmend rhematischem Charakter folgen die anderen Elemente. Am Satzende steht der Rhemagipfel mit dem höchsten CD-Wert. Firbas schreibt allen sprachlichen Einheiten im Satz einen Wert in der CD zu, der bei Kontext gebundenen Elementen unabhängig von der Serialisierung ist (vgl. Eroms 1986: 53). Firbas benennt vier Faktoren, welche die CD beeinflussen (vgl. Firbas 2004: 10, 41, 105):

- contextual factor (Kontext)
- semantic factor (Semantik)
- linear modification (Topologie)
- factor of intonation (Intonation)

Auch Daneš bezieht sich auf Mathesius in seinen Überlegungen zur TRG (vgl. Lutz 1981: 49). Er unterscheidet drei Ebenen der Sprachbetrachtung in seinem

⁶ Die Relevanz erschließt sich nach Firbas über die Dichotomien *bekannt/unbekannt* und *neu/nicht neu*.

Three-level approach to syntax (Daneš 1964: 225ff.), deren Elemente in einem wechselwirkenden Bezug stehen:

- Die Ebene der grammatischen Struktur des Satzes (Subjekt – Prädikat – Objekt)
- Die Ebene der semantischen Struktur des Satzes (Agens – Aktion – Patiens)
- Die Ebene der Organisation der Äußerung (Thema – Rhema)

Damit definiert Daneš eine dritte Ebene, die den kommunikativen Kontext als „level of thematic and contextual organization of utterance“ berücksichtigt (Daneš 1967: 500). Daneš differenziert *Thema (topic)* von *Rhema (comment)*, wobei das *Thema bekannt/gegeben/in der Situation erschließbar/aufgrund von Weltwissen identifizierbar (known/given)* ist. Das *Rhema* ist demgegenüber *neu/nicht vorenwähnt/nicht aus der Situation oder Kontext herleitbar (unknown; not given)* und *sagt etwas über das Thema aus* (vgl. Daneš 1970: 73f.). Eroms schreibt der dritten Ebene bei Daneš explizit die Ebene der TRG zu⁷ (vgl. Eroms 1986: 12).

Brigitta Haftka (1978) ist vor allem durch ihre Leistung in ihren Arbeiten zur deutschen Wortstellung bekannt und hat sich in diesem Zusammenhang auch mit der Theorie der TRG intensiv auseinandergesetzt. In ihren *Thesen zu Prinzipien der deutschen Wortstellung* (Haftka 1982: 193-202) erläutert Haftka ihren Ansatz von 1978⁸ näher, indem sie die zur Definition zugrunde gelegten Dichotomien von *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu* von Thema und Rhema ausführlich expliziert.⁹ Da sich sowohl Eroms als auch Welke auf Haftkas Dichotomien beziehen, sollen diese hier ausführlich dargestellt werden.

⁷ Allerdings – und darauf weist auch Eroms hin – definiert Daneš auf der Ebene der TRG etwas abweichend: Bei Daneš umfasst das *Thema (topic)* die *bekannt/gegebenen (known; given)* Elemente. Das *Rhema* oder Kommentar umfasst die *unbekannt/nicht gegebenen (unknown; not given)* Elemente. Dass und wie sich Eroms davon distanziert, werde ich zu gegebenem Zeitpunkt zeigen.

⁸ Haftka, Brigitte: Bekanntheit und Neuheit als Kriterium für die Anordnung von Satzgliedern. In: *Deutsch als Fremdsprache* 15. 1978: 157-164.

⁹ Vgl. auch zu gesamten Ausführungen Haftkas zu den Dichotomien *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu* Welke 1993: 21ff.

Bekannt ist nach Haftka (1982: 195), was *in Kenntnis des Sprechers bzw. Hörers* ist und *vom Hörer identifizierbar* ist. Das können sein:

- Klassen von Gegenständen als in sich abgeschlossene Gesamtheiten; Unikate (*Libellen, Wale, der Mond, Max*)
- direkt in der Kommunikationssituation gegebene, von den Kommunikationspartnern wahrnehmbare Gegenstände einschließlich der Redeperson (Sprecher, Angesprochener) selbst (*die Schere, der Fisch, ich, du, wir, ihr, Sie*)
- alle während der Äußerung eingeführten (Mengen von) Einzelgegenstände(n) außerhalb der Kommunikationssituation ab ihrer zweiten Erwähnung

Nicht neu ist bei Haftka konkret *Vorerwähntes* sowie *Bewusstseinpräsentes* (s.u.) und die Redeperson:

- im sprachlichen Kontext unmittelbar vorerwähnte Einheiten
- situativ im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Kommunikationspartner stehende Gegenstände aus der unmittelbaren Umgebung
- die Redeperson, sofern deren Beziehung zu dem Darstellenden als gegeben vorausgesetzt und nicht erst neu eingeführt werden soll

Neue (aber bekannte) Gegenstände einer Äußerung:

- zwar vorerwähnte, aber nicht unmittelbar vorerwähnte Einheiten, einschließlich der Redeperson
- situativ zwar gegebene, aber nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit stehende Gegenstände
- nicht unmittelbar vorerwähnte Klassen von Gegenständen als in sich abgeschlossene Gesamtheiten bzw. Unikate

Es ist erkennbar, dass es bei Haftka zu Überschneidungsbereichen der Definitionsbereiche kommt.

Und schließlich sind Elemente nach Haftka *nicht bekannt*, wenn sie *neu* sind und darüber hinaus *nicht durch den sprachlichen oder situativen Kontext gegeben* sind (vgl. Welke 1993: 22).

Haftka formuliert, dass mit der *Thematisierung Nichtpräsentes präsent* gemacht wird, indem der Sprecher den Inhalt als *präsent setzt*. Dabei existiert im aktuellen Bewusstsein des Hörers ein Abbild des vom Sprecher gesendeten Informationsinhaltes. Der Gegenstand ist demnach *bekannt, nicht neu, also unmittelbar kontextuell vorerwähnt und situativ im Zentrum der Aufmerksamkeit stehend*. Nach Haftka sind diese Kriterien bindend für den Sprecher bei der Themawahl (vgl. Haftka 1982: 195ff.).

Bei der endgültigen Formulierung der Äußerung muß der Sprecher eine der potentiell thematischen Informationseinheiten als Thema auswählen, die er beim jeweiligen Hörer(kreis) in der jeweiligen Situation als bewußtseinspräsent voraussetzen kann. (Haftka 1982: 196)

Am Beispiel kontextloser Sätze zeigt Haftka Möglichkeiten, *themafähige Einheiten zu thematisieren*, was insbesondere Welke aufnimmt und erweitert (vgl. Welke 1993: 23).

1. Schon im Altertum¹⁰ konnten die Menschen Eisen bearbeiten.
2. Die Menschen konnten schon im Altertum Eisen bearbeiten.
3. Eisen konnten die Menschen schon im Altertum bearbeiten.

All diese Beiträge zur TRG bilden die Grundlage der folgenden Überlegungen Boosts, Eroms' und Welkes und werden uns dort in der einen oder anderen Form begegnen.

Die heute aktuelle Konstellation ist, wie gesagt, weitgehend durch die Kontroverse autonome Syntax – funktionale Syntax bestimmt. In beiden Richtungen geht es um die Erklärung von formal-syntaktischen Strukturen (sc. Oberflächenstrukturen). Die Kontroverse betrifft die zugrunde liegenden Erklärungsprinzipien. (Welke 1993: 14)

¹⁰ In Beispielen wird das Thema (bzw. T_B) mit Unterstreichung gekennzeichnet.

Bis heute bildet die Thema-Rhema-Gliederung einen wichtigen Forschungsansatz, der sich an die Idee der funktionalen Grammatik anschließt. Den Forschungsbereich der *Funktionalen Grammatik* sehen Boost, Eroms und Welke durch die Kontroverse zwischen *autonomer* versus *funktionaler Grammatik* bestimmt. Als Basisfrage sieht Welke jene, nach der Erklärbarkeit syntaktischer Strukturen.

[...] Erklärbarkeit syntaktischer Strukturen. Sind diese, wie die generative Grammatik annimmt, unabhängig (autonom) von Prinzipien der Kommunikation und Kognition, oder sind sie letztendlich, wenn auch nicht in trivialer Weise, auf Prinzipien der Kommunikation und Kognition zurückführbar? (Welke 1993: 9)

Welke macht funktionalen wie autonomen Ansätzen Einseitigkeit zum Vorwurf: Strukturen folgen eben nicht zunächst immer syntaktischen Prinzipien und können erst in einem zweiten Schritt auch funktional genutzt werden. Ebenso wenig gilt das in umgekehrter Reihenfolge (vgl. Welke 1993: 15).

So muss – und darf eigentlich auch nicht – vom funktionalen Standpunkt aus der Zusammenhang Struktur – Funktion einseitig gesehen werden, als brächten Funktionen Strukturen hervor und nicht umgekehrt auch Strukturen Funktionen. (Welke 1993: 15)

Innerhalb dieser Arbeit ist Welkes Ansatz der aktuellste. Er strebt in seinen Überlegungen nicht an, über einen funktionalen den eines autonomen Ansatzes gänzlich zu verwerfen. Er rechtfertigt dennoch sein Bestreben, möglichst funktional zu erklären. Dies soll auch Grundprämisse dieser Arbeit sein.

Ein Alles oder Nichts wird es hier ebenso wenig geben wie philosophischen Disput. [...] Die jeweilige Arbeitshypothese gebietet jedoch den Versuch, so viel wie möglich entweder so oder so zu erklären. (Welke 1993: 14)

3 Karl Boost (1955)

Einen bedeutenden Schritt in der Forschung zur TRG leistete 1955 Karl Boost. In *Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. Der Satz als Spannungsfeld* (Boost 1964) zeigt er anschaulich und grundlegend, wie Sprache und vor allem der Satz in kommunikative Elemente untergliedert werden kann und welche Funktionen die einzelnen Teile übernehmen. Zentrale Begriffe, die uns in seiner Arbeit begegnen werden, sind *homiletische Spannung*, *Spannungsraum* und *Ertrag*. Boosts Überlegungen dazu haben die nachfolgende Forschung nachhaltig beeinflusst, so auch Eroms und Welke.

In mancherlei Hinsicht mag Boosts Werk unausgereift oder sogar unstimmig wirken. Dazu sei Folgendes angemerkt: Boost verstarb kurz nach Verfassen seiner Arbeit und es ist nicht letztlich geklärt, inwieweit er selbst noch Korrekturen vorgenommen oder zugelassen hätte. Man entschloss sich daher dazu, das Werk in möglichst originalem Zustand zu verlegen, um nicht gegen die Intention des Autors zu intervenieren. Unter dieser Voraussetzung werden seine Ausführungen auch hier behandelt.

3.1 Wirkende Prinzipien im deutschen Satz

Boost definiert 1955 den Satz als Organismus, als *sich anpassende organische Einheit* (Boost 1964: 7) und bezieht damit deutlich Position abseits eines generativen Verständnisses von Sprache: Sprache als etwas Lebendiges, Dynamisches und der Satz als diesem Phänomen entsprechend.

Woran passt sich der Satz hier an? Der Satz passt sich kommunikativen Bedingungen an: An den Menschen, die Umgebung, an das, was zwischen einem

Sprecher und einem Hörer oder zwischen einem Autor und einem Leser vermittelt werden soll. .

Wie passt er sich an? Boost teilt den Satz in drei Ebenen ein, die eine Einheit bilden und deren sich Sprecher und Hörer bedienen können. Diese drei Ebenen passen sich an kommunikative Bedingungen an und verändern eine Mitteilung (vgl. Boost 1964: 7):

- Ebene des Sinnes: Der Satz bildet eine in sich abgeschlossene (relative) Sinneinheit, die wiederum in einen größeren Sinnzusammenhang eingebettet ist.
- Ebene der Grammatik: Die einzelnen Glieder sind aufeinander bezogen und abgestimmt.
- Ebene der Tonführung: Die Stimmführung lässt den Satz zu einer lautlichen Einheit werden.

Damit legt Boost seine Theorie auf die Basis eines funktionalen Grundgedankens. Er bezieht sich auf die Arbeiten Walter Porzigs (1924), nach denen sich die Einheit des Satzes über einen Wechselbezug der Teile zu einem Ganzen nach drei Prinzipien ausmachen lässt (vgl. Boost 1964: 7ff.):

- *Innigkeit*: Jedes Element ist Teil eines Ganzen. Die wechselwirkenden Beziehungen sorgen dafür, dass sich mit jeder Änderung am Einzelnen oder in Anzahl oder Folge auch eine Änderung des Ganzen ergibt. Daraus resultiert zum einen, dass jedes Teil unverzichtbar und unveränderbar ist, um den Sinn zu erhalten. Die Änderung oder der Verzicht egal welchen Elementes in Gestalt – und sei es nur eine Kasus-Form – führt zum anderen zu einer Änderung des Ganzen, des Sinns. Boost spricht hier vom „Diffusionsgesetz“ (Boost 1964: 8).
- *Ordnung*: Alle Teile stehen in einer bestimmten Lage im Satz und im Verhältnis zu den anderen Teilen. Sie erfahren in ihrer Lage jeweils ein unterschiedliches Gewicht im Ganzen. Lage und Gewicht stehen hier für Wortstellung und Betonung. Boost geht davon aus, dass die Topologie einen wesentlichen Beitrag zur kommunikativen Gestaltung des Satzes im Deutschen leistet.

- *Bildung*: Sie beschreibt den Grad der Gestalthaftigkeit.¹¹

Boost verwendet für eine weitere Annäherung an die Definition des Satzes den Begriff der *Bedeutungsstruktur* und bezieht sich dabei auf Nehring (1928: 238ff.). Dabei wird für jeden Satz als sprachliche Äußerung eine zugrunde liegende Struktur eingefordert, die sich ganz der Absicht des Sprechers fügt. Das heißt im Umkehrschluss, dass der Sprecher eine Freiheit besitzt, mit demselben *Inventar* Unterschiedliches auszudrücken. Boost erweitert Nehrings eindimensionale Perspektive entscheidend: um die Rücksicht auf ein Gegenüber.

Jede Sprecherintention ist demnach unumgänglich an ein Gegenüber gebunden. Denn je nachdem, ob dieses Gegenüber aus einer großen Masse an Lesern einer Gebrauchsanweisung oder einem engen Vertrauten im persönlichen Zwiegespräch besteht, wird sich auch die Äußerung anpassen. Der Sprecher kann von mehr oder weniger Vorwissen ausgehen, und kann im Falle eines vertrauten Verhältnisses seine Äußerung entsprechend zuschneiden.

Je nachdem, in welcher Folge dieselben Worte gereiht, wie sie betont werden, wird etwas anderes geäußert. Dabei ist es entscheidend, dass der Sprecher die Bedingungen seines Hörers antizipiert (vgl. Boost 1964: 9f.).

4. Ich habe mir gestern *ein*¹² Buch gekauft.

4'. Ich habe mir gestern *das* Buch gekauft.

In 4 geht der Sprecher offensichtlich von weniger Vorwissen beim Hörer aus, als in 4'. Für 4' muss schon einmal davon die Rede gewesen sein, welches Buch der Sprecher gerne erwerben möchte. Boost greift hier implizit auf die Ausführungen Jan Firbas' (1971) vor, der in seiner Theorie zur Kommunikativen Dynamik vor allem Eroms prägt.

¹¹ Da auch Boost den Gedanken an derselben Stelle abbricht, mit der Argumentation, dass dieser Bereich für seine Arbeit von geringerer Bedeutung ist, soll auch für diese Arbeit die bloße Erwähnung genügen.

¹² In Beispielen steht in Kursiv-Druck, was die besondere Aufmerksamkeit des Lesers erhalten soll, bzw. falls Hinweise in Klammern angefügt werden, so beziehen sich diese auf das hervorgehobene Wort im Satz. Ist dieses weder Thema noch **Rhema** (also weder unterstrichen noch fett), so wird es ebenfalls mit Kursiv-Druck gekennzeichnet.

Boost verdeutlicht die Sprache als Mittel zur Kommunikation, indem er den Satz zwischen einen Sprecher und einen Hörer stellt. Da der Sprecher ebenso wie der Hörer ein Individuum mit einem Lebens- und Erfahrungshorizont ist, kommt es zu einem Vermittlungsprozess eines ganzen Vorstellungskomplexes, der im Gegenüber mittels Sprache bzw. dem Satz möglichst identisch erzeugt werden soll. Die Mitteilung wird nach Boost an zwei Stellen beeinflusst: einmal beim Sprecher durch dessen Horizont und Hintergrund und einmal beim Hörer, im Moment der Aufnahme (vgl. Boost 1964: 10f.).

Bildlich gesprochen steht der Satz zwischen Äußerndem und Aufnehmendem. Nur durch diese Entzweiung kommt es zu der Kraft, die den Satz gestaltet. Diese Spannung erstreckt sich auf das Ziel, den Hörer von Beginn der Äußerung an zu erreichen und ihn bis zuletzt daran zu binden. Boost spricht von *homiletischer Spannung* (vgl. Boost 1964: 11f.).

3.2 Die *homiletische Spannung* in Konstituente, Satz und Text

Boost zeigt auf, dass sich die Wörter eines Satzes aufeinander beziehen und auch Beziehungen über die Satzgrenze hinausgehen. Ein Spannungsverhältnis wird geschaffen, welches sich in erster Linie auf inhaltlicher Ebene vollzieht, allerdings von grammatischen und lautlichen Elementen unterstützt wird (vgl. Boost 1964: 12).

Jedes Wort einer Äußerung trägt ein mehr oder weniger großes Spannungspotential¹³ in sich, so Boost. Innerhalb der Glieder herrschen ebenso Beziehungen, wie zwischen ihnen. Hier wird der funktionale Charakter von Sprache deutlich. Im Prinzip geht es um die Verbindung von *kohärenten* (inhaltlich/Texttiefe) und *kohäsiven* (formal/Textoberfläche) Eigenschaften, wie auch Prinzipien einer Dependenz- und Valenzgrammatik: wirkende Bezüge innerhalb einer Konstituente und zwischen den Konstituenten innerhalb eines Satzes. Boost zieht zur

¹³ Vgl. zur homiletischen Spannung Jan Firbas' CD(-Wert).

Darlegung Gottfried Kellers Novelle *Kleider machen Leute* heran. Das Beispiel soll hier übernommen werden (vgl. Boost 1964: 12-16).

5. An einem unfreundlichen Novembertage_(fak) / wanderte_(Verb) ein armes Schneiderlein_(obligat) auf einer Landstraße_(fak) nach Goldach_(obligat) / [...] ¹⁴¹⁵

Aus dem Spannungserlebnis, das uns der erste Beispielsatz vermittelt, dürfen wir wohl schließen, daß die Spannung, ihre Erzeugung, Durchführung und Lösung die wesentliche satzbildende Kraft darstellt. (Boost 1964: 17)

Zunächst zur Beziehungsebene, die innerhalb der Konstituenten wirkt. Sätze wie im folgenden Beispiel zeigen, dass die Teile innerhalb einer Konstituente ebenso Abstimmung erfordern wie die Konstituenten in Bezug auf den Satz: *An einem unfreundlichen Novembertage* – die Wörter gehören zusammen. *An* bezieht sich auf *einem unfreundlichen Novembertage*, *einem* bezieht sich auf *unfreundlichen Novembertage*, *unfreundlichen* beschreibt *einem Novembertage* näher. Erst mit *Novembertage* wird die Konstituente abgerundet und geschlossen. Viele Wörter ergeben darüber hinaus ohne ihre Begleiter keinen Sinn. Das Adjektiv kann nicht ohne sein Nomen, die adverbiale Bestimmung nicht ohne ihre Präposition stehen. Und wenn *armes Schneiderlein* kein Eigenname ist, so geht ihm hier merklich der Artikel ab. Schließlich herrschen gerade innerhalb von Konstituenten relativ strenge Regeln der Ordnung. Verstöße gegen diese Regeln machen einen Satz, einen Teilsatz oder auch eine Konstituente trotz aller freien Wortstellung ungrammatisch.

5'. *An einem unfreundlichen wanderte armes Schneiderlein einer Landstraße nach

5''. *An einer unfreundlich wanderst eines armer Schneiderlein

5'''. *einem unfreundlichen an Novembertage wanderte armes ein Schneiderlein Landstraße auf einer nach Goldach

¹⁴ Gottfried Kellers *Kleider machen Leute* hier nach Welke (1993).

¹⁵ Gottfried Kellers *Kleider machen Leute* dient auch Welke für seine Ausführungen zur Definitheit und Indefinitheit als formalen Kennzeichen der TRG. Beide Autoren machen zur Textstelle keine konkrete Quellenangabe. Die Textstellen wurden hier direkt aus Boost/Welke übernommen, da sich ihre Ausführungen jedenfalls auf die abgelichtete Form der Textstelle beziehen.

Die zweite Etappe beschreibt die Beziehungen zwischen den Gliedern. Auf der Satzebene werden diverse Elemente obligatorisch gefordert und weitere können fakultativ hinzugefügt werden. Die vom Verb aus geforderte Elemente werden vornehmlich vom Prädikat aus gesteuert. Im Beispiel (5) fordert *wandern* jemanden, der wandert und ein Ziel, wohin gewandert wird. In dem Fall wandert ein armes Schneiderlein nach Goldach. Lässt man eine der obligatorischen Ergänzungen weg, wird der Satz unvollständig und damit inkorrekt.

Der Satz kann aber auch mit fakultativen Elementen angereichert werden. Die Glieder *an einem unfreundlichen Novembertage* und *auf einer Landstraße* werden nicht notwendig vom Prädikat gefordert. Sie beschreiben das Bild näher, das Keller hier zeichnet. Sie können weggelassen werden.

5'''. *An einem unfreundlichen Novembertage wanderte auf einer Landstraße nach Goldach

In der dritten Etappe wird die Satzgrenze überschritten. Das im ersten Satz noch neue Schneiderlein begleitet durch den Text, wird zum *Thema*. Zu ihm gesellen sich im Laufe des Textes weitere *thematische* Elemente. Indem *thematische* Elemente wieder aufgegriffen werden, auf sie verweisen und Bezug zu Ihnen hergestellt wird, entsteht ein Textzusammenhang (vgl. Boost 1964: 12-16).

5. An einem unfreundlichen Novembertage / wanderte ein armes Schneiderlein auf einer Landstraße nach Goldach, / einer kleinen, reichen Stadt, / die nur wenige Stunden von Seldwyla entfernt ist. // Der Schneider trug in seiner Taschen nichts als einen Fingerhut, welchen er, in Ermangelung irgendeiner Münze, unablässig zwischen den Fingern drehte, wenn er der Kälte wegen die Hände in die Hosen steckte, und die Finger schmerzten ihm ordentlich von diesem Drehen und Reiben; denn er hatte wegen des Fallimentes irgendeines Seldwyler Schneidermeisters seinen Arbeitslohn mit der Arbeit zugleich verlieren und auswandern müssen. [...]

Auf eine detaillierte und differenzierte *Thema*-Bestimmung wird noch eingegangen. Hier wurde am Beispiel des Schneiderleins lediglich exemplarisch das Thema aufgezeigt. Damit soll auf die Funktionalität von Satzelementen zu-

nächst aufmerksam gemacht worden sein: Jedes Wort eines Satzes übernimmt in einem bestimmten Zusammenhang eine bestimmte Funktion.

Dass dieser funktionale Zusammenhang nicht rein grammatisch zu begründen ist, sondern dass er auch kommunikativen Absichten folgt, will Boost in seiner Darstellung einer TRG herausstellen.

Es wird nur zu häufig übersehen, daß der Satz ein geordnetes Glied innerhalb eines größeren Zusammenhangs ist, daß er als Träger bestimmter Funktionen innerhalb eines Wirkungszusammenhangs gewertet werden muß und daß er als ein geordneter Funktionsteil Aufgaben erfüllt. Der Satzgemeinschaft, wie sie in einem Sprachwerk vorliegt, ist in dieser Hinsicht die Situation gleichzuachten, der er entspringt und der er dient. [...] Jedenfalls dürfen wir den Satz nur als relative sprachliche Einheit auffassen. (Boost 1964: 16)

Es wirken formale, logische und inhaltliche Faktoren, die Boost in seiner Einheit in Ordnung und Innigkeit für einen Satz fordert. Topologie und morphologische Kennzeichnung setzen diese Einheit in der Oberflächenstruktur um.

Auf drei Ebenen wird also Spannung erzeugt, gehalten und gelöst: innerhalb der Glieder, pro Satz und schließlich für den gesamten Text. Natürlich kann der Text noch in weitere Spannungsbögen untergliedert werden, indem man von Einheiten einzelner Kapitel, einzelner Absätze, Handlungssträngen etc. ausgeht. Wichtig ist für diese Arbeit vor allem die Funktion des Satzes nach Boost:

Wir gelangen so zu dem ersten Grundgesetz für den deutschen Satzbau: Der deutsche Satz hält die mit dem Setzen des ersten Wortes erzeugte Spannung nach Möglichkeit bis zuletzt aufrecht und löst sie am Schluß. Jedes vorherige Lösen wird als sprachwidrig empfunden und daher nach Möglichkeit vermieden. (Boost 1964: 17)

Die *homiletische Spannung* lenkt den Hörer in seinen Vorstellungen und führt zu bestimmten Erwartungen. Der Begriff der Spannung soll hier ein Gefühl der Anteilnahme an einem Vorgang oder Zustand in Erwartung einer Lösung übermitteln. Die Lösung birgt dabei die Funktion eines befriedigenden Ergebnisses. Sprachliche Spannung wird vergleichbar mit einer Form der Dissonanz oder

Disharmonie, die jeweils nach Konsonanz oder Harmonie strebt (vgl. Boost 1964: 18).

Die Grunderkenntnis Boosts bezüglich der *homiletischen Spannung* schlägt sich nicht nur bei Eroms und Welke nieder. Sie prägt die ihm folgende Forschung grundsätzlich. Boost wurde mit seiner Ansicht, die Spannung müsse längstmöglich aufrecht erhalten werden, zu einem gewissen Anteil überwunden. Grundsätzlich kann man Boost bestätigen, dass die Spannung ein Prinzip ist, der die deutsche Satzbildung gehorcht. Sie ist die Voraussetzung für das Interesse beim Gegenüber, Äußerungen bis zum Schluss zu folgen. Jedoch gibt es kommunikative Ziele, die diese Prämisse relativieren. Genauere Ausführungen dazu werden bei Eroms und Welke folgen.

3.3 Der Spannungsraum und Ertrag

Oben wurde bereits beschrieben, dass der Satz dazu dient, einen Vorstellungskomplex A eines Sprechers möglichst ähnlich in einem Hörer als Vorstellungskomplex B zu erzeugen. Jeder solche Vorstellungskomplex ist nach Boost an folgende drei Faktoren gebunden (vgl. Boost 1964: 18):

- an den, der ihn in sich trägt
- an den, in dem er erweckt wird
- an das Mittel der Sprache (vermutlich an den Satz)

Der Sprecher weiß, was er sagen will, der Hörer weiß es noch nicht. Es besteht ein Gefälle zwischen beiden Sprachteilnehmern bezüglich ihres Wissens oder auch ihrer Gefühle. Mit dem Sprechen kommt es zu einem Ausgleich. Als einzige Wortart mit indefinitem Charakter bezüglich des Wissenshorizonts von Sprecher und Hörer nennt Boost das Substantiv. Das Substantiv bedarf daher bei der Vermittlung zwischen Sprecher und Hörer genauerer Aufmerksamkeit.

6. Mein Nachbar hat einen Weinstock vor seinem Haus. Dieser Weinstock trägt dieses Jahr besonders gut.

Da vage definierte Substantive in einem Satzzusammenhang konkretisiert werden, kommt es beim Hörer zu einem *Aha-Erlebnis*¹⁶. Wäre *ein Weinstock* an sich noch jeder denkbare, so erfährt *der Weinstock meines Nachbarn* schon eine Konkretisierung, die dem Hörer eine Einordnung erlaubt: Es handelt sich um den Weinstock des Nachbarn. Aha! Am Ende jedes Satzes definiert Boost so einen *Ertrag*, den beide – Sprecher und Hörer – für den weiteren Verlauf nutzen können: Sie können an mehr gemeinsames Wissen anknüpfen. Dieses gemeinsame Wissen legt auch fest, was noch nicht zwischen Sprecher und Hörer geteilt wird und trägt damit auch wesentlich zur Ordnung im Satz bei (Basis/Bezugsmöglichkeit für weitere Sätze) (vgl. Boost 1964: 19-23).

3.4 Auseinanderklaffen der Ebenen

Vorfeld, *Erstposition* im Satz und *Thema* sind nach Boost deckungsgleich zu verstehen (vgl. Boost 1964:29). Mit seiner Definition des Themas bezieht sich Boost auf Hermann Ammann:

Wir reden vom Thema eines Buches, einer Rede, eines Gesprächs, einer Äußerung. Der Begriff des Themas läßt sich allgemein dahin bestimmen, daß wir ihm entnehmen können, inwiefern uns die Sache angeht. [...] Das Thema läßt den Gegenstand immer als Glied eines Zusammenhangs erscheinen, [...] Das Thema stellt gleichsam den Kristallisationskern dar, an den der neu mitzuteilende Inhalt anschließen soll. (Ammann 1911: 14f.)¹⁷

Das Thema ist Anknüpfungspunkt einer Äußerung. Es wird in Rücksicht auf den Hörer geäußert und erlaubt so, gedanklich anzuschließen. Das Thema übernimmt die Aufgabe inhaltlichen Zusammenhang zu schaffen. Boost nimmt Am-

¹⁶ Die Formulierung „Aha-Erlebnis“ entnimmt Boost in diesem Zusammenhang den sprachtheoretischen Arbeiten Karl Bühlers (1926: 311).

¹⁷ Ammann (1911) generell zitiert nach Boost (1964).

manns Ausführungen vor allem zur Rechtfertigung eines prinzipiellen Anrechts des Themas auf Erstposition im Satz, vor dem Prädikat. Außerdem stimmt Boost mit Ammann überein, dass als Anknüpfungsmöglichkeit für den Hörer etwas *Gegebenes*, also *Bekanntes* die Voraussetzung bildet.

Stellen wir den Begriff der ‚Mitteilung‘ ins Zentrum des sprachlichen Geschehens, so ergibt sich ohne weiteres, daß zunächst etwas da sein muß, worauf sich die Mitteilung bezieht, und dieser Bezugsgegenstand, mag er auch die allgemeinste, unabgehobenste Form der ‚Situation‘ haben, muß dem Hörenden gegeben sein, wenn die Mitteilung für ihn Bedeutung haben soll. Sprache als Mitteilung setzt ein Thema voraus [...] sonst hat die Äußerung für ihn keine Beziehung. Aber das bloße Gegebensein genügt nicht; [...] Motiv des Sprechens [...] liegt vielmehr in dem Interesse, das ich beim Hörer für das Thema voraussetze und in meinem Willen, dieses Interesse zu befriedigen. (Ammann 1920: 13)

Die Befriedigung des Hörerinteresses liegt in der Verantwortung des Sprechers. Nach Boost wäre diese Befriedigung erfüllt, sobald folgende Faktoren gegeben sind: Beginn mit etwas *Bekanntem* als Thema, an das der Hörer anknüpfen kann; etwas *Neues* muss genannt werden, um Interesse zu schüren; die *Spannung* muss möglichst lange aufrecht erhalten werden, indem das *Neue* gegen Ende im Satz geäußert wird.

Topologisch ist das Thema nach Boost generell vor dem Prädikat anzusiedeln. Oftmals wird diese Stelle vom Subjekt besetzt, aber nicht immer. Ebenfalls in Anlehnung an Ammann (1920: 19)¹⁸ verwendet Boost den Begriff des *psychologischen Subjekts* für das Thema. Da nach Boost die erste Stelle immer durch das Thema besetzt ist, jedoch nicht immer durch das Subjekt, spricht er von einem *psychologischen Subjekt*, wenn das Thema nicht gleichzeitig auch *grammatisches Subjekt* ist.

7. Von Romulus wurde Rom gegründet.

7'. Rom wurde von Romulus gegründet.

¹⁸ Ammann bezieht sich selbst in seinen Ausführungen auf Hermann Paul.

In beiden Fällen ist das psychologische Subjekt der Spannungsträger, dem die weitere Satzentwicklung Rechnung trägt.

An dieser Stelle schließt Boost explizit die Definition des Themas als *Satzgegenstand* aus, mit der Begründung, dass *Satzgegenstand* zu eng mit dem grammatischen Begriff des Subjekts verbunden sei (vgl. Boost 1964: 29).

Boost benennt die zweite Analyse-Ebene, auf der sich das psychologische Subjekt ansiedeln lässt *Ebene des Sinns* (vgl. Boost 1964: 30).

Wir verlassen die Ebene des rein Grammatischen, die in sich ihre eigene Gesetzlichkeit hat, und legen darüber eine Ebene des Sinnes. Wenn an Stelle des grammatisch tragenden Satzgliedes, des Subjekts, an den Beginn des Satzes ein anderes Glied tritt, wenn sich also der „Satzgegenstand“, das „Thema“, das, von dem etwas „ausgesagt“ werden soll, nicht mehr mit dem grammatischen „Satzgegenstand“, dem Subjekt, deckt, ist mit diesem Auseinanderfallen die neue Stufe ohne weiteres gegeben. (Boost 1964: 30)

Distanziert sich Boost noch kurz zuvor von einer Definition des Themas als Satzgegenstand, so verwendet er ihn dann doch für seine Ausführungen.

Nach Boost behalten die grammatischen Glieder unverändert ihre syntaktische Funktion. Jedoch bestimmt die Intention auf der Sinnebene ihre Position im Satz. Damit definiert Boost die kommunikative Relevanz der Topologie und damit deren Bedeutung in der TRG. Denn in diesem Fall reflektiert die Sinnebene die Sprecherintention. Sie bestimmt das Thema, was darüber ausgesagt werden soll und in dem Zusammenhang auch die Topologie (vgl. Boost 1964: 30).

Wenn die kommunikative Ebene des *Sinns* die Wortstellung beeinflussen kann, so ist als Voraussetzung dafür, eine freie Wortstellung anzunehmen. Die besteht nach Boost allerdings nur auf der grammatischen Ebene mithilfe morphologischer Kennzeichnung. Im Gegensatz dazu folgt die Wortstellung auf der Sinnebene streng deren eigener Ordnung. Zu dieser These lässt sich Boosts Rom-Beispiel heranziehen. Beide Sätze sind grammatisch korrekt und enthalten dieselben Elemente. Jedoch hat sich die Aussage durch die unterschiedliche Wortstellung maßgeblich geändert. Die Satzintension ist in beiden Sätzen eine andere (vgl. Boost 1964: 30).

3.5 Die Thema-Rhema-Gliederung

Wenn das Thema die Grundlage darstellt, auf der sich die Ordnung im Satz vollzieht, so erfolgt also im Satze ein Inbeziehungsetzen des übrigen Inhalts zu diesem Festpunkt, wobei das Thema natürlich selbst Bestandteil der neuen Ordnung ist: Mit dieser Gegenüberstellung von Thema und übrigen Satz folgen wir der alten Gliederung in Satzgegenstand – Satzaussage, die alles zum Prädikat Gehörige, wie man sich seinerzeit ausdrückte, mit in die Satzaussage einbezog. (Boost 1964: 31)

Es sei hier noch ein letztes Mal darauf hingewiesen, dass Boost – entgegen seiner zuvor geäußerten Ablehnung der Thema-Definition als Satzgegenstand – sich nun doch fortwährend dieses Termini bedient, um zu rechtfertigen, wenn auch hier in der Folge darauf zurückgegriffen wird. In Anschluss an Ammann (1928: 3) definiert Boost gegenüber dem Thema als *Satzgegenstand* der Aussage den gesamten Rest in Bezug darauf als *Satzaussage*. Das, was über das *Thema* ausgesagt wird, ist *Rhema* (vgl. Boost 1964: 31f.).

Es ist in der Tat der Gegensatz von ‚alt‘ und ‚neu‘, der sich hier geltend macht und der als charakteristische Verschiedenheit bei Artgleichheit die geordnete Einheit herstellt. (Boost 1964: 31)

Es ist wohl aus seinen Prinzipien des Anknüpfens an *Bekanntem* und der *Spannung* abzuleiten, dass Boost sich auf die Dichotomie *alt* vs. *neu* neben der von *bekannt* vs. *nicht bekannt* versteift. Denn der Schluss liegt nahe. Das Rhema ist *neu* und damit spannend. Das Thema ist *alt* und damit Anknüpfungspunkt.

Der Satz gliedert sich nach Boost also in zwei Teile (*alt* vs. *neu*), die dem Prinzip der *Spannung* und *Ordnung* gehorchen. Das Thema wird nach Boost in seiner Bedeutung teilweise extrem von der des Rhemas überlagert. Dem Thema obliegt dafür die Funktion der strukturellen Satzgestaltung. Satzintention und damit zusammenhängend die Topologie gehen vom Thema aus. Die Thema-Wahl steuert somit auch die Gedanken- bzw. Erzählführung (vgl. Boost 1964: 32f.).

3.6 Das Rhema als der *Rest*

Außer Attributen werden alle Elemente eines Satzes vom Prädikat aus gesteuert – nicht gefordert, dennoch inhaltlich bestimmt. Mit dieser Eigenschaft obliegt dem Prädikat zunächst die Organisation der Äußerung.

Mit dem Auftreten des Prädikats hinter dem Thema beginnt die Bildung des Satzes, wird der Grund für die Ordnung gelegt, wird die Einheit und Ganzheit bewirkt. (Boost 1964: 35)

Ebenso wie dem Thema die Erstposition, räumt Boost die Besetzung der Zweitstelle als gegeben dem *verbo finito* ein. Geht man von Aussagesätzen aus, macht sich Boost mit dieser Behauptung weit weniger Feinde, auch wenn sein Hang zu absolut formulierten Gesetzmäßigkeiten prinzipiell eine heikle Angelegenheit ist.

Im Verb vollzieht sich die Manifestation des Substantivs als eines eingeordneten Gliedes in einem Gesamtzusammenhang. [...] Erst in seiner Manifestation durch das Verb erfolgt die Konkretisierung des Substantivs, sei es im Sein, im Werden oder im Handeln. Diese Manifestation vollzieht sich – und das ist für uns das Wichtigste – nur im Satz, in dem sich das Substantiv als Subjekt und Objekt, das Verb als Prädikat notwendig zu einer Einheit verbinden. (Boost 1964: 36)

Mit der Manifestation des Substantivs im Verb spielt Boost auf dessen vagen Charakter an, der in der Regel genauerer Klärung bedarf. Ist bei allen anderen Wortarten die Konnotation in der Regel eindeutig, besteht beim Substantiv demgegenüber ein enormer Deutungsspielraum. Dem Prädikat kommt also neben der Organisation der Äußerung noch eine weitere wichtige Rolle zu (vgl. Boost 1964: 19ff.).

Die Überlegenheit des Prädikats gegenüber den anderen drei Satzgliedern, dem Subjekt, dem Objekt und der adverbialen Bestimmung, liegt darin, daß es diesen dreien als einzige Bezugsmöglichkeit gegenübersteht. (Boost 1964: 37)

Damit ist nicht ausgesagt, dass alle Elemente eines Satzes zwingend vom Prädikat gefordert werden müssen. Dennoch ist der Sinn jeder Konstituente darauf bezogen. Das Prädikat hat nach Boost damit eine überragende Bedeutung für

den Mitteilungswert des Satzes: Denn dem Prädikat obliegt „die Aufgabe der Satzgründung, die Herstellung der Beziehung der Satzglieder untereinander, die Hervorbringung der Ganzheit“ (Boost 1964: 38).

3.7 Spannung über Klammerbildung

Die Entzweiung des Prädikats stellt Boost als herausragendes Phänomen der deutschen Sprache dar, da es mit seiner Klammerbildung über eine weite Ausdehnung hinaus Ganzheit hervorbringt. Denn sein zweiter Teil kommt ganz ans Satzende. Alles dazwischen wird vom Prädikat aus gesteuert, bzw. bezieht sich darauf (vgl. Boost 1964: 39f.).

Diese Spannungsklammer wird sowohl über zusammengesetzte Zeiten, als auch durch die Verwendung modaler Hilfszeitwörter ermöglicht. Der Rhemagipfel liegt dabei im einfachen Fall auf dem satzschließenden Verbteil, sonst auf „anderen vorstellungshaltigen Ausdrücken“ (Boost 1964: 41), wie eingefügten Attributen oder Verneinungen (vgl. Boost 1964: 40ff.).

8. Karl ist **gekómmen**¹⁹ (satzschließendes Verbteil – zwischen finitem Verb und Partizip sind diverse Ergänzungen denkbar)

8'. Karl hat einen *neuen Hút* getragen (*Attribut*)

8''. Karl *sollte*²⁰ heute **kómmen** (*modales Hilfsverb*)

8'''. Karl ist gestern **nícht** gekommen (Verneinung)

Eine dritte Form der Entzweiung des Prädikats und damit einhergehender Klammerbildung benennt Boost *Prägung* (Boost 1964: 42). Dazu zählen zusammengesetzte Verben mit Präpositionen, Adverbien und präpositionalen

¹⁹ Rhematisches wird durch **Fett**-Druck gekennzeichnet. Der Rhemagipfel (R_{\max}) erhält zusätzlich den Akzent.

²⁰ Das modale Hilfsverb wurde hier *kursiv* gesetzt, da sich die Anmerkung in Klammern darauf bezieht.

Ausdrücken, die durch diese Zusammensetzung eine neue Bedeutung erfahren.

- 9. tragen – vortragen (Präposition)
- 10. nehmen – in Betrieb nehmen (präpositionales Gefüge)
- 11. stehen – feststehen (Adverb)

Dabei wandert das sinngebende Element im Aussagesatz vom *verbo finito* abgespalten an das Satzende.

- 9'. Er trägt eine Kiste. vs. Er trägt ein Gedicht **vor**.
- 10'. Er nimmt einen Mantel. vs. Sie nehmen die Fabrik **in Betrieb**.
- 11'. Er steht vor der Tür. vs. Seine Abreise steht (seit gestern) **fest**.

Boost bezieht sich auf Manfred Sandmann (1940: 107), der von einem *amorphen Verb* spricht, das seine volle Gestalt erst im Satz erhält. Die Prägung vollzieht hier die wesentliche Sinnggebung (vgl. Boost 1964: 42ff.).

Die dritte Form der Verbentzweigung formuliert Boost (1964: 45) in den alternativ verwendeten Begriffen *Direktivum* bzw. *Syndetikon*.

12. Ich lege ein Buch auf den Tisch

An diesem Beispiel weist Boost darauf hin, dass der *determinierte* Tisch scheinbar gegen die Regel hinter das nicht *determinierte* Buch ans Satzende tritt. Er erklärt das mit einer besonders engen Verbindung zwischen Verb und Präposition. So eng, dass geradezu eine eigene Sinnggebung aus der gemeinsamen Verwendung entsteht. „Es handelt sich um adverbiale Bestimmungen besonders enger Zugehörigkeit zum Prädikat.“ (Boost 1964: 44) Damit erhält *auf den Tisch* den Charakter eines Verbteils – ähnlich wie bei der Prägung – und tendiert damit nach denselben Prinzipien der Klammerbildung ans Satzende. Die Unterscheidung zur Prägung definiert Boost darüber, dass im Falle eines Direktivums oder Syndetikons die Sinnggebung des Verbs nicht verändert wird (vgl. Boost 1964:44ff.).

Es ergeben sich also vier Formen, bei denen satzschließende Elemente vom prädikativen Finitum ans Satzende abgespalten werden: zusammengesetzte Zeiten, modale Hilfszeitwörter, Prägung, Direktivum/Syndetikon.²¹

Es werden uns Boosts Überlegungen zu den satzschließenden Elementen in abgewandelter Form noch bei Welkes Ausführungen zur inhärenten und äußeren Perspektivierung begegnen.

3.8 Abweichungen

Boost begegnet uns recht starr. Den meisten seiner Ausführungen wird ein formelhafter Grundzug zu Teil, der sich so weder bei Eroms noch bei Welke finden lassen wird. Was diese beiden Nachfolger betrifft, so erweitern sie das Definitivonsspektrum für Thema und Rhema um wirkende Faktoren, wie die Intonation, die Boosts feste Regeln der Topologie lösen. Boost versucht sich im Falle der Intonation aber auch für spezielle syntaktische Konstruktionen mit drei Formen von *Abweichungen* zu behelfen: der Emphase, dem Nachtrag und der Tonverlagerung. Der Begriff *Abweichung* macht den Stellenwert deutlich, den diese Formen nach Boost erhalten: Abweichungen werden vergleichbar mit Ausnahmen expliziert.

3.8.1 Emphase

Boost behauptet, dass im Falle emotionaler Erregung – Ungeduld, Aufregung, Jubel, Hohn, Ergriffenheit, Schmerz, Hoffnung etc. sein – das Element mit der höchsten Emotionalität an die Erstposition springt. Das Rhema nimmt die Themaposition ein. Dies entspringt im Anschluss an Pfeleiderer (1940) einem „Aus-

²¹ Boost erwähnt insgesamt fünf Formen. Die fünfte Form entwickelt sich aus der Verneinung mit *nicht*. Da die jedoch in der TRG-Forschung mitunter sehr komplex und ausführlich als eigenes großes Kapitel der TRG untersucht wurde, soll hier gänzlich verzichtet werden. Der Rahmen dieser Arbeit würde durch eine adäquate Darstellung der Untersuchung zur Verneinung in der TRG-Forschung gesprengt werden.

drucksbedürfnis“. Dieses Ausdrucksbedürfnis drängt zu einer Abweichung von der regulären, als normal empfundenen Wortfolge. Dieses mit *Nachdruck* geäußerte Wort an erster Stelle benennt Boost als die *Emphase* (Boost 1964: 80). Sie ist allerdings nur möglich in Fällen der *Unmittelbarkeit* und in Sätzen, in denen es keine weiteren Wörter gibt, die mit einem emphatischen Rhema in Konkurrenz treten können, etwas *Neues* zu vermitteln (vgl. Boost 1964: 80f.).

13. **Bestraft** muss er werden. (Drach)²²

13'. **Der Teufel** soll ihn holen. (Drach)

13''. **Die Augen** möchte ich ihm auskratzen. (Pfleiderer)

13'''. **Nie** werden wir ihn wiedersehen. (Pfleiderer)

Da die entsprechenden Glieder auch sonst im Satz den stärksten Akzent aufgrund ihres höchsten Mitteilungswertes tragen würden, kann nach Boost nur in Erstposition von Emphase gesprochen werden. Sobald ein Satz mehr als ein *tontragendes Element* besitzt, handelt es sich nach Boost nicht um Emphase, sondern um ein Rhema und einen *stillen Gegensatz* (vgl. Boost 1964: 81).

14. **Ihn** schätze ich (auf die Frage: Wie stehst du zu dem Ehepaar?) (Pfleiderer)

3.8.2 Nachtrag

15. ... weint der Prinz, schon aufgeweicht vom Absynth und der späten Stunde, haltlos (Alfred Neumann, *Rebellen*; zitiert nach: Boost 1964: 83)

Die Besonderheit der Wirkung des Nachtrages beruht auf seiner Herausnahme aus dem Satzrahmen. [...], und in dieser Störung des erwarteten Ablaufs liegt die Wirkung des Nachtrags. [...] für eine Einsicht in die Struktur des deutschen Satzes aber sind sie nicht heranzuziehen, weil ihre Verwendungsmöglichkeit begrenzt ist und ihre Wirkung nur auf der Abweichung von der Norm beruht, sie selbst aber keine neue Norm darstellen.

²² Beispiele von Erich Drach (1963) und Pfleiderer (1940): hier zitiert nach Boost (1964: 81). Pfleiderer in Boost ohne weitere Quellenangabe.

Vor allem als stilistisches Mittel, das besondere geistige Aufmerksamkeit des Hörers verlangt, definiert Boost diese Form der Abweichung. Er meidet eine explizite Zuweisung zu Thematischem oder Rhematischem, jedoch lässt sich aus seiner Formulierung ableiten, dass sie keine Auswirkungen auf die Zuordnung zu Thema oder Rhema hat (vgl. Boost 1964: 83).

3.8.3 Die Tonverlagerung

Auch im Falle gleicher Wortfolge kann mittels Intonation der Fokus in einer Aussage umgelenkt werden.

- 16. Ich habe im Aufsatz eine **Eins** geschrieben. (Normalfall)
- 16'. **Ich** habe im Aufsatz eine Eins geschrieben. (Nicht Egon)
- 16''. Ich **habe** im Aufsatz eine Eins geschrieben. (Eben doch)
- 16'''. Ich habe **im Aufsatz** eine Eins geschrieben. (Nicht in der Mathematikaufgabe)

Boost spricht hier von der „Störung der ruhigen Sprechlage“, die trotz normaler Wortstellung die Wichtigkeit der Aussage umfokussieren. Die Intonation hat also nach Boost keine Auswirkungen auf die Bestimmung von Thema und Rhema, sondern ist in der Regel Abbild desselben. Verschiebt sich der Akzent handelt es sich bei Boost lediglich um ein gestalterisches Mittel (vgl. Boost:83ff.).

3.9 Zusammenfassung Boost

Nach Boost passt sich Sprache an den Menschen und die jeweiligen kommunikativen Bedingungen an, welche sich aus der Sprecherintention einerseits und der Rücksicht auf ein Gegenüber andererseits zusammensetzen. Aus dem Gefälle zwischen Sprecher- und Hörerwissen ergibt sich die sogenannte *homiletische Spannung*, die es längstmöglich aufrecht zu erhalten gilt. Der Satz bildet dabei eine Einheit in drei Ebenen: Sinn (logisch-semantisch); Grammatik (formal-syntaktisch); Tonführung (pragmatisch), wobei die Topologie und Intonation als Mittel zur kommunikativen Gestaltung dienen.

Die Spannung wird im Deutschen vor allem über die Prädikatsklammer getragen. Am Ende jeder Äußerung wird die Spannung gelöst. Es kommt zum Ausgleich zwischen Sprecher und Hörer. Der Inhalt des Satzes wurde vollständig übermittelt und bildet somit einen Ertrag, der für die weitere Kommunikation zwischen Sprecher und Hörer genutzt werden kann.

Herrscht im Deutschen eine weitgehend freie Wortstellung auf grammatischer Ebene, so gilt dies nicht für die Sinnebene. Unterschiede in der Topologie ziehen kommunikative Konsequenzen nach sich. Ähnliches gilt für die Satzmelodie. Boost zeigt das an den von ihm so definierten Abweichungen: Emphase, Nachtrag und Tonverlagerung. Lediglich die Emphase hat jedoch nach Boost eine Auswirkung auf die Zuordnung von Thema und Rhema: Hier steht das Rhema in Erstposition.

Viele Grundprinzipien der TRG wurden von Boost erfolgreich dargelegt. Seine Ausführungen zur Kommunikationssituation, der homiletischen Spannung sowie der Eigenschaft des Rhemas, nach rechts im Satz zu streben, entwerfen Basisstrukturen, die bis heute als Grundsteine in den geltenden Theorien zur TRG angesehen werden können.

3.9.1 Thema

Boost versucht mithilfe starrer Regeln, Thema und Rhema zu erfassen. Formal gelten recht strikt Erstposition und Unbetontheit als eindeutige Themakennzeichen. Inhaltlich werden von Boost insbesondere bekannt, nicht neu und dasjenige, worüber etwas ausgesagt wird, dem Thema zugeschrieben. Formal ist das steht das Thema in Erstposition und ist unbetont. Detailliert und im Wortlaut Boosts werden nun für einen raschen Überblick Explikationen zum *Thema* gelistet, dabei stehen die drei formalen Kriterien nach Boost zuerst. Das Thema:

- steht im Vorfeld bzw. in Erstposition vor dem Prädikat,
- ist unbetont,
- steht definiert (in der Regel mit bestimmtem Artikel),
- bestimmt, in wiefern „uns“ eine Sache angeht,
- stellt den Zusammenhang her (Neues wird daran angeschlossen),

-
- ist damit auch Anknüpfungspunkt für den Hörer für weitere Aussagen/Rhemata,
 - ist bekannt, alt, gegeben,
 - entspricht dem psychologischen Subjekt,
 - wird in seiner Bedeutung teilweise stark vom der des Rhemas überlagert,
 - ist Gegenstand der Mitteilung,
 - hat die Struktur gebende Funktion im Satz,
 - ist Spannungsauslöser,
 - ist das, worüber etwas ausgesagt wird,
 - wird durch die Sprecherintension diktiert,
 - ergibt in der Summe mit dem Rhema den Satztertrag,
 - (ist Satzgegenstand – obwohl Boost sich explizit gegen den Terminus *Satzaussage* ausspricht, verwendet er ihn).

3.9.2 Rhema

Auch für das Rhema gelten strenge Regeln. Inhaltlich sind insbesondere nicht bekannt, neu und dasjenige, was über das Thema ausgesagt wird, zu nennen. Formal ist das Rhema betont und tendiert ans Satzende. Detailliert und im Wortlaut Boosts werden nun Explikationen zum *Rhema* gelistet, dabei stehen die drei formalen Kriterien nach Boost zuerst. Das Rhema:

- strebt ans Satzende,
- wird betont,
- steht undefiniert (in der Regel mit unbestimmtem Artikel),
- ist neu, nicht bekannt,
- entspricht dem psychologischen Prädikat,
- bezieht sich auf das Thema, überlagert dieses jedoch teilweise stark in der Bedeutung,
- ist die Satzaussage,
- ist der „Rest“ neben dem Thema, inklusive Prädikat,
- vollzieht eine vom Thema diktierte Ordnung,
- ist Spannungsträger und -löser,

- sagt etwas über das Thema aus,
- wird im Folgenden Thema,
- (ist Satzaussage – obwohl Boost sich explizit gegen den Terminus *Satzaussage* ausspricht, verwendet er ihn).

4 Hans-Werner Eroms (1986)

Über 30 Jahre Forschungsgeschichte trennen Boost von Eroms. Dies sei berücksichtigt, wenn nun zur genaueren Darlegung übergegangen wird. Einige Erkenntnisse Boosts werden von Eroms aufgegriffen, manches wird erweitert und teilweise überwunden.

Auch Eroms geht prinzipiell von einer Zweigliedrigkeit aller Sätze aus. Kommunikativ bildet dabei jeder Satz „eine Äußerungseinheit, mit der ein Sprecher einem Hörer eine Mitteilung zukommen lässt“ (Eroms 1986: 2). Paul tritt in seiner Auffassung, dass ein Satz den Vorstellungskomplex eines Sprechers im Hörer wieder erzeugen will, als Vorbild von Eroms hervor. Situative oder textuelle Zusammenhänge sind jeweils zu berücksichtigen. Eroms fordert explizit, die grammatische Form (bspw. *Subjekt*) von der kommunikativen Funktion (bspw. *Thema*) zu differenzieren und trennt damit die Betrachtung der grammatischen Struktur von einer *Funktionalen Satzperspektive*²³. Im Anschluss an Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte*²⁴ definiert Eroms kommunikativ *Thema* und *Rhema* gegenüber den grammatischen Kategorien von *Subjekt* und *Prädikat*. Doch nicht immer stimmen grammatische und kommunikative Kategorie überein.

Jeder Satz besteht demnach aus mindestens zwei Elementen. [...] Man bezeichnet sie als Subjekt und Prädikat. Diese grammatischen Kategorien beruhen auf einem psychologischen Verhältnis. Zwar müssen wir unterscheiden zwischen psychologischem und grammatischem Subjekt, respektive Prädikat, da beides nicht immer zusammenfällt, wie wir noch im Einzelnen sehen werden. Aber darum ist doch das grammatische Verhältnis nur auf Grundlage des psychologischen aufgebaut. (Paul 1975: 124)

²³ Für den Ausdruck *funktionale Satzperspektive* beruft sich Eroms auf Vilém Mathesius (1929) und Jan Firbas (1974).

²⁴ Eroms bezieht sich hier auf Hermann Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* aus dem Jahr 1975, die erste Auflage stammt aus dem Jahr 1880.

17. Der Löwe brüllt.

17'. Da brüllt ein Löwe.

Eroms hält sich an Paul in dessen Ansicht, dass das psychologische Subjekt – also das Thema – dasjenige sei, das die Satz- und Gedankenführung steuert und sich das psychologische Prädikat – das Rhema – darauf bezieht. Den Kern der Mitteilung bildet das Prädikat, das an etwas angeschlossen wird, was Sprecher und Hörer gemeinsam *bekannt* ist, oftmals das Subjekt (vgl. Eroms 1986: 3).

*Um den für uns ungewöhnlichen terminologischen Gebrauch nicht auf die Spitze zu treiben, soll im Folgenden das, was bei Paul „(psychologisches) Subjekt“ genannt wird, mit **Thema**, das was „(psychologisches) Prädikat“ genannt wird, mit **Rhema** bezeichnet werden. (Eroms 1986: 5)*

18. Karl fährt morgen nach Berlin (nach Paul ein viergliedriger Satz)

Im Anschluss an Paul definiert Eroms alle Glieder als theoretisch kontextlos und damit *neu* und differenziert innerhalb des Rhemas: Zum Subjekt *Karl* tritt das Prädikat *fährt*, zu diesem als Subjekt tritt als erstes Prädikat *morgen*, als zweites *nach Berlin*. Eroms bleibt zwar bei der Unterscheidung in *Thema* und *Rhema*, definiert jedoch den Rhemagipfel nicht generell auf das Satzende. Das Rhema kann abgestuft untergliedert werden. Darüber hinaus gibt es Fälle von prinzipiell kontextlosen Äußerungen (bspw. Zeitungsüberschriften) (vgl. Eroms 1986: 5).

4.1 Inhaltliche Faktoren

Eroms beruft sich in seiner Definition des Themas auf die Formulierungen Pauls, Mathesius' und Lötschers (1984: 125): Das Thema als *Ausgangspunkt der Mitteilung, das der Mitteilung Zugrundeliegende, als das Besprochene*. Da er in diesem Zusammenhang zudem das Thema von der *eigentlichen Satzaus-*

sage (Rhema) abgrenzt, kann in Relation dazu das Thema als *Satzgegenstand* ergänzt werden (vgl. Eroms 1986: 15f.).

Eroms zeigt, dass es für die Bestimmung von Thema und Rhema nicht ausreicht, die Diskursgegenstände zweifach dichotomisch zu bestimmen, wie das Hafka 1978 und 1981 macht: *Bekanntheit/Nichtbekanntheit* und *Neuheit/Nichtneuheit* (vgl. Eroms 1986: 43).

Für seine Definition des Themas legt sich Eroms den *Three-level approach to syntax* nach Frantisek Daneš (1964: 225ff.) zugrunde.

Die dritte Ebene bei Daneš ist die der Organisation der Äußerung; dies ist die Ebene der TRG. (Eroms 1986: 12)

Daneš definiert Thema und Rhema etwas abweichend, denn Eroms grenzt *bekannt/nicht bekannt* als kognitive Kategorien von kontextuellen Kategorien *neu/nicht neu* im Sinne einer Vorerwähnung ab.

Eroms benennt drei Thema-Kategorien als Hörer und Sprecher kommunikativ gemeinsam *bekannte* Elemente (Eroms 1986: 13):

- in einer Situation *Identifizierbares*: Der grüne Baum verliert auch schon seine Blätter.
- das im Text *vorher Eingeführte*: Das Waldsterben hat auch schon auf unseren Wald übergreifen. Er wird auch schon gelb.
- etwas *allgemein Bekanntes* bzw. als *bekannt* Präsupponiertes: Die Galapagosinseln sind glücklicherweise gerettet worden.

Kennzeichen für *Bekanntes* als thematische Elemente expliziert Eroms (1986: 14f.) wie folgt:

- Anaphorische Ausdrücke, die auf Explizites aus einem Vorgängersatz verweisen:

19. Voraussetzung für eine einwandfreie Straßenhaftung ist eine ideale Bodenhaftung. Deshalb ist der Renault 9 mit Einzelradaufhängung vorn und hinten ausgerüstet.

- Verweise durch Zitat oder nachprüfbare Referenzangabe:

20. Die von Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff (FDP) angekündigte Aufhebung des Rentenalters für Frauen von 60 Jahren hat den Widerspruch von Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) herausgefordert.

- Was als *bekannt* voraussetzbar ist:

21. Für den seit langem beabsichtigten und vielfach angekündigten Rückzug des Staates aus der aktiven Wohnungspolitik zeigen die Münchner Überlegungen einen gangbaren Weg.

- Kontextloses, ohne *bekannte* Elemente (Eroms nimmt Zeitungsüberschriften als Beispiel)

22. Streunender Wolf schlug Pilgerzug in die Flucht

Indikatoren für *bekannte* substantivische Einheiten sind:

- der bestimmte Artikel (das Buch, der alte Onkel),
- ein Possessivpronomen (sein Buch, unser Sonnensystem),
- der Ø-Artikel (z.B. Städte- und Ländernamen: Konstanz, Baden-Württemberg).

Alle anderen Diskursgegenstände sind nach Eroms als *nicht bekannt* zu deklarieren.

Die Dichotomie *neu/nicht neu* wird von Eroms als kontextuelle Dichotomie wie folgt definiert:

- alle Diskursgegenstände sind bei ihrer Einführung in den Text *neu*
- Ausnahmen: die Redeperson; es [unpersönlich]; man

Indikatoren für *neu* bei substantivischen Einheiten sind:

- unbestimmter Artikel, inkl. Kommutationsformen²⁵ (der Mann, dieser Mann)
- durch allgemeine Weltkenntnis bekannte Diskursgegenstände

Nicht neu sind alle bereits eingeführten Diskursgegenstände.

Kaum Überschneidung gibt es bei *nicht neu* und *nicht bekannt*. Sie bilden quasi die äußerste Pole. In allen anderen Bereichen kommt es zu mehr oder weniger starken Überlappungen, die eine gleichzeitige Zuordnung zu Thematischem wie Rhematischem implizieren. Aufgrund dieser Überschneidungen postuliert Eroms die Unzulänglichkeit der Dichotomien *alt/neu* und *bekannt/nicht bekannt*, die kommunikativen Kategorien *Thema* und *Rhema* allein definieren zu können. Sie lassen sich jedoch relativ eng dazu in Beziehung setzen. Eroms übernimmt die Begriffe Haftkas (1981) *thematische Basis*²⁶ T_B und *rhematischer Kern* R_{max} für die beiden stärksten Vertreter ihrer Kategorie (vgl. Eroms 1986: 44).

23. Irak hat in der Sowjetunion zwei weitere Trawler bestellt.
 23'. Schon im Altertum bearbeiteten die Menschen Eisen.
 23''. Ich habe im Deutschen Theater eine Premiere erlebt.

Außer *ich* im dritten Beispiel unterstellt Eroms damit sämtlichen Gliedern aller Beispiele oben rhematischen Charakter. In allen drei Fällen steigt die Intonation im thematischen Element am Satzanfang an.

4.1.1 Die Bedeutung des Kontextes

Erst wenn ein Satz kontextuell eingebunden ist, bekommt er eine kommunikative Funktion. (Eroms 1986: 43)

Wurden eben die beiden stärksten Vertreter von Thema und Rhema nach Haftka T_B und R_{max} benannt, so nimmt Eroms eine weitere Differenzierung in-

²⁵ Kommutation (Definition): Ersetzen einer sprachlichen Einheit (eines Buchstabens oder Morphems o.ä.) durch eine andere und Untersuchung der dadurch bewirkten Veränderung (z.B. der Bedeutung). (Duden V 2006: 542)

²⁶ Nochmals soll hier darauf hingewiesen werden, dass Thematisches prinzipiell mit Unterstreichung, Rhematisches mit Fett-Druck gekennzeichnet wird.

nerhalb der thematischen Elemente im Anschluss an Firbas (1964: 271) vor: Er differenziert in *situative thematische Elemente* gegenüber dem eigentlichen *Thema*, auch *thematische Basis* genannt. Damit sind sie *thematische* Elemente mit höherem Mitteilungswert als nicht betonte Elemente. Sie werden aber ihrem Grundcharakter zur Folge zu den *thematischen* Elementen eines Satzes gezählt (vgl. Eroms 1986: 43-46).

24. ... Friedrich ging am folgenden Tage frohgemut auf die Wanderschaft. (Thema = Satzsubjekt = topologische Erstposition) – Dieser Satz setzt voraus, dass von Friedrich bereits die Rede gewesen sein muss.

24'. ... *Am folgenden Tage* (T_{sit}) ging Friedrich frohgemut auf die Wanderschaft.

Satzeröffnende Elemente wie in [...] [24'.]²⁷, die auf die im Subjekt stehende thematische Handlungsperson hingeordnet sind und auch hinter das finite Verb treten können, sollen ‚situative thematische Elemente‘ genannt werden. Sie bilden die Situationskulisse des Satzes [...]. Die situativen Elemente konkurrieren mit dem eigentlichen Thema, dem ‚theme proper‘, das wir im folgenden kurz ‚Thema‘ oder thematische Basis nennen wollen, um die Spitzenposition. (Eroms 1986: 16)

Friedrich bleibt in beiden Fällen – 24 und 24' – *Thema*, bzw. *thematische Basis*. Den *situativen thematischen Elementen* schreibt Eroms auch rhematischen Charakter zu, da sie immer noch einen gewissen Informationsfortschritt erbringen. Die Entscheidung, sie dennoch als thematische Glieder zu klassifizieren, rechtfertigt Eroms mit dem Argument, dass de facto kein Satzglied gänzlich ohne rhematischen Charakter ist. Denn schon allein die Entscheidung zu einem Thema bringt eine neue Information. Es ist also eine Frage der Gewichtung. Die Entscheidung für ein situativ-thematisches Element fällt Eroms für Glieder mit einer *temporalen* und *lokalen Situierung*: *dann, später, am folgenden Tag, nun* sowie *dort, hinter, auf dem Tisch, im Gebüsch* (vgl. Eroms 1986: 16f.).

Unter der Voraussetzung des Themas als *der Mitteilung Zugrundeliegendem* behauptet Eroms, dass es, abgesehen von Einwortäußerungen, keine themalo-

²⁷ Die Originalnummerierung des Beispiels 24' ist nach Eroms 15 und wurde hier der Nummerierung dieser Arbeit angepasst. Da Eroms in seinem Zitat direkt auf das Beispiel Bezug nimmt, wurde es dementsprechend gekennzeichnet.

sen Sätze gäbe. Er spricht hier von *explizitem* und *implizitem Thema*, wobei letzteres für kontextlose Sätze oder texteröffnende Sätze gilt (vgl. Eroms 1986: 18).

Daß alle Sätze über ein Thema verfügen müssen, zeigen bereits die Beispiele, die Paul (1975: 129) bringt [...]. Selbst in den reduziertesten Kommunikationsformen, in Ellipsen, sind es nichtexplizite Themata, auf die hin Rhemata geäußert werden. (Eroms 1986: 18)

In logischer Hinsicht werden Prädikate über Argumente prädiziert. In der TRG werden Rhemata ihren Themata zugeordnet, wobei das Thema kommunikativer Ausgangspunkt einer Mitteilung ist. Das bedeutet, dass in einem Kontext (Gespräch/Text) ein Thema mit jedem Rhema ständig modifiziert wird. Denn je mehr Information über rhematische Elemente einem Thema zugewiesen werden, umso differenzierter und damit auch modifizierter wird das Thema.

25. Nach Verlauf einiger Stunden hörte Wilhelm Musik vor seiner Tür. Er glaubte anfänglich, der Harfenspieler sei schon wieder zugegen; allein er unterschied bald die Töne einer Zither, und die Stimme, welche zu singen anfing, war Mignons Stimme. (Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, S. 145; zitiert nach: Eroms 1986: 18)

Damit rechtfertigt Eroms, dass mit dem Begriff *Thema* nicht nur das (Haupt-) Referenzelement eines Satzes festgelegt wird, sondern dass es auch im Textzusammenhang über mehrere Sätze fortgeführt und wieder aufgenommen werden kann und damit Anknüpfungselement für neue Rhemata sein kann. Wir erfahren im Beispiel mit fortschreitender Lektüre zunehmend mehr über *Wilhelm*. Das konstante Thema wird zunehmend bereichert und es ist darüber hinaus noch mehr Information zu Wilhelm zu erwarten (vgl. Eroms 1986: 18f.).

4.1.2 Inhalt und Intonation

Für Eroms spielt – wie für Boost – die Rücksicht auf ein Gegenüber eine entscheidende Rolle bei der kommunikativen Gestaltung einer Aussage. Doch zieht er daraus andere Konsequenzen: Zwar steigt ohne Kontext die Hervorhebung der Glieder gegen Ende des Satzes an, jedoch nur gering. Bei Eroms

kann jedes Glied – unabhängig seiner Position im Satz – zum Rhema werden. Zum Beispiel, wenn der Sprecher von einem bestimmten Vorwissen beim Hörer ausgeht (vgl. Eroms 1986: 4f. und Paul 1975: 283).

26. **Karl** fährt morgen nach Berlin (Reiseart, Zeitpunkt, Zielort sind dem Hörer bereits bekannt. Nur wer reist, steht noch als Information aus. In diesem Fall fällt das grammatische Subjekt *Karl* mit dem psychologischen Prädikat zusammen.)

26'. Karl **fährt** morgen nach Berlin (Lediglich die Reiseart ist dem Hörer noch unbekannt.)

26''. Karl fährt **morgen** nach Berlin (Lediglich der Zeitpunkt der Reise ist unbekannt.)

26'''. Karl fährt morgen **nach Berlin** (Nur der Zielort ist unbekannt.)

4.1.3 Inhalt und Topologie

Eroms zieht daraus die Konsequenz, dass es von entscheidender Bedeutung ist, ob bzw. welche Teile einer Aussage dem Hörer bereits *bekannt* sind. Je nachdem, kann der Hauptakzent einer Aussage bei gleicher Topologie an unterschiedlicher Stelle stehen.

26'''''. Die Fahrt Karls nach Berlin erfolgt **morgen**.

26'''''''. **Karl** ist es, der morgen nach Berlin fährt.

Prinzipiell bezieht Eroms seine Argumente für *Thema* bzw. *Rhema* auf Paul. Demnach sind die Dichotomien *alt vs. neu* und *bekannt vs. nicht bekannt* in einer Aussage kommunikativ besonders relevant. *Bekanntes* ist dabei prinzipiell als thematisch einzustufen gegenüber einem *nicht bekannten* Rest als rhematisch. Zudem kann der rhematische Charakter durch topologische Versetzung ans Ende eines Satzes verstärkt werden (26'''''), aber auch das Subjekt in Erstposition rhematisch werden (26'''''''). Im Falle, dass alle Glieder eines Satzes als *neu* zu bewerten sind, unterstellt auch Eroms eine *fortschreitenden Determination*. Im Beispiel ist zunächst von Karl die Rede, dann *dass* er fährt, darauf *wann* er fährt und schließlich *wohin* er fährt.

4.2 Formale Faktoren

Bezug nehmend auf Mathesius definiert Eroms die Wortstellung, die Subjekt-Prädikat-Struktur und die Diathese von Aktiv vs. Passiv als die „wichtigsten Charakteristika der TRG-Forschung unter syntaktischem Aspekt“ (Eroms 1986: 10), besonders in ihrer Eigenschaft als Ausdrucksmittel für die kommunikative Struktur des Satzes.

Mit den Mitteln der Subjekt-Prädikat-Struktur, der Wortstellung und der Intonation, die je ganz verschiedenen Status haben, bringt der Sprecher Thema und Rhema zum Ausdruck, wobei er sich selbstverständlich textsorten- und situationsspezifischer konventioneller Muster bedient. Vom Hörer/Leser aus gesehen dient die Kenntnis solcher Regularitäten der Bewertung von Sätzen im Hinblick auf ihre TRG. Aus dem Gleichlauf mit oder der Abweichung von einer [...] Normalstruktur ‚errechnet‘ der Hörer oder Leser gleichsam die TRG der Sätze. (Eroms 1986: 17)

Da nach Eroms die kommunikativen Kategorien *Thema* und *Rhema* gegenüber den grammatischen Kategorien *Subjekt* und *Prädikat* zu trennen sind, muss die Abbildung kommunikativer Absichten auf grammatische Kategorien syntaktisch unterschiedlich gelöst werden. Mithilfe von Betonung, Serialisierung oder auch die morpho-syntaktische Kategorie der Aktiv-Passiv-Diathese kann eine Deckung der kommunikativen mit den grammatischen Kategorien hergestellt werden. Lässt man diese Deckung auseinanderklaffen, lassen sich spezielle kommunikative Effekte erzielen (vgl. Eroms 1986: 10).

An dieser Stelle zeigt Eroms am Beispiel eines einfachen deutschen Satzes, welche kommunikativen Effekte sich im Gleichlauf gegenüber Auseinanderklaffen von grammatischen und kommunikativen Kategorien erzielen lassen. Dieses Beispiel von Eroms verwendet auch Welke (1993).

27.	Heinrich	schreibt	ein Theaterstück.
	Subj. = T		R
27'.	Heinrich	schreibt	ein Theaterstück.
	Subj. = R		T

27''.	Ein Theáterstück	schreibt	Heinrich.	
	R		T	
27'''.	Ein Theaterstück	wird	von Heínrich	geschrieben.
	T		R	
27''''.	Von Heinrich	wird	ein Theáterstück	geschrieben.
	T		R	
27''''''.	Ein Theáterstück	wird	von Heinrich	geschrieben.
	R		T	

In den Sätzen mit der Abfolge *Thema vor Rhema* erscheint die Betonung natürlicher. Sie liegt am Satzende und erfährt weniger Druck. Die anderen Fälle wirken ohne Kontext etwas holprig und beschwerlich. Eigentlich sind sie nur in einem entsprechenden Kontext gerechtfertigt:

zu 27'. Wer schreibt ein Theaterstück? – Heínrich (schreibt ein Theaterstück).

zu 27''. Was schreibt Heinrich? – Ein Theáterstück (schreibt Heinrich).

Die Sätze 27' und 27'' bezeichnet Eroms als *Kontrastfälle*, da sie ein besonderes Betonungsmuster aufweisen. Die natürliche Abfolge²⁸ ist syntaktisch nach Eroms Subjekt – Prädikat – Objekt, kommunikativ Thema – Rhema, unbetonte Glieder vorne, betonte hinten. Wenn *Heinrich* betontes Rhema am Satzende werden soll – also der natürlichen TRG entsprechend – so muss dies über eine Passivkonstruktion gelöst werden (vgl. Eroms 1986: 11).

Mit der Definition des *Themas* als *dem der Mitteilung Zugrundeliegendem* geht nach Eroms zwar ein autonomer Status gegenüber oberflächenstrukturellen Kategorien einher. Solche oberflächenstrukturellen Kategorien bleiben jedoch auch für ihn wichtige Mechanismen und Signale zur Bewertung der Elemente im Satz hinsichtlich ihrer TRG. Er unterscheidet zwischen obligatorischen und fakultativen Signalen und Mechanismen:

- a) Obligatorische Signale und Mechanismen zur Bewertung der TRG eines Satzelements (notwendig gekoppelt an die Oberflächenstruktur):

²⁸ Mit natürlicher Abfolge ist hier jene gemeint, die nicht einen rechtfertigenden Kontext braucht (so wie es in 27' und 27'' beschrieben wird), um korrekt zu wirken.

-
- Wortstellung
 - Intonation
 - Subjekt-Prädikat-Struktur

b) Fakultative Mittel:

- die Wahl bestimmter lexikalischer Elemente
- Aktiv-Passiv-Dichotomie

4.2.1 Die Funktion der Serialisierung

Die Analyse der Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes geschieht mit der Absicht, seine Funktion im Diskurs zu erfassen. (Eroms 1986: 30)

Eroms stellt fest, dass keinerlei nicht-kommunikativen Faktoren in der Syntax existieren: „Alle Elemente des Satzes sind TRG-relevant.“ (Eroms 1986: 31) Er distanziert sich so davon, syntaktische Phänomene wie die Serialisierung rein kommunikativ zu interpretieren und ihnen Funktionen auf anderen Ebenen abzusprechen. Zwar räumt Eroms dem Deutschen eine relativ freie Wortstellung aufgrund seiner üppigen Flexionsmorphologie ein, was den Weg zu einer rein kommunikativen Funktion frei räumen würde. Jedoch macht er auf wechselseitig wirksame Zusammenhänge zwischen grammatischen und kommunikativen Faktoren aufmerksam. Er gesteht der Serialisierung nicht zu, allein für die Gliederung von Sätzen unter kommunikativen Gesichtspunkten verantwortlich zu sein. Er fordert einen gleichberechtigten Anspruch auf kommunikative Relevanz für weitere Kategorien, wie etwa für die Intonation oder bestimmte grammatische Strukturen, wie die Wahl zwischen Passiv und Aktiv (vgl. Eroms 1986: 30).

Nur wenn ein Satz im Aktiv als vorgegeben angesehen und die Intonation, wie es häufig geschieht, ausgeklammert wird, bleibt die Serialisierung als die Kategorie übrig, welche die kommunikative Funktion eines Satzes regelt (vgl. Eroms 1986: 30).

Abweichungen von einem idealtypischen Gleichlauf grammatischer (wie die Aktiv-Passiv-Dichotomie) und kommunikativer (Intonation; Serialisierung) Strukturen führt Eroms klar auf ihre Interdependenzen zurück (vgl. Eroms 1986: 31).

Die grammatische Struktur, die Serialisierung und die Intonation sind integrative Signale der Funktion des Satzes im Diskurs. (Eroms 1986: 30)

Diese Interdependenzen und die in ihnen verborgenen Regularitäten gilt es nun aufzudecken und zu beschreiben.

In der Kommunikation werden die relevanten Informationen stets aus den Oberflächensignalen und aus dem Kontext heraus gefiltert, und die sprachwissenschaftliche Analyse hat diesen Prozeß zu beschreiben. Das ist, das sei auch hier erneut betont, ein Bewertungsvorgang, der in der Kommunikation nach bestimmten Regeln abläuft. Die Analyse muss diese Regeln aufsuchen oder zumindest plausibel machen. (Eroms 1986: 31)

Seine Ausführungen zur Topologie führt Eroms nun auf empirische Untersuchungen zurück: Demnach herrschen im deutschen Satz bestimmte Grundregularitäten. Jegliche Abweichung von diesen empirisch ermittelten *Normalfällen* ist TRG-relevant, folgt also bestimmten kommunikativen Absichten (vgl. Eroms 1986: 35).

Eroms bezieht sich für seine Regularitäten in der Serialisierung unter anderem auf die Ergebnisse der Arbeiten Greenbergs²⁹ (1966) und Vennemanns³⁰ (1974). Eroms legt sehr detailliert die jeweiligen Stellungsregularitäten in seiner Arbeit dar. Hier sollen seine Ergebnisse in Tendenzen und Gesetzmäßigkeiten zusammengefasst werden. Zunächst stellt Eroms dafür heraus, dass Serialisierungsregularitäten mehrere Funktionen erfüllen: Sie ergeben sich aus

²⁹ Greenberg nach Eroms: Greenberg, Joseph Harold: Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements. In: Greenberg, Joseph Harold (Hg.): *Universals of language*. Cambridge, Mass. (u.a.): MIT Press ²1966.

³⁰ Vennemann nach Eroms: Vennemann, Theo: Zur Theorie der Wortstellungsveränderung: von SVX über TVX. In: Dinser, Gudula (Hg.): *Zur Theorie der Sprachveränderung*. Kronberg/Ts.: Scriptor 1974. S. 167- 314 (Skripten Linguistik und Kommunikationswissenschaft 3)

sprachtypologischen, satztypdifferenzierenden³¹ und TRG-Zielsetzungen (vgl. Eroms 1986: 35).

Dieser Tatbestand läßt sich beschreibungstechnisch auch so fassen, daß die TRG-bezüglichen topologischen Regeln die grammatischen Regularitäten „stö- ren“ oder aber, daß sie ihnen aufgeprägt werden. (Eroms 1986: 46)

Zu den sprachtypologischen Bedingungen lässt sich sagen, dass es zunächst Regularitäten innerhalb der Satzglieder gibt, die sich im Grunde nicht verändern lassen, weder unter grammatischen noch unter kommunikativen Prämissen. Ein solches ist zum Beispiel das Verhältnis von Artikel zu Nomen, zu attributivem Adjektiv oder Nomen und dazu attributivem Nomen:

Artikel →	attributives Adjektiv →	Nomen →	attributives Nomen
das	neue	Buch	des Onkels

Die Frage, die man hier stellen könnte, lautet: *Wer* bestimmt *was* näher? Und je nach beteiligten Mitspielern hängen damit bestimmte Serialisierungsregularitäten zusammen. Die Grundreihenfolge der Stellungsglieder definiert Eroms wie folgt (vgl. Eroms 1986: 36):

$E_1 \rightarrow V_{fin} \rightarrow A_{temp} \rightarrow A_{kaus} \rightarrow A_{lok} \rightarrow A_{mod} \rightarrow A_{instr} \rightarrow \text{sämtliche } E \text{ (außer } E_1) \rightarrow V_{infin}$
Otto (E_1) hat (V_{fin}) gestern (A_{temp}) wegen seines eingegippten Armes (A_{kaus}) auf dem Sofa (A_{lok}) unter großer Anstrengung (A_{mod}) mit Hilfe eines Bleistiftes (A_{instr}) die Buchseiten (E_2) umblättern müssen.

Eroms argumentiert die Topologie unter Einbeziehung der valenztheoretischen Kategorien *Ergänzung* und *Angabe*. Valenzgeforderte Satzglieder (Ergänzungen = E_x) stehen beim Verb und die nicht vom Verb geforderten Glieder (Angaben = A_x) vor den Ergänzungen. Eine Ausnahme bildet das Subjekt (E_1), welches in der Grundreihenfolge des einfachen Aussagesatzes die Spitzenposition vor dem finiten Verb einnimmt.

³¹ Wir werden die Satztyp differenzierenden Bedingungen vernachlässigen, da sich die vergleichenden Betrachtungen in dieser Arbeit auf einfache Hauptsätze beschränken.

Als weitere Grundannahmen setzt Eroms voraus, dass sich eine TRG-relevante Serialisierung aus dem Vergleich zu einer grammatischen Grundreihenfolge ergeben, bzw. dass sich kommunikativ Relevantes in der Serialisierung niederschlägt. Daraus lassen sich wiederum auch für die TRG Anordnungsregularitäten ableiten. Als universale Regularität stellt Eroms hier das Gesetz heraus, nach dem thematische Glieder im Deutschen nach vorn im Satz streben. Im Normalfall ist sogar von der thematischen Basis im Vorfeld auszugehen. Sonst ist das Vorfeld durch zumindest eines der thematischen Glieder besetzt. In der Regel ist es die thematische Basis, die die Ausgangsrolle in kommunikativer Hinsicht übernimmt, vor allem als thematisches Subjekt mit topologischer Vorzugsstellung (vgl. Eroms 1986: 46ff.).

Als weiteres Gesetz formuliert Eroms die Tendenz, dass längere Glieder in Sätzen eher ans Ende streben. Demgegenüber streben kurze eher nach vorn, so wie oftmals charakteristischerweise kurze pronominale Glieder. Darüber hinaus formuliert er Unterschiede für Glieder mit größerer Verbnähe (bspw. E₂)³² gegenüber solchen mit weniger Verbnähe. Davon leitet Eroms ein Gesetz ab, nachdem sich auch innerhalb der thematischen Elemente solche, die einen Textfortschritt bringen, von solchen unterscheiden, die einen niedrigeren Mitteilungswert tragen. Detailliert expliziert Eroms das in seiner „Schichtenanalyse“, auf die in dieser Arbeit allerdings nicht eingegangen werden kann³³ (vgl. Eroms 1986: 46-51).

4.2.2 Serialisierung und Kommunikative Dynamik

Für den Mitteilungswert von thematischen und rhematischen Glieder folgt Eroms den Ausführungen zur Kommunikativen Dynamik (CD) von Firbas (vgl. Eroms 1986: 53).

Bei zwei kontextuell nicht gebundenen Objekten weist das später platzierte einen höheren Grad an CD auf als das erste. Darin spiegelt sich eine auch psycholinguistisch verständliche Grundfunktion der Serialisierung, die Kommunikati-

³² E₂ entspricht nach der Valenztheorie das obligat geforderte Glied im Akkusativ. Es ist die Ergänzung im Akkusativ.

³³ Ein Beispiel: Dem Satzsubjekt E₁ kommt die größte topologische Variabilität aller Stellungsglieder zu (vgl. Eroms 1986: 53).

on stetig voranzutreiben, was freilich nicht immer durchgehalten werden kann. (Eroms 1986: 53).

Eroms weist ausdrücklich auf die Annahme Firbas' hin, dass das Zusammenspiel von Kontext, semantischer Struktur und linearer Ordnung die CD-Bewertung steuert. Eroms nimmt diese Überlegungen Firbas' zwar auf, erweitert sie allerdings um *Standardbewertungen*, die er empirisch fundiert (vgl. Eroms 1986: 52ff.).

Anders als Firbas legen wir gewisse Standardbewertungen fest, wobei klarer zutage tritt, dass der CD-Wert der einzelnen Glieder weder absolut noch auf einer Skala homogen gleitend aufzufassen ist. Es gilt:

1. *Der CD-Wert jedes Satzgliedes eines Satzes ist relativ im Satz zu bestimmen.*

2. *Mit der CD-Bewertung wird der relative Mitteilungswert von thematischen und rhematischen Gliedern unterschiedlich erfasst. [...] Bei den thematischen Elementen bezieht sich der Bewertungsindex auf die Staffelung in Hinblick auf die thematische Basis. Die thematische Basis, $T_B (=T_0)$, ist das Satzglied, das der Mitteilung zugrunde liegt. Die anderen thematischen Elemente sind dazutretende qualitativ ganz unterschiedliche Elemente. (Eroms 1986: 52ff.)*

Für die Reihenfolge rhematischer Glieder im Hauptfeld geht Eroms zunächst von einer logischen Grundannahme aus, die sich aus der Definition der thematischen Glieder ergibt: Wenn Thematisches an den Satzanfang tendiert, so muss im Umkehrschluss Rhematisches ans Satzende tendieren. Daraus ergibt sich wiederum, dass die Grundreihenfolge nicht in der Lage ist, die kommunikative Bedeutung abzubilden. Eroms erweitert die Regel, dass je *rhematischer*, desto weiter rechts im Satz stehend, um folgende Punkte (Eroms 1986: 55):

- Die Serialisierung ist nur eines der Mittel, kommunikativ relevante Stufungen im Satz sichtbar zu machen. Das Zusammenspiel mit der Intonation und den verbalen Diathesen (dem Aktiv-Passiv-Verhältnis) muß gezeigt werden.
- Wegen der Option des finiten Verbs und anderer Stellungsglieder auf bestimmte Plätze im Satz sind einige Sonderregularitäten zu beachten.

- Es ist eingehender zu begründen, in welcher Weise mehrere rhematische Glieder zu unterscheiden sind; genauer, ob beim Vorhandensein von mehr als einem rhematischen Glied eine einsichtige Bewertung seines Beitrages zur kommunikativen Leistung gegeben werden kann.

Für den Mitteilungswert rhematischer Glieder fasst Eroms einige Grundüberlegungen zusammen, die er dann in eigenen Kapiteln detailliert expliziert. Wir werden uns hier auf die Zusammenfassung beschränken und sie als Richtlinien aufnehmen, die sich Eroms für die folgenden Darstellungen zugrunde legt (vgl. Eroms 1986: 56):

- a) Alle verbalen Teile sind für die Staffelung des Mitteilungswertes zusammenzufassen. Ausnahmen sind:
 - Verknüpfungen mit *lassen*, *machen* u.ä. bei denen die davon abhängigen Teile analog zu E aufzufassen sind → R_0
 - E bei Existenzverben und Verben des in Erscheinung Tretens: *ist*, *befindet sich*, *kommt*, *erscheint* u.ä. → R_0
 - Thematische Schablonen: *es war einmal* u.ä. → R_0
- b) Die CD-Bewertung der nichtverbalen Teile erfolgt nach deren Bindungsfestigkeit, die sich aus der Grundreihenfolge ergibt.

*An dieser Stelle soll ausdrücklich betont werden, daß die CD-Bewertung nicht überschätzt werden darf: Es handelt sich dabei um eine relative Informationsgewichtung im Satz. Sie erfaßt z.B. auch bis auf die oben angegebene Abspaltung von Verben der Existenz und des In-Erscheinung-Tretens nicht die lexikalischen Unterschiedlichkeiten, für die sich unter TRG-Gesichtspunkten bisher keine Analyseprozeduren angeben lassen. So führt sicher der Austausch des T_2 **Buch**³⁴ [...] durch den spezielleren Ausdruck **Schmöker** zu größerer, d.h. genauerer Information. (Eroms 1986: 56)*

Als Konklusion dieser Überlegungen Eroms' lässt sich feststellen, dass die Serailisierung nach Eroms multifunktional ist. Ebenso lässt sich festhalten, dass

³⁴ Das dazugehörige Beispiel wurde nicht angeführt, da das Argument, dass in *Schmöker* mehr Information beinhaltet ist als in *Buch*, auch ohne Kontext nachvollziehen lässt.

nach Eroms die TRG-Analyse auf die verknüpfte Untersuchung mehrerer Faktoren – wie inhaltliche Dichotomien, Serialisierung und Intonation sowie die Berücksichtigung der Aktiv-Passiv-Diathese – angewiesen ist.

Eroms erachtet neben der Wortstellung die Intonation als wichtigstes Merkmal zur Kennzeichnung der TRG.

4.2.3 Intonation

Unterliegt die unterschiedliche Serialisierung in der Grundreihenfolge scheinbar rein syntaktischen Bedingungen, so verweist Eroms auf die Betonungsunterschiede, die den einzelnen Elementen eine unterschiedliche Gewichtung verleihen. Dass diese Tonabstufung nicht nur syntaktisch-strukturell begründbar ist, schließt Eroms an Zemb³⁵ (1972; 1978) an, der in seinen Arbeiten herausstellt, dass die Betonung mehr ist, als die naturgegebene Begleiterscheinung einer linearen Abfolge mit ihrer lautlichen Äußerung, wie sie Boost impliziert. Beschränkt sich Zemb darauf, lediglich die rhematischen Glieder einer Gewichtung zu unterziehen, dehnt Eroms diesen Ansatz auch auf thematische Glieder aus. Bei der Intonation unterscheidet Eroms *Normalfälle* von *Kontrastfällen* (vgl. Eroms 1986: 55f.).

4.2.3.1 Normalfälle

Genau wie die Serialisierung ist die Intonation multifunktional. (Eroms 1986: 58).

Eroms macht für die Kennzeichnung von Thema und Rhema auf drei lautliche Ausdrucksformen aufmerksam (vgl. Eroms 1986: 58f.):

- Die Tonhöhenlage: die relative Abweichung von der jeweilig normalen Stimmlage

³⁵ Eroms widmet sich den Ausführungen Zembs in einem eigenen Kapitel, auf das in dieser Arbeit nicht eingegangen wurde (vgl. Eroms 1986: 19-24).

- Die Druckstärke: Lautstärkenunterschiede, wobei der Gipfelakzent mit der größten Druckstärke geäußert wird
- Die Terminalsignale: am Ende von Syntagmen und Sätzen zeigen sich obligatorische und fakultative Signale für den Fortgang oder das Ende einer Äußerungseinheit oder aber für spezifische syntaktische Funktionen der Syntagmen oder Sätze

Das auffälligste intonatorische Mittel ist der Gipfel- oder Satzakzent. Seine Hauptfunktion ist es, das eigentliche Rhema, R_{max} , zu kennzeichnen. Er ist das wirksamste und auffälligste Mittel zur Bezeichnung neuer Information. (Eroms 1986: 59)

Für intonatorische Akzentuierungen beschreibt Eroms eine Reichweite über die akzentuierte Silbe hinaus. Naheliegenderweise ist das gesamte, Akzent tragende Wort betroffen. Ist diese Wort jedoch nur eines mehrerer Wörter innerhalb eines Satzgliedes, so überträgt sich dieser Akzent auf das gesamte Glied.

Akzente heben Silben hervor, ihre Reichweite, ihr Skopus, muß noch bestimmt werden: Der Skopus von Akzenten betrifft zunächst das Wort, das die akzentuierte Silbe trägt, und darüber hinaus das Satzglied, das das akzentuierte Wort enthält. Das ganze Satzglied ist dadurch als rhematisch gekennzeichnet. (Eroms 1986: 60)

Für Normalfälle gelten nach Eroms vor allem folgende wichtigste Fälle an Regularitäten (vgl. Eroms 1986: 61ff.):

- Enthält der Satz ein *neues* Nomen, so trägt dieses den Gipfelakzent, enthält es mehrere, so trägt das dem Verb am nächsten stehende den Gipfelakzent. Selbiges gilt für Adjektive, ohne weitere Nomina.
- Possessivpronomina tendieren gleich Nomina stark dazu, den Gipfelakzent zu tragen.
- Rhematische Subjekte tragen unabhängig ihrer Position im Satz den Gipfelakzent.

In all diesen Formen von *Normalfällen* spricht Eroms auch entsprechend von *Normalakzent*. Demgegenüber grenzt er Fälle mit *Kontrastakzent* ab (vgl. Eroms 1986: 63).

4.2.3.2 Kontrastfälle

Von *Kontrastfällen* spricht Eroms, wenn in einem Satz keiner der obigen Normalfälle an Betonung vorliegt, insbesondere wenn nicht-nominale Konstituenten in Nominalphrasen betont werden.

*Werden andere, insbesondere nicht-nominale Konstituenten in Nominalphrasen betont, liegt ein Kontrastakzent vor.*³⁶ (Eroms 1986: 63)

Eroms unterstellt diesem Vorgang eine implizite Entscheidung des Sprechers, ein anderes, scheinbar mehr naheliegendes Element, nicht zu betonen und bezieht sich damit auf Weigand (1979). Aufgrund der bereits beschriebenen unbewussten Errechnung der TRG durch den Hörer, bemerkt jener den Unterschied: Es kommt zum Kontrastfall (vgl. Eroms 1986: 63).

In allen Fällen kontrastiver Akzentuierung ist die neue Information begleitet von einer Präsupposition, die die Äußerung als dialogische Zurückweisung anderer in Erwägung gezogener Möglichkeiten kennzeichnet. (Weigand 1979: 183)

- 28. Ein kléines Mädchen (nicht ein großes)
- 29. Fritz hat áuch Mathematik studiert (nicht nur Deutsch)
- 29'. Auch Fritz hat Mathematik studiert (nicht nur Otto)
- 29''. Frítz hat Mathematik studiert (nicht Karl)
- 29'''. Fritz hat Mathematík studiert (nicht Amerikanistik)

Liegt ein Kontrastfall vor, so hat das für Eroms auch Konsequenzen für die Bestimmung von Thema und Rhema. Einzig dem Kontrastakzentuierten Glied gesteht er dann rhematischen Charakter zu:

In all diesen Fällen muß die durch Kontrastakzent hervorgehobene Konstituente als das einzige rhematische Element im Satz aufgefaßt werden, der gesamte Satzrest ist thematisch. (Eroms 1986: 63)

³⁶ Eroms klammert hier emphatische Akzentuierungen aus, etwa wie (vgl. Eroms 1986: 63): *Das will ich nicht wahrhaben.*

4.2.4 Das Zusammenspiel von Serialisierung und Satzintonation

Es gibt nach Eroms Beispiele, bei denen die Serialisierungsregularitäten nicht immer erlauben, Thema und Rhema eindeutig zu trennen. Nur im Zusammenspiel mit Betonungsregularitäten wird diese eindeutige Trennung möglich (vgl. Eroms 1986: 64f.).

30. *Wenn* du mir das **versprichst**, *so* **will** ich dir die goldene Kugel **wieder heraufholen**.³⁷

Alle nicht fett gedruckten Elemente sind thematisch, bzw. „*Progressionsindikatoren*“ (in *Kursivdruck*), die vornehmlich der textuellen Verknüpfung dienen. Die Verteilung der rhematischen Glieder als nicht topologisch eindeutig identifizierbar tritt hier sichtbar zu Tage (vgl. Eroms 1986: 65).

4.2.5 Besondere Formen der Thematisierung und der Rhematisierung

Weiter oben wurde bereits dargelegt, dass Eroms die deutsche Wortstellung als relativ frei erachtet. Die damit einhergehende Freiheit für den Sprecher ermöglicht ihm über die TRG, dass er die lexikalischen und syntaktischen Strukturen für sich kommunikativ nutzbar machen kann.

Durch Ausnutzung der Serialisierungs- und Intonationsmöglichkeiten des Deutschen ist der Sprecher in die Lage versetzt, stets eine Thema-Rhema-Verteilung herzustellen, die er kommunikativ benötigt, also das lexikalische Material und die syntaktischen Strukturen so aufeinander abzustimmen, daß ein organischer Satz entsteht. Solche Fälle haben wir bisher hauptsächlich behandelt, sie sollen Sätze mit unmarkierter TRG heißen. [...] Kontrastfälle stellen nicht die einzigen Typen von Sätzen mit markierter TRG dar. (Eroms 1986 :68)

Die bereits behandelten Normalfälle sind also von solchen mit kommunikativer Markierung zu unterscheiden. Im Folgenden werden weitere Fälle solcher Markierungen, als den bisher genannten Kontrastfällen, nach Eroms betrachtet.

³⁷ Beispiel nach Eroms (1986: 65ff.) ohne Quellenangabe.

4.2.5.1 Spezielle Thematisierungen

Es handelt sich beispielsweise um Fälle, in denen ein normalerweise rhematisches Element früh im Satz, insbesondere an der Topic-Stelle als Thema platziert wird. Dazu gehören bei Eroms (1986: 69ff.):

a) Texteinleitungen, die sich nicht expliziter Formen bedienen

40. Ein König hatte eine wunderschöne Tochter.

41. Es war einmal ein König.

42. Eine schwimmende Milchfarm soll vor der Küste Singapurs vor Anker gehen.

b) Mit speziellen syntaktischen Mitteln ins Vorfeld gebrachte T_B , die in unabhängigen Sätzen Rhema wären (Spaltsätze).

- Es war der/die/das

43. Es war Margaret Thatcher, der auf den Falklands ein begeisterter Empfang bereitet wurde.

- „Was betrifft“

43'. Was Margaret Thatcher betrifft, so wurde ihr auf den Falklands ein begeisterter Empfang bereitet.

c) Linksversetzung

- Bei einfachen Nominalphrasen

43''. Margaret Thatcher, der wurde auf den Falklands ein begeisterter Empfang bereitet.

- Bei Nebensätzen

44. So krachledern ordinär wie dieser Max Gericke lacht, das steckt an. (Süddeutsche Zeitung, 13.01.1983, S.16; zitiert nach: Eroms 1986: 70)

Hinter den angeführten Beispielen lassen sich diverse Motivationen des Sprechers vermuten, etwas in genau dieser TRG und keiner anderen auszudrücken.

Verständlichkeit steht hier sicher ganz oben auf der Liste. Doch auch rein stilistische Hintergründe dürfen nicht völlig außer Acht gelassen werden, insbesondere Texteinleitungen, die sich nicht expliziter Formen bedienen. In beiden Fällen überwindet Eroms klar Boost, der diese beiden Faktoren zur kommunikativen Gestaltung von Aussagen nicht berücksichtigt.

4.2.5.2 Spezielle Rhematisierungen

a) Kontrastfälle

- Korrektur unmittelbar vorangehender Diskursbeiträge

45. **Ó**tto (nicht etwa Karl) hat das Buch zurückgebracht.

45'. Otto hat das Buch **n**icht zurück gebracht (nicht etwa zurückgebracht).

45''. Otto hat das Buch zurückgebracht (nicht etwa behalten).

- Inklusionen/Exklusionen

46. Der Außenminister wurde **a**uch begeistert begrüßt. (Inklusion)

47. Ich lese am liebsten **d**icke Bücher. (Exklusion)

b) Rhematische, spät postierte Subjekte, die durch *es* als formales thematisches Element vorbereitet werden:

48. **E**s **a**rbeiten (R_0) heute nur **w**enige (R_1).

c) Ausklammerung und Nachtrag

Ausklammerungen und Nachträge haben die Eigenschaft, Konstituenten besonders zu betonen und hervorzuheben. Sie können also als Mittel angesehen werden, den rhematischen Charakter von Konstituenten zu unterstreichen. Ausgeklammert werden vor allem präpositionale Konstituenten (... *von der kulturellen Bedeutung* ... – s.u.), aber auch solche im reinen Kasus.

49. Erfolge werden erzielt durch gemeinsame Anstrengung **á**ller.

50. Wir haben gearbeitet, **á**bends und **m**órgens.

51. Kein Wunder, daß Evans den Ausdruck ‚modern‘ anwandte auf das, was er fänd.

Es gibt aber auch andere Gründe, die zu Ausklammerung und Nachtrag veranlassen. Vor allem Satzkonstruktionen, die eine enorme kognitive Leistung fordern, werden gerne entschärft.

- zu große Klammerkonstruktionen bei überlangen Konstituenten (... *von der kulturellen Bedeutung ...*)

52. Und wenn man darüber hinaus weiß von der kulturellen Bedeutung des Toleranzprinzips, das bei aller Eigensinnigkeit, Eigenbrötelei und zum Teil auch Rechtshaberei das politisch-gesellschaftliche Leben der Niederlande Jahrhunderte hindurch bestimmt hat, nachgerade die politische Kultur ausmachte, dann wird die Empörung verständlich, die die niederländische Bevölkerung angesichts der Judenverfolgung ergriff. (Lademacher, Geschichte der Niederlande, S.416; zitiert nach: Eroms 1986)

- Konstituenten, an die angeknüpft werden soll

53. Wir haben den Apfelbaum beschnitten mit einer Säge, die wir uns vom Nachbarn geborgt hatten.

Mit diesen speziellen Rhematisierungen macht Eroms eines deutlich: Die Rücksicht auf ein Gegenüber muss nicht unbedingt die Mitteilungsrelevanz allein berücksichtigen: Verständlichkeit ist ein ebenso großer Punkt. Wie eine Form der Hilfestellung, die ein Sprecher dem Hörer zukommen lässt, bedient er sich diverser Mittel an Betonung, Serialisierung und syntaktischer Konstruktionen, um den Hörer möglichst exakt in die eigene Gedankenspur zu lenken. Damit wird nicht nur die Verständlichkeit an sich gesteigert, sondern auch die erstrebte möglichst gleiche Vorstellung. Ganz abgesehen davon, handelt es sich bei der Satzkonstruktion prinzipiell um eine kognitive Leistung, bei der es auch für den Sprecher reizvoll sein kann, Komplexität zu reduzieren. Gerade im Mündlichen begegnet uns diese Herausforderung bisweilen nur allzu plastisch, wenn komplex angelegte Sätze nicht bis zum Schluss gehalten, vervollständigt und damit auch grammatisch einwandfrei zu Ende gebracht werden.

4.3 Zusammenfassung Eroms

Eroms beschreibt folgende Ergebnisse für die *Natur der TRG* (vgl. Eroms 1986: 18f.):

Sätze sind kommunikativ in zwei Glieder zu unterteilen. Diese Zweiteilung des Satzes kann von der Subjekt-Prädikat-Struktur als Erklärungsprinzip auf die TRG übertragen werden. Es herrscht allerdings keine Eins-zu-eins-Entsprechung, was allein rhematische Subjekte zeigen. Syntaktisch sind Prädikate mit dem grammatischen Subjekt verbunden. In logischer Hinsicht werden Prädikate über Argumente prädiziert. In der FSP werden Themata über Rhemata modifiziert. Mithilfe formaler Mittel kann eine Deckung der kommunikativen mit den grammatischen Kategorien hergestellt werden. Lässt man diese Deckung auseinanderklaffen, lassen sich spezielle kommunikative Effekte erzielen.

Der Satz als Äußerungseinheit, mit der ein Sprecher einen Vorstellungskomplex möglichst identisch im Hörer wiedererwecken will. Situative und textuelle Zusammenhänge sind bei der Übermittlung zu berücksichtigen. Die kommunikative Zweiteilung des Satzes erfolgt auf zwei Ebenen: grammatisch in Subjekt und Prädikat, kommunikativ in Thema und Rhema. Alle Glieder eines Satzes sind theoretisch kontextlos und damit *neu*, wobei Eroms in Überschriften tatsächlich kontextlose Sätze definiert. Damit wird die Möglichkeit eingeräumt auch *Neues/nicht Bekanntes* als Thema setzen zu können.

Als universale Regularität stellt Eroms ein Gesetz heraus, nach dem *thematische* Glieder im Deutschen nach vorn im Satz sowie längere Glieder ans Ende streben. Darüber hinaus formuliert er Unterschiede für Glieder mit größerer gegenüber solchen mit kleinerer Verbñähe.

Eroms weist ausdrücklich auf die Annahme Firbas' hin, dass das Zusammenspiel von Kontext, semantischer Struktur und linearer Ordnung die CD-Bewertung steuert, ergänzt aber die Regel, dass je *rhematischer*, desto weiter rechts im Satz stehend, um Differenzierungen bezüglich verbaler Teile und Bindungsfestigkeit.

Die Rücksicht auf ein Gegenüber ist bei Eroms ein entscheidender Faktor zur Aussagengestaltung. Jedoch können andere Faktoren wirksam werden, sodass jedes Glied, unabhängig seiner Position im Satz, zum Rhema werden kann – auch in Erstposition.

Eroms unterscheidet sogenannte *Normalfälle* gegenüber kommunikativ davon abweichend geprägten Äußerungen. Eroms bestimmt für *Normalfälle* gewisse Regularitäten. *Abweichungen* sind als Regelfälle unter besonderen kommunikativen Prämissen zu werten. Der Leser, respektive Hörer, errechnet sich aus der Summe allen Gleichlaufs bzw. aller *Abweichung* gegenüber einer *Normalstruktur* eines Satzes intuitiv deren TRG. Trotz des autonomen Status gegenüber oberflächenstrukturellen Kategorien, bleiben für Eroms wichtige Mechanismen und Signale, die zur Bewertung der Elemente im Satz hinsichtlich ihrer TRG beitragen. Er unterscheidet neben inhaltlichen und formalen Kriterien in obligatorische und fakultative Signale und Mechanismen.

Inhaltlich sind die Dichotomien *alt vs. neu*, *bekannt vs. nicht bekannt* TRG-relevant, aber lediglich Charakteristika, nicht Definitionen. Sie lassen sich jedoch relativ eng in Beziehung zu *Thema* und *Rhema* setzen. Eroms differenziert zudem, indem er *bekannt/nicht bekannt* als kognitive Kategorien von kontextuellen Kategorien *neu/nicht neu* im Sinne einer Vorerwähnung abgrenzt.

Formale Faktoren nehmen Einfluss auf die TRG. Als wichtigste formale Faktoren der TRG benennt Eroms Wortstellung, Subjekt-Prädikat-Struktur und Aktiv-Passiv-Diathese. Ein rhematischer Charakter kann so beispielsweise durch Versetzen ans Satzende verstärkt werden. Im Falle, dass alle Glieder eines Satzes *neu* sind, geht Eroms von einer fortschreitenden Determination aus.

Von *Kontrastfällen* spricht Eroms im Falle von einem besonderen Betonungsmuster bei natürlicher Abfolge oder im Falle einer Abweichung von der Normalserialisierung (syntaktisch nach Eroms *Subjekt – Prädikat – Objekt*, kommunikativ *Thema – Rhema*, unbetonte Glieder vorne, betonte hinten). Insbesondere wenn nicht-nominale Konstituenten in Nominalphrasen betont werden, gesteht er einzig dem kontrastakzentuierten Glied rhematischen Charakter zu. Bei Eroms kann das Rhema im Kontrastfall durchaus in Erstposition stehen.

Abseits der Kontrastfälle definiert Eroms weitere Fälle kommunikativer Markierung. Unter speziellen Thematisierungen fasst er Texteinleitungen in nicht expliziter Form, Spaltsätze, die ursprünglich Rhematisches als Thema ins Vorfeld bringen sowie Linksversetzungen zusammen. Mit speziellen Rhematisierungen erweitert Eroms das Spektrum kommunikativ markierter Fälle um spezielle Formen von Kontrastfällen (Korrekturen, Inklusionen/Exklusionen), Rhematische, spät positionierte Subjekte mit *es* sowie Ausklammerung und Nachtrag.

Eroms leitet folgende Gesetze für das Thema ab (Eroms 1986: 13):

- Thema-Elemente tendieren an die Satzspitze.
- Systematische Mittel der Sprache *Bekanntes* oder *referentiell Identifiziertes* sind TRG-relevant.
- Definite Nominalphrasen und Pronomina, Eigennamen sind bevorzugte Ausdrucksmittel für Thema-Elemente, da sie die Eigenschaft des *Bekanntes* auf gewisse Weise implizieren.
- Die Erwartung, im Thema werde *Bekanntes*, *kommunikativ Unstrittiges* mitgeteilt, kann den Sprecher dazu verleiten, die Bezüge relativ unklar zu lassen. Im Thema wird Mitgeteiltes als Unstrittiges ausgegeben.

4.3.1 Thema

Zur Bestimmung des Themas bedarf es einer Auswertung inhaltlicher und formaler Kriterien. Gegenüber Boosts starrem, regelhaftem Zugang geht Eroms weitaus integrativer vor: Die unterschiedlichen Mechanismen und Faktoren kommen in verschränkter Weise zur Wirkung, die je nach Konstellation miteinander in Bezug gesetzt werden müssen und erst in ihrer Summe zu einer schlüssigen Interpretation der TRG führen.

Formale Explikationen zum Thema:

- Thematisches tendiert als Anknüpfungspunkt nach links im Satz.
- Das Thema ist in der Regel unbetont.

- Definite Nominalphrasen, Pronomina und Eigennamen sind bevorzugte Ausdrucksmittel für Thema-Elemente.
- Spezielle Thematisierungen sind Texteinleitungen, die sich einer nicht expliziten Form bedienen sowie Spaltsätze und Linksversetzungen.

Inhaltliche Explikationen zum Thema:

- Das Thema ist immer Satzgegenstand.
- Das Thema ist immer das der Mitteilung zugrunde Liegende.
- Das Thema ist immer das Besprochene.
- Das Thema ist immer Ausgangspunkt der Mitteilung.
- Das Thema wird über die Dichotomien *alt* und *bekannt* charakterisiert, aber nicht eindeutig definiert.
- Ein Satz kann mehrere thematische Elemente enthalten, die sich nach dem Grad ihres Mitteilungswertes (je niedriger, umso thematischer) untergliedern lassen.
- Die thematische Basis kann durch situative thematische Elemente ergänzt werden.
- Einem Thema werden ein oder mehrere Rhemata zugeordnet.
- Ein Thema wird durch jedes Rhema weiter modifiziert.
- Das Thema entspricht dem psychologischen Subjekt (nach Paul).
- Das Thema ist Sprecher und Hörer gemeinsam bekannt.
- Das Thema steuert die Satz-/Gedankenführung.
- Thema ist etwas, in einer Situation Identifizierbares.
- Ein Thema wird im Text vorher eingeführt.
- Thema ist etwas allgemein Bekanntes.
- Das Thema kann gesetzt werden.
- Ist obligater Bestandteil jedes Satzes, muss aber nicht expliziert, sondern kann auch impliziert sein.

4.3.2 Rhema

Als Grundregel definiert auch Eroms „je rhematischer um so weiter ans Ende des Satzes tendierend“, jedoch bei weitem weniger starr als Boost. Bei Eroms

kann das Rhema im Kontrastfall durchaus in Erstposition stehen. Zur Bestimmung des Rhemas bedarf es einer Auswertung inhaltlicher und formaler Kriterien. Unter Fällen kommunikativer Markierung beschreibt Eroms auch spezielle Rhematisierungen.

Formale Explikationen zum Rhema:

- Das Rhema tendiert gegen das Satzende.
- Rhematisches wird in der Regel betont, der Gipfelakzent liegt dabei auf dem R_{\max} .
- Der Rhemagipfel liegt nicht fix am Satzende.
- Per topologischer Versetzung ans Satzende kann ein rhematischer Charakter verstärkt werden.
- Das Rhema kann im Kontrastfall in Erstposition stehen.

Inhaltliche Explikationen zum Rhema:

- Das Rhema wird über die Dichotomien *neu* und *nicht bekannt* charakterisiert.
- Das Rhema ist die eigentliche Aussage des Satzes (Satzaussage).
- Das Rhema ist Kern der Mitteilung.
- Ein Satz kann mehrere rhematische Elemente enthalten, die sich nach dem Grad ihres Mitteilungswertes je höher, um so rhematischer untergliedern lassen.
- Das Rhema entspricht dem psychologischen Prädikat (nach Paul).
- Das Rhema wird an ein Thema angeschlossen/bezieht sich auf das Thema.
- Kein Satzglied ist gänzlich ohne rhematischen Charakter.
- Es gibt Fälle spezieller Rhematisierungen, wie Kontrastfälle, spät postierte rhematische Subjekte mit *es*, Ausklammerung und Nachtrag.

5 Klaus Welke (1993)³⁸

Der Weg in die funktionale Grammatik verläuft nach Welke über die sinnvolle Verquickung von syntaktischen mit kommunikativen Prinzipien, ohne dass eine Ebene den alleinigen Anspruch auf Gültigkeit erheben soll (vgl. Welke 1993: 16).

Ebenso wenig wie die autonome Grammatik die syntaktischen Strukturen auf die Prinzipien reduziert, aus denen sie diese ableitet, reduziert die funktionale Grammatik die syntaktischen Strukturen, die selbstverständlich als solche zu beschreiben sind, auf zugrunde liegende kommunikative oder kognitive Prinzipien. (Welke 1993: 15)

Welke beschreibt damit die Grenzen eines funktionalen Ansatzes ausdrücklich, indem er betont, dass es möglich sein sollte, einzelne Strukturen nicht funktional zu begründen.

Eine funktionale Grammatik muß nicht, wie oft unterstellt wird, behaupten, daß alle formalen Struktureigenschaften funktional begründbar sein müssen. (Welke 2005: 6)

In der oben angesprochenen Verquickung strebt Welke die Klärung formalsyntaktischer Strukturen im Dialog zu semantisch-pragmatischen Strukturen an. Damit begründet Welke die Sinnhaftigkeit von sogenannten *Normalfällen*, wie sie uns schon bei Eroms oder auch bei Boosts *Abweichungen* begegnet sind. Denn in ihnen findet sich das erste Mittel, grammatisch korrekte Sätze mit demselben Inventar kommunikativ abweichend zu gestalten und damit auch zu interpretieren.

³⁸ Die grundlegende Erarbeitung der Thema-Rhema-Gliederung nahm Welke 1993 in dem Werk *Funktionale Satzperspektive* vor. Diese Arbeit bezieht sich daher wesentlich auf dieses Werk. Lediglich seine diesen Ansatz erweiternden Gedanken zur inhärenten vs. äußeren Perspektivierung von 2005 wurden ergänzend mit aufgenommen.

Eine funktionale Grammatik soll aber (aus unserer Sicht) erklären, warum formalsyntaktische Strukturen sind, wie sie sind. Man betrachtet dann die formalsyntaktische Struktur konvers dazu als eine Funktion der semantisch-pragmatischen Struktur. (Welke 2005: 70)

Welke bezieht sich auf die Arbeiten Zifonuns (1986) mit der Annahme, dass es wohl eine rein syntaktisch definierte Satzbedeutung gibt, die sich unter anderem mithilfe gewisser Regularitäten in der Serialisierung ergibt. Welche distanziert sich davon, dass die kommunikative Leistung nur über *Abweichungen* von *Normalfällen* variiert wird. Wie auch nach Eroms gibt es nach Welche weitere Faktoren, wie die Intonation, die ebenfalls die Gewichtung innerhalb der Aussage beeinflussen.

Der syntaktische Bau, der Aufbau der ‚Satzbedeutung‘ und die Erzeugung einer kommunikativen Leistung sollen nicht jeweils ‚für sich‘ beschrieben, sondern in ihrem Zusammenhang erklärt werden. (Zifonun 1986: 9)

Die Lösung, die syntaktische mit einer kommunikativen Ebene zu verknüpfen, findet Welche in einem Ebenenkonzept, welches beide Ebenen zugleich toleriert:

Der Lösungsvorschlag ist eine Ebenenkonzept: Subjekt als Kategorie der Tiefenstruktur, Thema als Kategorie der Oberflächenstruktur, auf beiden Ebenen sowohl formale als auch inhaltliche Bestimmtheit [...]. Die Erststellung (Topokalisierung) kann die inhärente lexikalische Thematisierung (Subjekt) bestätigen oder korrigieren. (Welke 1993: 11f.)

Welke spricht von Oberflächen- und Tiefenstruktur. Beide Ebenen stehen in einem Verhältnis der Bestätigung und Korrektur: Merkmale an der Oberfläche (Topologie) korrigieren Gegebenheiten in der Tiefe (syntaktische Funktion, bspw. Subjekt). Diesen Einfluss zwischen den Ebenen reklamiert Welche nun auch in den Terminus der *Funktionalen Satzperspektive* hinein. Er überwindet damit die separate Betrachtungsweise der beiden Ebenen und stellt eine übergreifende funktionale Verknüpfung her. Hier entfernt er sich bereits von Eroms, der die beiden Ebenen strikt zu trennen verlangt.

Der Terminus ‚funktionale Satzperspektive‘ bezieht sich nach allgemeinem Einverständnis nur auf die zweite Ebene, die Ebene der aktuellen Satzstruktur. Der Titel diese [sic!] Buches [Funktionale Satzperspektive] impliziert den Bezug

auch auf die erste Ebene, die latente Struktur, die mit der inhärenten lexikalischen Perspektivierung bzw. inhärenten lexikalischen Thematisierung von Verben gegeben ist und eine sich ebenfalls auf den Satz auswirkende Perspektivierung ist. (Welke 1993: 12)

Als eine Grundannahme der generativen Grammatik setzt Welke voraus, dass sich syntaktische Strukturen notwendigerweise aus den zugrundeliegenden Prinzipien ergeben. Die methodischen und inhaltlichen Konsequenzen tragen daher naturwissenschaftlichen Charakter. Demgegenüber räumt Welke einer funktionalen Grammatik eine geänderte Konsequenz ein. Neben naturgegebenen Bedingungen weist er hier auf eine Zwischenstellung des Sozialen in Form von Sprecher und Hörer hin, die sich in freier Form zwischen die natürlichen Bedingungen und deren Regeln und Prinzipien stellen und diese somit teilweise relativieren oder aufheben: Welke beschreibt damit in gewisser Hinsicht den Weg von der *langue* zur *parole*, zwischen welchen Sprecher und Hörer als Einfluss nehmende Faktoren stehen (vgl. Welke 1993: 15).

Welke geht bei einem Satz mit mindestens zwei Wörtern von folgenden grammatisch relevanten Relationen aus (vgl. Welke 2005: 6):

- rein formal bestimmte Relationen
- formal bestimmte und semantisch interpretierbare Relationen
- semantische Relationen ohne formalsyntaktische Repräsentanz
- einander widersprechende formale und semantische Relationen

Sowohl in einem funktional syntaktischen als auch in einem autonom syntaktischen Ansatz geht es um die Erklärung formalsyntaktischer Strukturen. Gleichmaßen soll erklärt werden, warum formalsyntaktische Strukturen so sind, wie sie sind. Das bedeutet jedoch nicht, daß vom Standpunkt einer funktionalen Grammatik aus alle Strukturaspekte direkt semantisch erklärbar sein müssen. (Welke 2005: 18)

Welke beschreibt, wie Elemente über ihre Bedeutung und Funktion anderen Elementen im Satz zugeordnet und in der Regel morphologisch entsprechend

gekennzeichnet werden.³⁹ Das gilt innerhalb von Konstituenten, bspw. bei Attributen (ein schöner Junge). Vor allem aber gilt es zwischen den Konstituenten über prädikatbestimmte Forderungen.⁴⁰ *Schenken* fordert ein schenkendes Subjekt, ein Objekt im Akkusativ, das geschenkt wird, und einen Beschenkten als Dativobjekt. Darüber hinaus kann eine solche Satzkonstruktion mit allerlei (bspw. Attributen, Adverbialen Bestimmungen) angereichert werden.

54. Ich_{Subjekt} habe der dicken_{Adj-Attribut} Susi_{Obj-Dativ} (gestern_{Adv-temp}) einen Toaster_{Obj-Akk} geschenkt^{3-wertiges Verb *schchenken*}.

Eroms hat diese semantischen Restriktionen am Beispiel von temporalen Adverbien in Zusammenhang mit der zugehörigen Zeit im Adverb aufgezeigt:

55. *Hans fuhr übermorgen nach Berlin

Ein Sprecher muss mitteilen, wovon er sprechen will, und er muss mitteilen, was er über den gewählten Gegenstand zu sagen hat. [...] Jeder Text hat ein Thema, auch dann, wenn es nicht [...] expliziert wird. (Welke 1993: 19)

In einem ersten, grundsätzlichen Schritt definiert Welke das Begriffspaar *Thema* und *Rhema* mit der Unterscheidung in *das, worüber etwas ausgesagt wird* und *das, was darüber ausgesagt wird*, als *Satzgegenstand* und *Satzaussage*.

Wir werden im Folgenden Satzgegenstand und Satzaussage als inhaltliche Grundbestimmungen sowohl von Subjekt und Prädikat als auch von Thema und Rhema nachzuweisen versuchen. (Welke 1993: 20)

Mit diesem nicht auf Explizierung angewiesenen Thema wirft Welke schon zu Beginn seiner Ausführungen einen zentralen kommunikativen Aspekt auf: Ein Thema ist stets obligat gegeben, ungeachtet der Gestalt einer Aussage. In der Regel wird es an der Textoberfläche realisiert. Es kann aber auch impliziert, also *latent* vorhanden sein. Auf die genaueren Ausführungen Welkes zum *latenten Thema* werden wir noch zu sprechen kommen.

³⁹ Ausnahme: 0-Konversion.

⁴⁰ Wie auch Boost und Eroms: valenztheoretisch begründete Idee.

[...] das Thema, den Gegenstand des Gesprächs zu ermitteln. Das ist eine elementare Voraussetzung des Textverstehens. (Welke 1993: 19)

Boost nannte es den *Satzertrag* und die *Rücksicht auf ein Gegenüber*. Eroms sprach von der Übertragung eines *Vorstellungskomplexes* von Sprecher zu Hörer unter der Voraussetzung unterschiedlicher *kommunikativer Absichten*. Welke bringt es auf den Punkt: Ist es dem Hörer nicht möglich, das Thema zu identifizieren, herrschen Probleme beim *Anknüpfen* und *Verstehen*.

Um am Ende den Bezug zwischen den Ebenen der Syntax und der TRG herstellen zu können, geht Welke zunächst auf inhaltliche, dann auf formale Faktoren ein.

5.1 Inhärente Perspektivierung und andere inhaltliche Faktoren

Eine allgemeine Definition [von Thema und Rhema] ist semantisch-pragmatischer Art: Thema als das Bekannte, nicht Neue, Vorerwähnte, Rhema als das neu Mitzuteilende. Wenn die Opposition so definiert wird, wird sie jedoch um eine wesentliche Dimension verkürzt. Denn die Grundlage dieser Zuschreibung ist die Opposition von Satzgegenstand und Satzaussage bzw. die Bestimmung des Themas als Ansatzpunkt, Ausgangspunkt der Mitteilung. Die Zuordnung ergibt sich aus einer kommunikativen Maxime: ‚Beginne bei dem, was du beim Hörer als bekannt voraussetzen kannst!‘ (Welke 2005: 125)

Zur elementaren Struktur einer jeden Mitteilung geht Welke von einem explizit geäußerten oder implizit transportiertem Thema aus, über das eine Aussage getroffen wird.

Ein Sprecher muss implizit oder explizit mitteilen, wovon er sprechen will (Thema), und er muss mitteilen, was er zu dem gewählten Thema zu sagen hat. (Welke 1993: 21)

56. Demokratie ist Voraussetzung für richtigen Sozialismus.

Welke macht auf die intuitiv erfolgende Zuordnung aufmerksam, nach der hier eine Bemerkung über die Demokratie und nicht etwa über den Sozialismus gemacht wurde (vgl. Welke 1993: 21).

Damit bezieht Welke eindeutig Stellung für die Erstposition als Intuitivdefinition zum Thema und nimmt Boosts Gedanken auf, wenn er von der *Rücksicht auf einen Hörer* spricht:

*Es gibt einen inhaltlichen Gesichtspunkt, der offensichtlich ganz natürlich ist. In Rücksicht auf den Hörer liegt es nahe, dass der Sprecher jeweils an **Bekanntes** anknüpft. In der sog. thematischen Progression ist das ein wesentlicher Faktor. Das jeweilige Satzthema ergibt sich in der Regel aus dem Vorhergehenden. ‚Bekanntheit‘ und ‚Vorerwähntheit‘ sind daher Merkmale, mit deren Hilfe man versucht hat, das Thema inhaltlich zu bestimmen. (Welke 1993: 21)*

Wie auch Eroms bedient sich Welke zur Definition von Thema und Rhema der Ausführungen Haftkas (1982: 193-202), ebenfalls nur in Form einer ersten Annäherung, da auch er die zugrunde gelegte Dichotomien von *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu* als nicht hinreichend erachtet (vgl. Welke 1993: 21ff.).

Alles, was in diesem Sinne beim Hörer als bekannt vorauszusetzen ist, ist auch nicht neu. [...] Bekanntheit und Neuheit schließen sich also nach Haftka nur partiell aus. In einem Überschneidungsbereich fallen Bekanntes und Neues zusammen. (Welke 1993: 22)

Wiederum sind es die Überschneidungen der Begriffsbereiche bei Haftka, die auf Kritik stoßen. Es kommt zu Interpretationsspielräumen. Zur Erläuterung seiner Kritik übernimmt Welke (1993: 22) die Beispiele Haftkas (1981: 728):

57. Schon im Altertum konnten die Menschen Eisen bearbeiten.

57'. Die Menschen konnten schon im Altertum Eisen bearbeiten.

57''. Eisen konnten die Menschen schon im Altertum bearbeiten.

Haftka zeigt an diesen kontextlosen Beispielen die Möglichkeiten, *themafähige Einheiten zu thematisieren*, indem *Nichtpräsentes präsent gesetzt* wird (vgl. Haftka 1982: 197). Sie spricht von *Bewusstseinspräsenz*. Welke äußert sich zu diesen Ausführungen Haftkas korrigierend, indem er behauptet, dass ein Inhalt

nicht *präsent gesetzt* werden kann. Vielmehr wird ein Inhalt *präsent gemacht*. Damit wird es zugleich als *Thema gesetzt* (vgl. Welke 1993:24f.).

*Zum anderen ist es gar nicht möglich, etwas „als präsent zu setzen“. Es ist nur möglich, etwas präsent zu machen. Eine kleine Korrektur kann hier größere Klarheit bringen. Etwas wird vom Sprecher nicht als präsent, sondern als **Thema** gesetzt, [...]. (Welke 1993: 25)*

Welke sieht bei Haftka ein „Grundsatzproblem“ (Welke 1993: 23), das er auch allen autonom-syntaktischen Regelbegriffen unterstellt: die Vernachlässigung eines gestaltenden Sprechers bzw. Einfluss nehmenden Hörers. Haftkas Regeln bleiben textgebunden. Welke widerspricht Haftka und behauptet:

Er [ein solcher Regelbegriff] ist aber für einen solchen Übungsbereich wie den der Thema-Rhema-Gliederung weniger adäquat. Hier ist m.E. ein anderer Regelbegriff notwendig, ein Regelbegriff, der nicht mehr davon abstrahiert, welchen Gebrauch die Sprecher/Hörer von den Regeln machen. Er besagt in Bezug auf die Problematik von Thema und Rhema, dass der Sprecher grundsätzlich die Entscheidungsfreiheit besitzt, etwas als Thema zu setzen, also als Gegenstand, über den er sprechen will. Es geht hier nicht am Rande auch um subjektive Faktoren, sondern es geht grundsätzlich darum, von dem subjektiven Gebrauch auszugehen, den der Sprecher von Regeln als Bedingungen seiner subjektiven Tätigkeit macht. (Welke 1993: 23)

Welke postuliert einen subjektiven Verwendungszusammenhang als erstes Grundprinzip von Sprache. Damit dreht Welke die Prioritäten gegenüber einer generativen Grammatik um: Es steht nicht zuerst die Sprache, die von Menschen unter Berücksichtigung von Regel angewendet wird. Zuerst steht der Verwendungszusammenhang, indem Sprache subjektiv angewandt wird. Weder Sprecher noch Hörer sind starren Regeln in der Kommunikation unterworfen, sondern aktive Gestalter. Er stellt dem Regelbegriff und der *Bewusstseinspräsenz* nach Haftka eine *Entscheidungsfreiheit des Sprechers* und die *Relevanz des Hörers* gegenüber (vgl. Welke 1993: 23f.).

Etwas ist nicht an sich bekannt oder neu, sondern es ist bekannt oder neu für einen Hörer. Noch genauer: Es geht um Annahmen des Sprechers darüber, ob einem gegebenen Hörer irgendetwas bekannt oder neu ist. (Welke 1993: 24)

Die Rücksicht auf den Hörer bestimmt die Themenwahl des Sprechers zwar nicht allein aber doch entscheidend mit. Erstens muss der Sprecher seine Annahmen nicht unbedingt das Thema bestimmen lassen. Dabei schließt Welke ausdrücklich die Möglichkeit des Sprechers mit ein, etwas völlig Neues und Unbekanntes als Thema zu *setzen* (vgl. Welke 1993: 25).

Mit kontextlosen Sätzen (Zeitungsüberschriften⁴¹) zeigt Welke, dass auch völlig *Neues* und keinesfalls *Bewusstseinspräsen*tes als Thema gesetzt werden kann. Diese „Radikalisierung der These zur Entscheidungsfreiheit des Sprechers“ (Welke 1993: 26) bezüglich der Wahl des Themas, impliziert die Definition des Themas als dasjenige, über das etwas gesagt wird – also den Satzgegenstand.

58. (Regensburg). Ein neuer Giftmüllskandal ist am Wochenende in der BRD aufgedeckt worden

59. (Buenos Aires). Eine allgemeine Lohnerhöhung und die Festlegung stabiler Preise für Konsumgüter des täglichen Bedarfs hat die argentinische Regierung beschlossen

60. An einer Berufskrankheit besonderer Art ist ein Häftling der Strafanstalt Kumla (Schweden) erkrankt

61. Eine schwimmende Milchfarm soll vor der Küste Singapurs vor Anker gehen

Welke räumt allerdings ein, dass ein Sprecher bei der Wahl eines Themas berücksichtigt, ob es für den Hörer Teilinhalte gibt, die ihm bewusstseinspräsen sind, an die er also anknüpfen kann. Ist dem so, wird der Sprecher solche Elemente auch als Thema setzen. Damit folgt der Sprecher derselben Kommunikationsmaxime, an der sich schon Boost und Eroms orientierten: *Ausgehen von Bekanntem* (vgl. Welke 1993: 26).

Zweitens kann sich der Hörer auch gegen ein gesetztes Thema *wehren*. Welke bringt an diesem Punkt einen neuen und wichtigen Aspekt auf, dass die Entscheidung für ein Thema nicht nur dem Sprecher obliegt, sondern auch dem Hörer, indem er das vom Sprecher suggerierte Thema aufgreift oder eben auch ein rhematisch verwendetes Element thematisiert.

⁴¹ Beispiele zitiert nach: Haftka 1981 und Eroms 1986; in: Welke 1993: 26.

Es geht Welke hier nicht darum, einen autonom-syntaktischen Regelbegriff verwerfen zu wollen, sondern darum, zu zeigen, dass ein funktionaler Regelbegriff überhaupt möglich und darüber hinaus sogar notwendig ist. Notwendig in dem Sinne, dass gerade die TRG als funktionales Phänomen auf eine funktionale Erklärungsweise angewiesen ist (vgl. Welke 1993: 23f.).

Welke relativiert damit die in sich widersprüchlich implizierte Möglichkeit Haftkas der Thematisierung von Nichtbekanntem, indem er die inhaltlichen Dichotomien als nicht hinreichende Möglichkeit zur Thema-Definition erachtet.

Wir betrachten diese Beispiele als einen hinlänglichen Beweis für die These, dass es keine uneingeschränkte Determiniertheit der Themawahl durch solche Faktoren wie Nichtneuheit oder Bekanntheit gibt. (Welke 1993: 27)

Die Dichotomien von *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu* zur Definition von Thema und Rhema sind nach Welke (wie auch nach Eroms) lediglich als Eigenschaften einer Aussage zu werten. Vorrangig gilt das Thema nach Welke als *Ausgangs-* und *Ansatzpunkt* der Aussage (vgl. Welke 2005: 125).

Die Eigenschaft ‚bekannt‘ folgt aus der Eigenschaft ‚Thema‘, ist aber nicht die Definition von ‚Thema‘. (Welke 2005: 125)

Welke geht wie Eroms von einer klaren Tendenz aus, welche das Thema in die Erstposition drängt. Selbst wenn bei Welke auch ein Rhema in Anfangsstellung auftreten kann, bspw. als stilistisches Mittel, indem bewusst entgegen der Hörererwartung etwas *Neues* als Thema gesetzt wird, so ist die Erstposition nach ihm dennoch als Thema-Kennzeichen zu werten, nur eben nicht in einer absolut regelhaften Weise, wie sie Boost vertritt.

61'. Eine schwimmender Milchfarm ist vor Singapur vor Anker gegangen

An diesem Punkt beschreibt auch Welke zwei Ebenen der Sprachbetrachtung: Aus der Eigenschaft des Themas als *Ausgangspunkt der Mitteilung*, *Satzgegenstand* sowie der *Anfangsstellung* als Thema-Kennzeichen ergibt sich ein Konflikt zwischen grammatischer und kommunikativer Ebene. Welke beschreibt diesen Konflikt 1993 am Beispiel *Thema vs. Subjekt*.

Des Weiteren erscheint uns die gleiche funktionale Bestimmung wie die des Subjekts angemessen zu sein: Thema als Satzgegenstand. (Welke 1993: 11)

Demgegenüber ergeben sich aber lediglich in 60%⁴² der Sätze im Deutschen Spitzenstellung für das Subjekt. Auf diesen Widerspruch zwischen dem Subjekt als formaler Kategorie und ihrem nicht einheitlichen semantisch-pragmatischen Bezug reagiert Welke mit dem Argument einer *inhärenten Perspektivierung* auf der ersten Ebene.

Es ist eine empirisch gegebene Eigenschaft von Sprachen, daß es zwei Ebenen der Perspektivierung gibt, eine 1. Ebene der inhärenten Perspektivierung und eine 2. Ebene einer ‚äußeren‘ Perspektivierung. Die beiden Ebenen sind teils in Übereinstimmung, teils im Widerspruch zueinander. (Welke 2005: 126f.)

Bezieht sich die FSP in der Regel nur auf die zweite Ebene, der Satzstruktur, stellt Welke eine Verbindung zur ersten Ebene mit der *inhärenten Perspektivierung* her. Damit wird ausgesagt, dass bereits im Verb selbst eine Bedeutungsstruktur (inhärent) angelegt ist, die sich auf der Oberfläche, der Satzstruktur auswirkt.

Der Terminus ‚funktionale Satzperspektive‘ bezieht sich nach allgemeinem Einverständnis nur auf die zweite Ebene, die Ebene der aktuellen Satzstruktur. Der Titel diese [sic!] Buches⁴³ impliziert den Bezug auch auf die erste Ebene, die latente Struktur, die mit der inhärenten lexikalischen Perspektivierung bzw. inhärenten lexikalischen Thematisierung von Verben gegeben ist und eine sich ebenfalls auf den Satz auswirkende Perspektivierung ist. (Welke 1993: 12)

Um eine Verknüpfung der Ebenen zufriedenstellend herstellen zu können, behilft sich Welke mit einer erweiterten Terminologie: Gegenüber *Thema* und *Rhema* auf der zweiten Ebene, benennt er auf der ersten Ebene *Topic* und *Focus*. (Welke 2005: 127)

Topic versus Focus und Thema versus Rhema zielen zunächst auf einen prinzipiell gleichen Sachverhalt: die Perspektivierung von Äußerungen hinsichtlich

⁴² Welke bezieht sich hier auf Erhebungen Engels aus dem Jahr 1972.

⁴³ Welke 1993: Funktionale Satzperspektive

eines Ausgangspunktes und eines Zielpunktes der Betrachtung. Diese Identität kann man unterschiedlich deuten. (Welke 2005: 128)

Mit seinem Ansatz, der beide Ebenen verknüpft, weicht Welke dem entstehenden Widerspruch nicht aus. Er nimmt ihn als gegeben hin und expliziert seine Theorie unter Berücksichtigung dessen. Welke unterscheidet in diesem Sinne zwei Ebenen: *Thematisierung* und *Topikalisierung*.

Wir nehmen dagegen den Standpunkt ein, daß der Widerspruch von Topic und Focus bzw. Thema und Rhema als ein vorzufindender Tatbestand hinzunehmen ist und unterscheiden zwei Ebenen der Thematisierung bzw. Topikalisierung. Auf der ersten Ebene handelt es sich um eine der Verbbedeutung inhärente Thematisierung, also um eine bereits im Lexikoneintrag fixierte Perspektivierung. Diese wird bei der syntaktischen Realisierung durch die Wahl der unmarkierten aktiven Verbform bestätigt. (Welke 2005: 128)

Die *Thematisierung* beschreibt die dem Verb eigene Bedeutung entsprechend ihrem Lexikoneintrag. Diese Verbbedeutung wird über die unmarkierte Aktivform realisiert. Wird sie morphologisch verändert, so ändert sich auch die Verbbedeutung, wie bspw. bei *lesen* zu *gelesen werden*. Die Änderung ins Passiv zeigt hier eine Perspektivenänderung: *Eine Person liest*. Aber: *Ein Buch wird gelesen*. Weder kann eine Person in diesem Sinne gelesen werden, noch kann ein Buch selbst lesen.

Sie kann jedoch, gekennzeichnet durch morphologische Veränderungen, korrigiert werden. Das heißt, der Hörer kann durch morphologische Markierung (z.B. Passiv) angewiesen werden, ausgehend vom Lexikoneintrag eine gegenüber dem Lexikoneintrag geänderte inhärente Perspektivierung (und damit wohlgermerkt eine andere Bedeutung) herzustellen. (Welke 2005: 128)

Bei der *Topikalisierung* kommt es zu einer Perspektivenänderung ohne morphologische Veränderung, sondern nur durch unterschiedliche Stellung im Satz. Es handelt sich um eine rein äußerliche Umperspektivierung auf der grammatischen Ebene, ohne die Ebene der Bedeutung anzutasten.

Perspektivänderung ohne morphologische Änderung am Verb (als Indiz einer semantischen Änderung) durch bloße Voranstellung des zu Thematisierenden ist

dagegen eine Änderung der Perspektive auf einer sekundären grammatischen Ebene. Sie ändert die Betrachterperspektive nur äußerlich, ohne die inhärente Perspektivierung (die Bedeutung des Verbs) gegenüber dem Lexikoneintrage zu ändern. (Welke 2005: 128)

62. Das Buch wird von Emil gelesen (Vorgang)

62'. Das Buch liest Emil (Tätigkeit)

62'' Emil liest das Buch (Tätigkeit)

62'''. Von Emil wird das Buch gelesen (Vorgang)

Der Unterschied zwischen (62)/(62''') gegenüber (62')/(62'') liegt in der inhärenten Bedeutungsänderung von *lesen*. Es ändert sich von einem Vorgang in eine Tätigkeit. In beiden Fällen ist diese geänderte inhärente Perspektivierung morphologisch am Verb durch das Passiv gekennzeichnet. Die Nomen bleiben in allen vier Sätzen morphologisch unverändert. Auch wenn in 62' zu 62 und in 62''' zu 62'' die Topikalisierung aufrecht erhalten wurde, kommt es zu einer semantischen Veränderung. In 62'' zu 62' und in 62''' zu 62 kommt es durch die geänderte Wortstellung nicht zu einer Bedeutungsänderung vom Verb. Hier wirkt das Prinzip der Thema-Rhema-Gliederung, bei der durch einfaches Umstellen eine geänderte Thematisierung im Sinne der funktionalen Satzperspektive erfolgt (vgl. Welke 2005: 128f.).

Welke unterscheidet also eine geänderte primäre, lexikalische oder *inhärente Perspektivierung* von einer geänderten sekundären, grammatischen oder *äußeren Perspektivierung*. Letztere bewirkt keinen Bedeutungsunterschied im Verb selbst, sondern lediglich einen kommunikativen: Das Thema wird geändert und damit auch der Satzgegenstand, der Ausgangs- und Anknüpfungspunkt der Mitteilung (vgl. Welke 2005: 129).

Wir definieren ‚Thema‘ als Satzgegenstand bzw. Ausgangspunkt der Mitteilung. Merkmale wie ‚vorerwähnt‘, ‚bekannt‘ oder ‚nicht neu‘ betrachten wir als abgeleitete Merkmale. Die Ableitung folgt aus der kommunikativen Maxime: ‚Beginne bei dem, was du beim Hörer als bekannt voraussetzen kannst!‘ Thema-Kennzeichen für den Hörer ist die Anfangsstellung. Daraus folgt, daß der Sprecher auch gegen diese Kommunikationsmaxime, also überraschend für den Hörer, etwas Neues als Thema setzen kann. Es gibt somit zwei Ebenen der Per-

spektivierung, eine inhärente aus der Bedeutung des Verbs folgende und eine äußere sekundäre, die sogenannte Thema-Rhema-Gliederung. Beide Perspektivierungen können übereinstimmen. Sie können einander aber auch widersprechen. Die äußere Perspektivierung ist dann eine Korrektur gegenüber der inhärenten Perspektivierung, ohne allerdings die inhärente Perspektivierung aufheben zu können. Es gibt zwei Ebenen der Umperspektivierung: Änderung der inhärenten Perspektivierung, z.B. durch Passivierung (persönliches Passiv), und Umperspektivierung durch Voranstellung (Thema-Rhema-Gliederung). (Welke 2005: 131)

5.2 Formale Indikatoren

Wie wir u.a. an der sogenannten thematischen Progression sehen, ist die Thema-Rhema-Gliederung weitgehend kontextuell determiniert. [...] Von dieser Sachlage aus scheinen – theoretisch gesehen – formale Indikatoren für die Thema-Rhema-Gliederung im allgemeinen und die Thematisierung im besonderen nicht unbedingt notwendig zu sein. (Welke 1993: 27)

Anhand seiner bisherigen Ausführungen stellt Welke zunächst die Möglichkeit in den Raum, dass ein Hörer rein inhaltlich in der Lage sein könnte, Aussagen intuitiv korrekt als Thema und Rhema identifizieren zu können. Zusätzlich stellt sich die Frage, ob das Thema als das *Bekannte* lediglich kontextuell-inhaltlich determiniert ist, oder ob es auch formal indiziert ist.

Als ersten Punkt geht Welke auf die Erststellung ein, die auch in den bisherigen Darlegungen dieser Arbeit das Thema allgemein formal kennzeichnet.

Wir gelangen zu dem Schluss, dass das Thema formal gekennzeichnet ist, und zwar durch Erststellung. Des Weiteren erscheint uns die gleiche funktionale Bestimmung wie die des Subjekts angemessen zu sein: Thema als Satzgegenstand. (Welke 1993: 11)

Wie oben bereits erwähnt, betont Welke, dass der Sprecherstandpunkt gerade in Hinblick auf einen konkreten Hörer interessant ist. Denn ein Hörer kann etwas zum Thema machen, was nicht in der Absicht des Sprechers lag.

Bei der funktionalen Satzperspektive interessiert traditionell der Sprecherstandpunkt. Uns interessiert der Sprecher in Bezug auf den Hörer, d.h. ob der Sprecher im Satz formal repräsentierte Anweisungen übermittelt, die beinhalten, welches Satzelement (welche Informationseinheit) der Hörer als Thema auswählen soll. (Welke 1993: 28)

Welche Mittel stehen dem Sprecher also zur Verfügung, eine Kommunikation zu steuern und in wiefern kann sich der Hörer darüber hinwegsetzen?

Gegen die Annahme, dass Thematisierung ein nur rein inhaltlich gesteuerter Prozess ist, spricht zunächst, dass es formale Korrelationen wie Anfangsstellung und Unbetontheit des Themas gibt. Ferner hängen mit der Thematisierung offensichtlich bestimmte spezielle syntaktische Strukturen wie Passivierung, Herausrückung, Spaltsatz zusammen. [...] Wenn aber [...] unsere These zutrifft, dass der Sprecher im Grenzfall auch Unbekanntes als Thema setzen kann, dann wäre das ein zwingendes Argument für eine formale Kennzeichnung, und zwar durch einfache Anfangsstellung des Themas. (Welke 1993: 28)

61. Eine schwimmende Milchfarm soll vor der Küste Singapurs vor Anker gehen

Die *schwimmende Milchfarm* kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit als *nicht bekannt* und *neu* definiert werden. Welke bringt so den ersten Hinweis, wie über die Topologie als formales Kennzeichen, die TRG verändert werden kann. Die ausführliche Herleitung und weitere formale Faktoren, welche die Thema-Rhema-Gliederung beeinflussen, sollen im Weiteren dargelegt werden.

Welke benennt folgende formale Indikatoren zur TRG (vgl. Welke 1993: 29):

- Wortstellung
- Intonation
- Subjektsnominativ
- spezielle syntaktische Konstruktionen wie:

- Passiv
- Herausrückung als Linksversetzung
- Spaltsatz und Pseudo-Spaltsatz
- besondere morphologische Kennzeichen wie Definitheit/Indefinitheit

5.2.1 Wortstellung

Die Wortstellung bildet gemeinsam mit der Intonation nach Welke das wichtigste Mittel zur formalen TRG-Kennzeichnung. In der Regel ist demnach das erste Glied thematisch.

Wortstellung und Intonation sind die hauptsächlichen Kandidaten für formale Indikatoren der Thema-Rhema-Gliederung. (Welke 1993: 29)

63. Am Morgen seiner Matura war Heinrich gespannt vor Aufregung. Seine Hände zitterten. Der Lehrer legte ihm die Prüfungsfragen vor. Heinrich klemmte daraufhin verkrampft den Stift zwischen die Finger und begann zu schreiben.

5.2.2 Intonation

Das zweite wesentliche Mittel zur Kennzeichnung der TRG bildet nach Welke die Intonation. In der Regel ist das Thema unbetont. Gemeinsam mit dem Faktor der Wortstellung ergibt sich damit ein Regelfall eines unbetonten Themas am Satzanfang.

Das Thema (soweit am Satzanfang) ist unbetont. Stärker betont (Träger des Satzakkzents) ist nicht das Thema, sondern ein rhematisches Element, das sich mehr zum Satzende hin befindet. [...] Spitzenstellung und Unbetontheit stimmen in der Regel überein, fallen also als Indikatoren in der Regel zusammen und kennzeichnen auf doppelte und damit redundante Weise das Thema. (Welke 1993: 29)

Auf Ausnahmen geht Welke bei seinen Beschreibungen von Kontrastakzenten ein.

5.2.3 Subjektsnominativ

Welke selbst geht im Deutschen von einer 60%igen Übereinstimmung von Anfangstellung, Unbetontheit und Nominativ (Subjekt) aus. Er beruft sich hierbei auf Erhebungen Engels (1972), Eisenbergs (1989) und Givóns (1979)⁴⁴. Über diese Regularitäten bestimmt Welke sogenannte *Normalfälle* empirisch (vgl. Welke 1993: 30).

5.2.4 Spezielle syntaktische Konstruktionen

Als speziell TRG-relevante syntaktische Konstruktionen erklärt Welke Passivkonstruktionen, Herausrückung und den Spaltsatz bzw. Pseudo-Spaltsatz. Gerade unter der Bedingung von Passivkonstruktionen wird nach Welke die Übereinstimmung von Thema mit Anfangsstellung, Unbetontheit und Subjektsnominativ ermöglicht (vgl. Welke 1993: 30).

64. Zu den teuersten Projekten der letzten Jahre gehört der Rhein-Main-Donaukanal. Er wird von der Bundesrepublik gebaut. (Passiv)

→ aktiv: Ihn baut die Bundesrepublik.

65. Fritz, den habe ich neulich erst gesehen. (Herausrückung)

66. Es war Fritz, den ich neulich erst gesehen habe. (Spaltsatz)

67. Was Fritz betrifft, so wollen wir noch mal überlegen ... (Pseudo-Spaltsatz)

Bei Herausrückung und (Pseudo-) Spaltsatz spricht Welke von einer „markierten Hervorhebung des Themas“ (Welke 1993: 31). Durch das Absetzen kommt es zur Markierung. Ein Thema wird gesetzt und dann inhaltlich sofort wieder aufgegriffen.

5.2.5 Definitheit/Indefinitheit

Wiederum auf empirische Befunde gestützt geht Welke von einem Regelfall aus, bei dem das Subjekt gleich Thema ist und das wiederum in definitiver Form vorliegt. Als definit werden hier Personalpronomina, Eigennamen, Substantive,

⁴⁴ Zahlen nach Engel (1972), Eisenberg (1989) und Givón (1979); zitiert nach Welke (1993: 30).

und Substantivgruppen mit bestimmtem Artikel genannt. Welke führt als logische Annahme an, dass *Neues* und *nicht Bekanntes* indefinit, *Bekanntes* und *nicht Neues* definit verwendet werden. Indefinit Vorerwähntes kann so definit als Thema wieder aufgegriffen werden (vgl. Welke 1993: 31).

Als Beispiel bringt Welke den Textanfang von *Kleider machen Leute*⁴⁵ (Gottfried Keller)⁴⁶:

68. An einem unfreundlichen Novembertage wanderte ein armes Schneiderlein auf der Landstraße nach Goldach, einer kleinen reichen Stadt, die nur wenige Stunden von Seldwyla entfernt ist. Der Schneider trug in seiner Tasche nichts als einen Fingerhut ...

Die Frage nach der Funktion der formalen Korrelate in der TRG beantwortet Welke, indem er davon ausgeht, dass der Sprecher alle ihm gebotenen Möglichkeiten verwendet, seinen Inhalt zu vermitteln. Darunter fällt das Beginnen mit dem *Bekanntem*, also dem Thema, damit der Hörer anknüpfen kann. Ebenso wird er das *Neue*, Interessante betonen, um die Aufmerksamkeit des Hörers darauf zu lenken. Damit würde der Inhalt die Form nach sich ziehen. Und die Form erhielte die Funktion, den Inhalt zu kennzeichnen. „Inhalt zieht Form nach sich.“ (Welke 1993: 32)

Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass ebenso der Hörer alle ihm gebotenen Möglichkeiten ausschöpft, um einen Inhalt zu entschlüsseln. Welke bezieht sich hier auf Eroms (1986: 17) mit der Annahme, „dass der Hörer sich aus der Vielzahl der Indikatoren die Thema-Rhema-Gliederung gewissermaßen ‚er-rechnet‘“ (vgl. Welke 1993: 32).

⁴⁵ Gottfried Kellers *Kleider machen Leute* diente bereits Boost für seine Ausführungen zur homiletischen Spannung. Beide Autoren machen zur Textstelle keine konkrete Quellenangabe. Die Textstellen wurden hier direkt aus Boost/Welke übernommen, da sich ihre Ausführungen jedenfalls auf die abgelichtete Form der Textstelle beziehen.

⁴⁶ Keller hier: zitiert nach Welke 1993: 31.

5.3 Anfangsstellung vs. Intonation?

Auch wenn das Ergebnis der bisherigen Darlegungen prinzipiell eine Erststellung des Themas ist, widmet sich Welke diesem Aspekt noch einmal gesondert unter der Berücksichtigung unterschiedlicher Intonationsfälle.

Markierung der satzeinleitenden Informationseinheit ändert also nichts an der Funktion der Anfangsstellung. Die Funktion der Anfangsstellung bleibt es, das Thema zu kennzeichnen. Die Funktion der Betonung ist zum einen die Markierung des Themas: Die Betonung des Themas als Thema. Die Betonung stellt gleichzeitig einen Kontrast her, die Hervorhebung des gewählten Themas als Rhema im Kontrast zu einem anderen möglichen Thema. (Welke 1993: 37)

Wie auch Eroms verfolgt Welke die These, dass die Anfangsstellung ein im Wesentlichen eindeutiges formales Kennzeichen für das Thema ist (vgl. Welke 1993: 32ff.). Neben den bereits besprochenen unmarkierten Fällen unterscheidet Welke folgende Formen der markierten Thematisierung:

5.3.1 Kontrast

Als *Kontrast* ist nach Welke grundsätzlich eine Anfangsbetonung im Aussagesatz zu erachten. An dieser Stelle nimmt Welke die *Kontrastakzente* nach Eroms auf (vgl. Eroms 1986: 63).

69. **Heinrich** schreibt ein Theaterstück. (→ nicht etwa Susanne)

69'. **Heinrich** und nicht Heiner schreibt ein Theaterstück.

70. **Auch Fritz** hat Mathematik studiert.

Spaltsätze, Herausrückungen und Anfangsbetonungen können dem Phänomen des Kontrastes zugeordnet und allesamt als *markierte Thematisierungen* definiert werden. Als *Rhematisierungen* sind sie lediglich gegenüber einem latenten Thema zu sehen, wie in den folgenden drei Beispielen verdeutlicht werden soll (vgl. Welke 1993: 35).

69'". Es war Heinrich, der das Theaterstück geschrieben hat

69'"". Heinrich, der hat das Theaterstück geschrieben

69'''. Heinrich hat das Theaterstück geschrieben

In allen drei Beispielen ist *Heinrich* markiertes Thema gegenüber dem explizit folgenden Rhema. Als Rhema kann es jeweils nur unter einem latent vorausgesetzten Thema (irgendjemand muss das Theaterstück geschrieben haben) interpretiert werden.

5.3.2 Antwortsätze auf Ergänzungsfragen

69'''''. Wer hat das Theaterstück geschrieben? – Heinrich hat das Theaterstück geschrieben.

Prinzipiell sieht Welke für Antwortsätze ähnliche Gegebenheiten wie für kontrastbetonte Anfangsstellung. *Heinrich* ist in diesem Falle entweder latentes Rhema bzw. explizites Thema oder latentes Thema bzw. explizites Rhema.

Es gibt in den Antwortsätzen also zwei Möglichkeiten: (1) Entweder erscheint das erfragte Satzglied in Spitzenposition. Es ist dann latentes Rhema in Bezug auf das vom Fragepronomen/ Frageadverb präsupponierte Thema und explizites Thema in Bezug auf den Antwortsatz. (2) Oder das in Bezug auf den Fragesatz latente Thema erscheint im Antwortsatz auch explizit als Rhema. (Welke 1993: 40)

Möglichkeit (1) beschreibt *Heinrich* als latentes Rhema (Wer?) zu dem präsupponierten Thema, dass es da jemanden gibt, der ein Theaterstück geschrieben hat, die Frage ist nur *wer?* *Heinrich* ist in diesem Fall aber auch das explizite Thema des Antwortsatzes, denn er ist Gegenstand der Aussage, über den etwas ausgesagt wird. Variante (2) besagt, dass mit der Frage, *wer* ein Theaterstück schreibt, die einzig *neue* Information in der Antwort *Heinrich* ist und der damit explizites Rhema.

Die Voranstellung des Fragepronomens (Frageadverbs) ist folgendermaßen funktional zu interpretieren: Das Fragepronomen (Frageadverb) benennt in unbestimmter Weise diejenige Informationseinheit, um die es in der Frage geht. Es ist also Thema. (Welke 1993: 40)

5.3.3 Zweigliedrige Geschehenssätze

70. **Vater** kommt. (→ Was keiner erwartet hätte. Oder etwa: Schnell, mach den Fernseher aus!)

Welke zeigt an zweigliedrigen Geschehenssätzen Fälle, in denen die Intonation über die Topologie hinweg den Inhalt derart beeinflusst, dass auch die Rhematizität stark auf das Thema gewichtet werden kann. Welche arbeitet jedoch in einem eigenen Kapitel zum Satzakzent heraus, dass er im Fall zweigliedriger Geschehenssätze prinzipiell nicht von kontrastbetonten Fällen ausgeht (siehe auch Kapitel 5.5 und vgl. Welche 1993: 41).

5.3.4 Adverbialbestimmungen

Die Geltung einer einleitenden Adverbialbestimmung als Thema errechnet sich aus ihrer Relevanz. (Welke 1993: 41)

Ein Element muss in seinem Informationsstatus relevant genug sein, dass es sich als Thema eignet, sprich: Der Hörer muss ausreichend anknüpfen können. Dieser Status kann nicht allein über den Informationsgehalt, sondern auch über den *Empathy-Focus* erreicht werden. Mehrere thematische Elemente im selben Satz sind nebeneinander möglich, bzw. spricht Welche auch von „Elementen mit Übergangstatus“, die sich die Funktion des Themas mit anderen thematischen Elementen teilen (vgl. Welche 1993: 41).

71. Er sah auf die Normaluhr über der Ausgangstür, dann⁴⁷ stand er auf, knöpfte den Mantel zu und ging hinaus. Am Zeitungskiosk kaufte er sich eine dünne Zeitung und ein Sportblatt ... [„dann“ = T_{sit}] [„er“ = T_B]

Die *situierenden thematischen Adverbialia* sind vom Rhema abzugrenzen. Welche charakterisiert T_{sit} als thematisch, allerdings nicht in der Lage, das „gesamte thematische Potential auszuschöpfen“ (Welke 1993: 41).

⁴⁷ *Dann* als situierende thematische Adverbiale [T_{sit}] gegenüber *er* als thematische Basis [T_B].

5.4 Ausnahmen zum Thema in Erstposition

Welke räumt explizit auch Ausnahmen ein, in denen das *Thema* nicht in der Erstposition steht. *Thema*. Diese Fälle beziehen sich vor allem auf betonte Verbteile in Erstposition. Welche fordert, dass Prädikatsteile aufgrund ihrer syntaktischen Funktion als prädizierendes und damit *rhematisches* Verbteil prinzipiell als *rhematisch* zu erachten sind.

72. Geklaut hat er wie ein Rabe

73. Gefreut habe ich mich gar nicht

74. Aufgewacht ist er erst am übernächsten Nachmittag

75. Fleißig war er noch nie

Welke (1993: 43) führt diese Beispiele an, um den unantastbar rhematischen Status von Prädikaten und Prädikatsteilen zu untermauern. Für alle diese Fälle sieht Welche eine kontrastive Hervorhebung des Rhemas. Das Thema definiert er als das erste folgende *Argument*, sprich die erste Ergänzung nach dem Prädikat.

In Sätzen mit vorangestelltem Prädikatsbestandteil ist dann (wie im Fall von solchen Adverbialbestimmungen, die als Thema nicht in Betracht kommen) das erstplatzierte Argument als Thema zu betrachten. (Welke 1993: 43)

5.5 Normalakzent, Kontrast und Emphase

Die bisherigen Überlegungen laufen auf die einfache Regel hinaus: ‚Anfangstellung des Themas‘. Eine mögliche Betonung des ersten Stellungsgliedes [...] ändert nichts an diesem Befund. (Welke 1993: 44)

Dennoch darf die Betonung auch nach Welche als Einfluss nehmender Faktor auf die Kennzeichnung der TRG nicht unberücksichtigt bleiben. Im Normalfall fällt im Aussagesatz in unmarkierter Form der Mitteilungsschwerpunkt als Rhemagipfel mit der Betonung also dem Satzakzent zusammen. Ausnahmen

bilden laut Welke „nichtkontrastive Themabetonungen, insbesondere zweigliedrigen Geschehenssätzen vom Typ *Vater kommt*“ (Welke 1993:44).

Zunächst bezieht sich Welke zur Beschreibung von *Markiertheit* allgemein auf die Ausführungen Lerner' (1977), der dann von einer *markierten* Abfolge spricht, wenn sie im Unterschied zu einer anderen Abfolge nur in bestimmten Textzusammenhängen möglich ist (vgl. Welke 1993: 44).

Wenn zwei Satzglieder A und B sowohl in der Abfolge AB wie in der Abfolge BA auftreten können, und wenn BA nur unter bestimmten, testbaren Bedingungen auftreten kann, denen AB nicht unterliegt, dann ist AB die ‚unmarkierte Abfolge‘ und BA die ‚markierte Abfolge‘. (Lerner 1977: 27)

Als ein Beispiel wird die Ausklammerung beschrieben. Nach Lerner (1977: 45) gilt: Objekte und Adverbialbestimmungen können immer innerhalb der Satzklammer auftreten; ihre Ausklammerungen hingegen unterliegen bestimmten Bedingungen.

76. Wir haben diesen Tagesordnungspunkt besprochen (unmarkiert)

76'. *Wir haben besprochen diesen Tagesordnungspunkt (ungrammatikalisch)

76''. Wir haben besprochen: Punkt zwei, drei und vier der Tagesordnung (markiert)

Welke unterscheidet *Normalakzent*, *Kontrast* und *Emphase*. Bei *Kontrast* und *Emphase* setzt Welke als ersten Anhaltspunkt eine inhaltliche und nicht formale Unterscheidung. (Vgl. Welke 1993:46f.)

Die Funktion ist in jedem Fall die Kennzeichnung. Beim *Normalakzent* wird der Rhemagipfel gekennzeichnet. Bei dieser Rhemakennzeichnung handelt es sich um eine *syntagmatische Kontrastierung* (siehe als Bsp. unten *zweigliedrige Geschehenssätze*).

Der Akzent hebt eine Informationseinheit gegenüber anderen aktuell im Satz vorkommenden Informationseinheiten, die ebenfalls rhematisch sind, hervor. (Welke 1993: 47)

Bei *Kontrast* und *Emphase* handelt es sich gegenüber dem *Normalakzent* um *paradigmatische Kontrastierungen*.

Der Akzent hebt eine Informationseinheit gegenüber einer vorauszusetzenden Informationseinheit, die potentiell an der gleichen Stelle im Satz steht, hervor. (Welke 1993: 47f.)

77. Ich hätte mich **gestern** gerne gebadet.

77'. Ich hätte mich **neulich** gerne gebadet.

77''. Ich hätte mich **niemals** gerne gebadet.

Welke behauptet, dass die Reihenfolge der Satzkonstituenten für Sprecher und Hörer Auswirkungen auf die Interpretation der TRG hat. Mit der Unterstellung dieses funktionalen Zusammenhangs von Wortstellung und TRG ergibt sich auch ein Zusammenhang zwischen Inhalten (Thema – Rhema) und Formen (Wortstellung, Satzakzent) (vgl. Welke 1993: 49f.).

Welke zeigt am Beispiel einer isolierten Zeitungsmeldung, dass sich zunächst *Thema* und *Rhema* nicht automatisch aus dem, was der Sprecher für den Hörer als situativ *präsent* vs. *nicht präsent* erachtet, ergeben. Der kommunikative Effekt besteht hier gerade in der Überraschung, etwas zu thematisieren, dass entgegen der Erwartungen des Hörers steht: ein *nicht präsent*es Denotat.

78. Einen mittelalterlichen Silberschatz fanden Kinder beim Spielen in einem Steinbruch

78'. Kinder fanden beim Spielen in einem Steinbruch einen mittelalterlichen Silberschatz

Damit zusammenhängend zieht Welke den Schluss, dass auch *kontextunabhängige* und *nicht kontextabhängige* (potentiell kontextsensitive) Sätze aufgrund ihrer formalen Charakteristik eine Thema-Rhema-Gliederung erhalten, da der Hörer die formalen Charakteristika als funktionale Kennzeichen deutet. Im Falle der oben bereits erwähnten zweigliedrigen Geschehenssätze erschließt sich die Betonung aus einer allgemeinen Mitteilungsrelevanz (vgl. Welke 1993: 50ff.).

79. Pst, Vater **schläft**

79'. Pst, **Vater** kommt

Wir haben zwischen Rhema und Rhemagipfel unterscheiden und in diesem Zusammenhang festgestellt, dass die rhematische Betonung dazu dient, den Rhemagipfel von den anderen rhematischen Elementen syntagmatisch zu unterscheiden (syntagmatischer Kontrast). Genau um diese syntagmatische Unterscheidung handelt es sich bei zweigliedrigen Geschehenssätzen. Das syntagmatisch Mitteilungsrelevantere wird betont, und das kann bei zweigliedrigen Sätzen naturgemäß nur eines der beiden Satzglieder: Subjekt oder Prädikat sein. (Welke 1993: 52)

Die Mitteilungsrelevanz für den Hörer liegt im ersten Beispiel darin, dass der Vater schläft und nichts anders tut (bspw. fernsehen, telefonieren etc.). Im zweiten Beispiel ist es interessant, wer kommt, nämlich der Vater als Respektperson. Welke spricht hier von einer *syntagmatischen Kontrastbetonung*.

Unsere Argumentation hängt davon ab, ob es gelingt, die soeben umschriebene Mitteilungsrelevanz von den inhaltlichen Kriterien der Thema-Rhema-Gliederung zu unterscheiden. (Welke 1993: 52)

Als Konklusion lässt sich zur Funktion der Intonation nach Welke behaupten: Betont wird *speziell Mitteilungsrelevanteres*⁴⁸.

Wenn sowohl Verb als auch Objekt rhematisch sind, so erhält diejenige Komponente den Hauptakzent, die von größerer spezieller Relevanz ist. (Welke 1993: 53)

- | | | |
|---------------|------------------|--------------------|
| 80. Paul will | seine Uhr | verkaufen |
| 81. Paul will | seine Uhr | wegwerfen |
| 82. | | auseinandernehmen |
| 83. | | rot anmalen |
| 84. Paul will | etwas | verkaufen |
| 85. Paul will | nichts | verkaufen |

Da diese Regel eventuell nicht nur für Objekte, sondern mindestens für Verb-ergänzungen (im Sinne der Valenztheorie) wenn nicht überhaupt für beliebige

⁴⁸ „Größere spezielle Relevanz heißt in diesem Zusammenhang, dass diejenige Komponente den Satzakzent erhält und damit zum Rhemagipfel gemacht wird, die den größeren Überraschungseffekt beim Hörer erwarten lässt, bzw. negativ ausgedrückt, den geringeren Erwartungsgrad beim Hörer hat.“ (Welke 1993: 53)

Verbkomplemente (Ergänzungen und Angaben), gilt, ist das Beispielinventar zu erweitern. (Welke 1993: 53)

- | | | |
|--------------|----------------------|----------------|
| 86. Paul hat | in der Ostsee | gebadet |
| 87. Paul hat | in dieser Brühe | gebadet |

5.6 Zusammenfassung Welke

Als eine der zentralsten Grundaussagen Welkes ist seine Forderung zu erachten, dass sich eine kommunikative Analyse von Sprache im Sinne einer FSP nicht mit starren Regeln oder Formelhaftigkeiten bezwingen lässt. Als dynamisches und lebendiges Phänomen bedarf es ebensolcher funktionaler Zusammenhänge, um hier eine adäquate Annäherung zu bewerkstelligen.

Einen Weg, die syntaktische mit einer kommunikativen Ebene zu verbinden, findet Welke über ein *Ebenenkonzept*. Welke definiert zwei Ebenen der Perspektivierung: Eine inhärente, die aus der Bedeutung des Verbs folgt und eine äußere, sekundäre Perspektivierung, die sogenannte Thema-Rhema-Gliederung. Die Verknüpfung beider Ebenen erfolgt über das Verb. Auf beiden Ebenen kann es zu einer Umperspektivierung kommen: Eine Änderung der inhärenten Perspektivierung erfolgt z.B. durch Passivierung. Eine Änderung der äußeren Perspektivierung erfolgt schon durch bloße Voranstellung (Thema-Rhema-Gliederung). Beide Perspektivierungen können übereinstimmen. Sie können aber auch voneinander abweichen. Die äußere korrigiert dann die inhärente Perspektivierung, ohne allerdings die inhärente Perspektivierung aufheben zu können (vgl. Welke 2005: 131).

Welke stellt das Soziale in Form von Sprecher und Hörer zwischen die Prinzipien syntaktischer Strukturen und die Äußerung an sich und postuliert einen subjektiven Verwendungszusammenhang als erstes Grundprinzip von Sprache. Dabei sind die Entscheidungsfreiheit des Sprechers und die Relevanz des Hörers wesentliche Prinzipien. Die „Radikalisierung der These zur Entscheidungs-

freiheit des Sprechers“ vollzieht Welke – ähnlich wie Eroms – mit kontextlosen Sätzen, an denen Welke zeigt, dass auch völlig Neues und keinesfalls Bewusstseinpräsentes als Thema gesetzt werden kann. Darüber hinaus kann sich der Hörer gegen ein gesetztes Thema wehren.

Auch Welke geht davon aus, dass der Hörer alle ihm gebotenen Möglichkeiten ausschöpft, um einen Inhalt zu entschlüsseln. Er bezieht sich hier auf Eroms (1986: 17) mit der Annahme, „dass der Hörer sich aus der Vielzahl der Indikatoren die Thema-Rhema-Gliederung gewissermaßen ‚errechnet‘“ (Welke 1993: 32). Und auch Welke fordert die Einbeziehung formaler und inhaltlicher Faktoren zur TRG-Analyse.

Die wesentlichen formalen Indikatoren bei einer TRG-Analyse sind nach Welke Wortstellung, Intonation, Subjektsnominativ sowie spezielle syntaktische Konstruktionen wie Passiv, Herausrückung als Linksversetzung, Spaltsatz und Pseudo-Spaltsatz. Des Weiteren spielen besondere morphologische Kennzeichen, wie Definitheit/Indefinitheit eine Rolle.

Die Frage nach der Funktion der formalen Korrelate in der TRG beantwortet Welke, indem er davon ausgeht, dass der Sprecher alle ihm gebotenen Möglichkeiten verwendet, seinen Inhalt zu vermitteln. „Inhalt zieht Form nach sich.“ (Welke 1993:32) So lässt sich beispielsweise zur Funktion der Intonation nach Welke behaupten: Betont wird speziell Mitteilungsrelevanteres.

Beim Normalakzent wird der Rhemagipfel gekennzeichnet. Diese Rhemakennzeichnung beschreibt Welke als eine syntagmatische Kontrastierung. Kontrast und Emphase werden gegenüber dem Normalakzent als paradigmatische Kontrastierungen beschrieben.

Auch Welke erklärt die inhaltlichen Dichotomien von *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu* als nicht hinreichende Kriterien zur Thema- bzw. Rhema-Definition und wertet sie – wie auch Eroms – lediglich als Eigenschaften. Er orientiert sich an der kommunikativen Maxime „beginne mit dem Hörer Bekanntem“.

Der Weg in die funktionale Grammatik verläuft nach Welke über die sinnvolle Verquickung von syntaktischen mit kommunikativen Prinzipien, ohne dass eine Ebene den alleinigen Anspruch auf Gültigkeit erheben soll. Er gesteht der Sprache zu, dass sie wohl eine rein syntaktisch definierte Satzbedeutung erlaubt, die sich unter anderem mithilfe gewisser Regularitäten in der Serialisierung ergibt. Daraus lassen sich sogenannte *Normalfälle* ableiten. Welke distanziert sich jedoch davon, dass die kommunikative Leistung nur über Abweichungen von Normalfällen variiert wird.

5.6.1 Thema

Trotz Welkes Forderung, starre Regeln zur Definition von Thema und Rhema zu verwerfen, lassen sich auch bei ihm Regelmäßigkeiten und Gesetze zur TRG-Analyse beschreiben. Sie unterscheiden sich im Wortlaut von denen Eroms', noch mehr jedoch von jenen Boosts dahingehend, dass sie in der Regel einen relativen Charakter besitzen, der einen scheinbaren Spielraum bei der Analyse offen lässt. Die Definitionslücke, die sich aus diesem Spielraum ergeben könnte, schließt Welke jedoch mit seiner Forderung einer verknüpfenden Berücksichtigung mehrerer Indikatoren auf unterschiedlichen Ebenen.

Formale Explikationen zum Thema:

- Anfangsstellung (nicht generell; intuitiv)

Inhaltliche Explikationen zum Thema:

- Das Thema ist der Satzgegenstand.
- Das Thema ist Ausgangspunkt der Mitteilung.
- Inhaltlich abgeleitete Eigenschaften lassen sich mit *vorerwähnt*, *bekannt* und *nicht neu* beschreiben.
- Über das Thema wird etwas ausgesagt.
- Das Thema ist obligat gegeben, in der Regel an der Textoberfläche, kann aber auch impliziert, also latent vorhanden sein.
- Das Thema ist Anknüpfungspunkt und für das Hörerverständnis wesentlich.

- Ein Thema kann gesetzt werden.
- Spaltsätze, Herausrückungen und Anfangsbetonungen werden dem Phänomen des *Kontrastes* zugeordnet und allesamt als markierte Thematisierungen definiert.
- Das Thema kann stark rhematisiert werden (bspw. in zweigliedrigen Geschehenssätzen).
- „Die Geltung einer einleitenden Adverbialbestimmung als Thema errechnet sich aus ihrer Relevanz.“ (Welke 1993:41). Situierenden thematischen Adverbiale sind thematisch, allerdings nicht in der Lage, das „gesamte thematische Potential auszuschöpfen“.

5.6.2 Rhema

Für die Definition des Rhemas gelten die selben integrativen Prinzipien wie für das Thema. Und auch hier treten die relativen Formulierungen für die Explikationen heraus.

Formale Explikationen:

- Das Rhema trägt den Akzent, der Rhemagipfel den Hauptakzent.
- Spaltsätze, Herausrückungen und Anfangsbetonungen können lediglich als Rhematisierungen gegenüber einem latenten Thema gesehen werden.
- Prädikatsteile werden aufgrund ihrer syntaktischen Funktion eines prädicierenden und damit rhematischen Verbteils prinzipiell dem Rhema zugeordnet.

Inhaltliche Explikationen:

- Das Rhema ist die Satzaussage.
- Das Rhema sagt etwas über das Thema aus.
- Das Rhema ist das neu Mitzuteilende.
- Inhaltlich abgeleitete Eigenschaften lassen sich mit *neu*, *nicht bekannt* und nicht *vor erwähnt* beschreiben.

6 Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurden drei Forschungsansätze zur TRG in Auszügen hergeleitet und dargestellt. Neben einer Zusammenfassung, die jedem Großkapitel direkt nachgestellt wurde, soll nun ein umfassenderer Vergleich zwischen Boost, Eroms und Welke diese Arbeit abrunden. In chronologischer Reihenfolge werden die Kernaussagen jeweils zusammengestellt und zueinander in Beziehung gesetzt. Damit soll abschließend eine Übersicht hinsichtlich Parallelen, Unterschieden und der Entwicklung zwischen den Dreien erstellt werden.

In dieser Arbeit konnten einige Gemeinsamkeiten zwischen Boost, Eroms und Welke aufgezeigt werden. Alle drei gründen ihre Arbeiten auf die Erkenntnisse einschlägiger Vertreter der FSP wie Paul, Ammann, Mathesius, Firbas und Daneš. Bei allen dreien begegnen uns Begriffe wie die *Intonation* und *Serialisierung* sowie die Dichotomien *psychologisches Subjekt/psychologisches Prädikat*, *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu*. Doch so eng der Bezug zwischen diesen drei Ansätzen auch sein mag, es trennen sie nicht nur deutlich zeitliche Dimensionen, sondern auch inhaltliche.

Boost definiert eine Zweiteilung jedes Satzes in *Thema* und *Rhema*, wobei das *Rhema* das dominantere Glied ist und oftmals einen größeren Teil des Satzes ausmacht als das *Thema*. Innerhalb des Rhemas kommt es zu einem steigenden CD-Wert je weiter rechts im Satz.

Mit seiner Ansicht, das Thema topologisch auf die Erstposition definieren zu können, stimmt Welke zwar mit Boost überein. Der Weg zu diesem Ergebnis ist bei Boost jedoch weit weniger profund herausgearbeitet. Nichtsdestotrotz haben dieser und einige andere Punkte bei Boost einen gewichtigen Stein für die TRG-Forschung ins Rollen gebracht – so auch für Eroms und Welke. Der Mitteilungscharakter von Sprache, die Annahme, dass jede Aussage in zweifacher Form gebrochen wird. Das Prinzip der *Rücksicht auf ein Gegenüber*, das Phä-

nomen der *homiletischen Spannung*, des *Ertrages* sowie seine Überlegungen bezüglich der drei Formen der *Abweichung* (*Emphase*, *Nachtrag* und *Tonverlagerung*) sind hier als die besonderen Leistungen Boosts zu nennen. Darüber hinaus leistet Boost wichtige Beiträge zu Mitteilungswerten von Satzarten, Satzgliedern und Wortarten.

Boost erkennt vor allem die Topologie als TRG-relevanten Faktor. Sie bildet neben der grammatischen Struktur und der Intonation ein integratives Signal der Satz-Funktion im Diskurs. Auch wenn er bei der Interpretation der Signale teilweise zu anderen Ergebnissen kommt als Eroms und Welke, so schließen sich jene doch an Boosts Überlegungen an. Indem er dem Satz eine *Bedeutungsstruktur* zuschreibt, die für jede sprachliche Äußerung eine zu Grunde liegende Struktur einfordert, integriert Boost eine soziale Komponente in seine Betrachtungen. Diese Bedeutungsstruktur fügt sich seiner Ansicht nach ganz der Absicht des Sprechers. Die relativ freie Wortstellung im Deutschen eröffnet dem Sprecher schließlich eine Freiheit, mit denselben Wörtern Unterschiedliches auszudrücken.

Boost sieht das Phänomen der TRG vor allem inhaltlich bestimmt: Etwas muss einem Hörer *bekannt* und *nicht neu* sein, damit er daran anknüpfen kann. Beides ist nach Boost vornehmlich kontextuell und damit eindimensional definiert. Dementsprechend ist ein *Thema* auch vom Sprecher zu wählen. Mit seiner Fixierung auf die Erstposition im Satz zeigt Boost seine These auf, dass Inhalt Form nach sich zieht.

Von der Regel, nach der das Thema unbetont in Erstposition steht und das Rhema betont daran angeschlossen wird, rückt Boost nicht ab. Einzig seine Theorien zur *Abweichung* versuchen Fälle abseits dieser Regel zu fassen: Die *Emphase* beschreibt eine emotionale Ausnahmesituation besonderer Erregung in Unmittelbarkeit und die *Tonverlagerung* bewirkt eine Fokusänderung innerhalb eines Satzes, die jedoch weder einen Einfluss auf die Topologie noch auf die Zuordnung von Thema und Rhema hat. Auch über den *Nachtrag* lassen sich Thema und Rhema nicht beeinflussen. Ihm schreibt Boost lediglich eine stilistische Rolle zu.

Syntaktisch gesehen sind die Prädikate mit den Satzsubjekten verbunden. Logisch formuliert werden Prädikate über Argumente prädiziert. Die TRG ordnet Rhemata ihren Themata zu. Mit dieser logischen Kette schließt Eroms an die Ausführungen Boosts zum Ertrag eines Satzes an, indem er das Thema zum kommunikativen Ausgangspunkt einer Aussage erklärt, das mit jedem Rhema weiter modifiziert wird.

Die *Natur der TRG* ist nach Eroms ebenfalls die Zweiteilung des Satzes, die von der Subjekt-Prädikat-Struktur des Satzes als Erklärungsprinzip auf die TRG übertragen werden kann. Eroms überwindet Boost, indem er dessen strenges topologisches Gesetz von der Erstposition des Themas relativiert und um den Aspekt einer *Grundreihenfolge vs. kommunikativ abweichender Topologie* differenziert. Die Grundaussage, dass der Inhalt die Form bestimmt, bleibt bei Eroms erhalten.

Neben der *Topologie* erklärt Eroms die *Intonation* und *spezielle syntaktische Konstruktionen* (wie die Aktiv-Passiv-Diathese) als formale Mittel der TRG. Diese müssen unbedingt in Zusammenhang mit inhaltlichen Faktoren ausgewertet werden, um auf hinreichende Ergebnisse bei der TRG-Analyse zu kommen. Dabei geht Eroms davon aus, dass sich ein Hörer aus der Summe aller Signale die TRG intuitiv *errechnet*.

Die von Eroms bestimmten, inhaltlichen Faktoren sind Boosts Faktoren oberflächlich gesehen sehr ähnlich. Beruft sich Eroms (quasi im Gegensatz zu Boost) zwar explizit auf die Unterscheidung von *Satzgegenstand* gegenüber *Satzaussage*, so treffen wir auch bei ihm auf die Dichotomien von *bekannt/nicht bekannt* und *neu/nicht neu*. Eroms differenziert allerdings weiter, indem er kontextuell *Vorerwähntes* gegenüber logisch-pragmatisch *Identifizierbarem* und allgemein *Bekanntem* abgrenzt. Er schreibt diesen inhaltlichen Dichotomien eine nicht hinreichend definierende TRG-Relevanz zu, die mit weiteren Indikatoren gemeinsam ausgewertet werden muss. Damit erweitert Eroms das Spektrum potentiell thematischer Glieder gegenüber Boost. Nicht zuletzt räumt Eroms auch völlig kontextlosen Äußerungen Themafähigkeit ein, was bei Boost nicht wirklich berücksichtigt wird.

Bleibt Boost noch bei einer relativ strengen Zweiteilung eines Satzes in ein *Thema* und ein (wenn auch längeres, so doch als eines gewertetes) *Rhema*, so können bei Eroms auch mehrere *thematische* und *rhematische* Glieder vorkommen. Im Falle des Themas wird die *thematische* Basis von situativ-*thematischen* Elementen angereichert. Solche Glieder tragen kaum *rhematischerhematischen* Charakter, sondern erbringen die Leistung einer temporalen oder lokalen Situierung. In der Regel haben diese Glieder folgende Eigenschaften: Sie sind Satz einleitendlokale und temporale adverbiale Bestimmungen und fakultative Ergänzungen. *Rhematische* Glieder werden entsprechend ihrem kommunikativen Wert abgestuft gewertet, wobei das stärkste *rhematische* Glied den Rhemagipfel bildet.

Eroms trennt die *kommunikative Ebene* von Thema und Rhema von der *grammatischen Ebene* des Subjekts und Prädikats. In Fällen, in denen sich die Kategorien beider Ebenen decken, geht Eroms von sogenannten *Normalfällen* aus. Klaffen die Ebenen auseinander, kommt es zu besonderen kommunikativen Effekten: zu *Kontrastfällen*. Mit speziellen syntaktischen Konstruktionen lassen sich die Ebenen wieder zur Deckung bringen. Damit gehen markierte Betonungsmuster (Kontrastfälle) einher.

Entscheidet bei Boost noch die Topologie über die Zuordnung von Thema und Rhema, so kommt bei Eroms hier der Intonation eine neue, entscheidende Rolle zu. Unabhängig von der Position im Satz kann ein Glied zum Rhema werden. Das geschieht zum Beispiel, wenn der Sprecher von einem bestimmten Vorwissen beim Hörer ausgehen kann. Bei Boost werden derlei Fälle unter der Abweichungsform *Tonverlagerung* berücksichtigt. Dort haben sie jedoch keine Auswirkung auf die Thema-Rhema-Zuordnung.

Eroms erklärt damit im Gegensatz zu Boost die *Serialisierung* als nicht allein entscheidendes formales Kriterium für die Zuordnung von Thema und Rhema. *Intonation* und *Aktiv-Passiv-Diathese* haben ebenso einen entscheidenden Einfluss und sind als integrative Signale zu werten. Diese *Kontrastbetonungen* wirken sich explizit auf die Zuordnung von Thema und Rhema aus: Im Falle eines kontrastbetonten Gliedes steht ihm allein nach Eroms rhematischer Charakter zu.

Zunächst beschreibt Eroms neben dem Prinzip einer *relativ freien Wortstellung* im Deutschen eine empirisch erhobene *Grundreihenfolge*. Hier wirken Normalfälle kontextlos stimmig gegenüber Kontrastfällen, die nur im Zusammenhang bestimmter Kontexte zu rechtfertigen sind. Darüber hinaus beschreibt Eroms Grundgesetze für den deutschen Satzbau, nach denen Thematisches an den Satzbeginn, längere Glieder und Rhematisches (entsprechend ihres CD-Wertes) ans Ende eines Satzes streben. Stellungsbesonderheiten wie die des finiten Verbs sind dabei gesondert zu beachten.

Eroms spricht sich für eine unbedingte Voraussetzung des Themas als Bestandteil jedes Satzes aus, räumt jedoch auch die Möglichkeit eines *impliziten Themas* im Falle texteröffnender und kontextloser Sätze ein. Schließlich beschreibt Eroms diverse besondere Formen der Thematisierung und Rhematisierung, in denen er sich besonderen Text- und Satzeinleitungen widmet, ebenso wie komplexeren Sätzen, Linksversetzungen, Nebensätzen und Nachträgen.

Gegenüber Boost vertritt Eroms hier schon einen weitaus differenzierteren Ansatz zur TRG-Analyse. Gemäß den Prinzipien einer Funktionalen Satzperspektive zeigt er deutlich, dass nicht die formelhafte Zuordnung zu zufriedenstellenden Ergebnissen in der TRG führt, sondern dass nur ein gemeinsames Auswerten inhaltlicher und grammatischer Faktoren zielführend ist.

Welke wehrt sich gegen eine rein funktionale Interpretation von Sprache ebenso wie gegen die Annahme einer rein autonomen Grammatik und stellt zu Beginn seiner Ausführungen die Forderung, beide Ebenen – grammatische und kommunikative – bei der Sprachanalyse zu verknüpfen. Sein Fokus liegt erklärterweise immer noch auf der FSP. Neben einer strikten Trennung der Ebenen, wie sie auch Eroms fordert, steht für Welke also auch die Verbindung beider Ebenen als Voraussetzung für eine sinnvolle TRG-Analyse. Dabei definiert er vier Formen relevanter Relationen: rein formal bestimmte Relationen, formal bestimmte und semantisch interpretierbare Relationen, semantische Relationen ohne formalsyntaktische Repräsentanz sowie einander widersprechende formale und semantische Relationen. Welke verbindet hier in seinen Ausführungen den Gedanken Boosts der *homiletischen Spannung* mit Aspekten der Valenz-

theorie, um Bedingungen und Grenzen grammatisch korrekter Satzbildung herauszuarbeiten.

Mit der Annahme der TRG-Analyse als dynamischem Feld der Sprachbetrachtung wendet sich Welke entschieden von starren Regelkatalogen ab. Erst ein dynamisches Konzept kann hier seiner Ansicht nach einen adäquaten Zugang ermöglichen. Daher spricht Welke in der Regel von *Indikatoren* und *Faktoren*, die es zu berücksichtigen und auszuwerten gilt. Er setzt den *subjektiven Verwendungszusammenhang* vor die Sprache selbst und unterstreicht dabei Rücksicht und *Entscheidungsfreiheit des Sprechers* ebenso wie die *Freiheit, Voraussetzungen* und *Wehrfähigkeit des Hörers* als stetig teilhabende Faktoren bei der Anwendung von Sprache: der Kommunikation.

Inhaltlich geht Welke – wie seine beiden Kollegen Boost und Eroms – von einer grundsätzlichen Teilung aller Aussagen in *Satzgegenstand* und *Satzaussage* aus. Genauso sieht er das *Thema* als *Ansatz- und Ausgangspunkt* einer Mitteilung, das der Maxime *Beginne mit Bekanntem* folgend an den Satzbeginn strebt. Ähnlich wie Eroms sieht Welke die Möglichkeit von Thematisierungen in kontextlosen Sätzen. Er spricht von *Bewusstseinspräsenz* und der Möglichkeit des Sprechers, auch etwas *nicht Bekanntes* als Thema zu *setzen* und damit bewusstseinspräsent zu machen. Damit schließt er sich den Darlegungen Eroms' zur Themafähigkeit kontextloser Äußerungen an.

Ebenso wie Eroms erhebt Welke gewisse Regularitäten für den einfachen deutschen Aussagesatz auf Grundlage empirischer Erhebungen. Und wie Eroms definiert Welke über diese Erhebungen *Normalfälle* gegenüber *Kontrastfällen*. Er ergänzt diese Befunde jedoch um ein logisches Argument, nach dem ein *Kontrastfall* nur in bestimmten Kontexten schlüssig erscheint. *Normalfälle* bestehen dagegen auch kontextlos.

Auf den Widerspruch von grammatischer und kommunikativer Ebene (nur in 60 Prozent der Fälle kommt es zur Übereinstimmung von Thema, Subjekt und Erstposition) reagiert Welke mit seiner Theorie zur *inhärenten* gegenüber einer *äußeren Perspektivierung*. Erstere beschreibt die dem Wort innewohnende lexikalische Bedeutung, die andere bezieht sich auf die Topologie: die *Topikalisierung*; hier befinden wir uns auf der Ebene der TRG. Eine Änderung

ohne morphologische Konsequenzen ist also eine rein topologische, die sich nicht auf die Bedeutung auswirkt, sondern eine rein kommunikative Auswirkung hat.

Bei den formalen Faktoren nennt Welke prinzipiell dieselben wie Eroms: *Wortstellung, Intonation, spezielle syntaktische Konstruktionen* (Passiv, Linksversetzung, Herausrückung, Spaltsatz) sowie besondere *morphologische Kennzeichen* der Definitheit/Indefinitheit. *Wortstellung* und *Intonation* nehmen auch bei Welke die wichtigsten Rollen bei der Thema-Rhema-Zuordnung ein. Welke zeigt hier vergleichbare Tendenzen wie Eroms in der TRG auf: Thematisches steht zu Beginn, ist unbetont und eher definit. Auch Welke nimmt den Gedanken Boosts vom *Satzertrag* auf, indem er indefinit Vorerwähntes als neue Thema-Kandidaten beschreibt.

Zur Sinnhaftigkeit formaler Indikatoren bei der TRG bringt Welke dasselbe Argument wie Eroms, nach dem ein Hörer sich aus der Summe aller Kennzeichen die TRG einer Äußerung intuitiv errechnet. Welke erweitert dieses Konzept um den Aspekt, dass auch ein Sprecher intuitiv alle ihm gebotenen Möglichkeiten verwendet, seinen Inhalt zu vermitteln. Damit vertritt schließlich auch Welke die These *Inhalt zieht Form nach sich*, und schließt damit nicht nur an Boost und Eroms an, sondern auch an seine eigenen Ausführungen, nach denen die *Kommunikation vor der Sprache* steht. Nicht zuletzt bezieht Welke die Wehrfähigkeit eines jeden Hörers mit ein. Der Hörer kann sich, nachdem er die vermittelte TRG korrekt entschlüsselt hat für einen anderen Gesprächsverlauf entscheiden, indem er die Kommunikation nicht so weiterführt, wie es ihm der Sprecher über entsprechende Kennzeichnung nahelegt.

Für Welke trägt die Erstposition im Satz entschieden den Schwerpunkt der Themakennzeichnung. Unter der Voraussetzung, dass Unbetontheit ein Themakennzeichen ist, spricht Welke im Falle betonter Erstglieder jedoch von *Kontrastakzenten*, die sich nicht auf die Zuordnung zum Thema auswirken. Hier besteht ein wesentlicher Unterschied zu Eroms. Nach Welke gibt es im Grunde genau eine echte Ausnahme zum Thema in Erstposition: betonte Verbeteile in Erstposition. Alle anderen Fälle von kontrastiven und emphatischen Beto-

nungsmustern ändern nach Welke nichts an der Regel des Themas in Erstposition.

Welke unterscheidet beim formalen Faktor *Intonation* die Fälle von *Normalakzent*, *Kontrast* und *Emphase* und schließt sich damit zumindest terminologisch an Boost und Eroms an. In jedem Fall schreibt Welke dem Akzent die Funktion der Kennzeichnung zu: im *Normalfall* der Rhemagipfel. Dabei handelt es sich um eine syntagmatische Kontrastierung, die den Rhemagipfel gegenüber anderen *rhematischen* Gliedern im Satz kennzeichnet: Betont wird speziell Mitteilungsrelevanteres. Mitteilungsrelevanter ist dasjenige, welches beim Hörer den größten Überraschungseffekt erzielt, also was er am wenigsten erwartet.

Bei Kontrast und Emphase kommt es zu einer bewussten Betonung eines Gliedes in Konkurrenz zu einem anderen (theoretisch möglichen) Glied. Welke spricht dann von einer paradigmatischen Kontrastierung, wenn ein Element gegenüber einem anderen möglichen Element hervorgehoben wird, das sonst an derselben Stelle im Satz stehen und dieselbe syntaktische Funktion übernehmen könnte. In gewissen Hinsicht würde ein anderes Glied eventuell sogar eher erwartet werden. Das kontrastbetonte oder emphatisch geäußerte Glied wird so zum Rhemagipfel. In einem solchen Fall entscheidet die Intonation gemeinsam mit einem Moment des Nichterwartens und der Überraschung über die Zuordnung zum Rhemagipfel.

Ingesamt ist eine Vielzahl an möglichen Faktoren – seien sie nun inhaltlich oder formal oder pragmatisch – für Welke relevant. Damit vertritt Welke den komplexesten und differenziertesten der hier beschriebenen Ansätze und wird damit einer Sprachbetrachtung im Sinne einer TRG-Analyse am detailliertesten gerecht.

Ziel dieser Arbeit war es, anhand dreier exemplarisch gewählter Vertreter einer Funktionalen Satzperspektive zu zeigen, dass eine Sprachbetrachtung jenseits eines autonomen Grammatikbegriffs weiterführende Einblicke und Schlüsse für Sprache zulässt. Mit ihren Arbeiten zur TRG haben Boost, Eroms und Welke auf unterschiedliche Weise gezeigt, dass Sprache mehr ist als ein Phänomen, das starren Regeln und Mechanismen unterworfen ist. Sprache ist Kommunikation. Mit formalen und inhaltlichen Mitteln ist ein Sprecher mit der deutschen

Sprache in der Lage, kommunikative Vielfalt wiederzugeben und sich nuanciert auszudrücken. Ein Sprecher ist in der Lage, seine Inhalte zu gestalten. Ein Hörer hat auf der anderen Seite die Möglichkeit, diese Merkmale zu identifizieren und zu bewerten, so dass Kommunikation funktionieren kann. Sämtliche Kennzeichnungen von Sprache im Sinne einer TRG haben zum Ziel, einen größtmöglichen Informationsaustausch durch höchstmögliche Effektivität als Grundprinzip menschlicher Kommunikation zu verwirklichen. Das hat sich gezeigt. Denn jedes Merkmal hat einen Sinn und verfolgt einen bestimmten kommunikativen Zweck.

Boost, Eroms und Welke haben die Sprache auf einer psycholinguistischen Ebene erforscht und über nachvollziehbare Belege in Form von formalen und inhaltlichen Kriterien grammatisch fundiert. Die Sprachbetrachtung wird damit um eine kommunikative Dimension erweitert. Den Nutzen der TRG und den Wandel in dieser Form der Sprachbetrachtung aufzuzeigen waren die Ziele dieser Arbeit. Mit der kritischen Beleuchtung, Zusammenfassung und Gegenüberstellung der drei Forschungsansätze von Boost, Eroms und Welke wurden diese Ziele verfolgt.

7 Abkürzungsverzeichnis

FSP	funktionale Satzperspektive
R	Rhema
R _{max}	Rhemagipfel im Falle mehrerer rhematischer Elemente
T	Thema
T _{sit}	situativ-thematisches Element
T _B	thematische Basis
TRG	Thema-Rhema-Gliederung

8 Hinweise und Erläuterungen

8.1 Beispiele

In der Regel werden die Originalbeispiele der jeweiligen Autoren übernommen. Dies rührt daher, da auch Eroms und Welke einander Beispiele und jene Boosts identisch übernehmen. Dadurch sind oftmals anschließende Ausführungen sinnvoller anzuschließen.

Alle Beispiele wurden für diese Arbeit neu durchnummeriert und stimmen daher nicht mehr mit ihrer Originalnummerierung überein. Grammatisch nicht korrekte Beispiele sind mit (*) vorangestellt gekennzeichnet:

76. Wir haben diesen Tagesordnungspunkt besprochen (unmarkiert)

76'. *Wir haben besprochen diesen Tagesordnungspunkt (ungrammatikalisch)

In Beispielen steht in Kursiv-Druck, was die besondere Aufmerksamkeit des Lesers erhalten soll, bzw. falls Hinweise in Klammern angefügt werden, so beziehen sich diese auf das hervorgehobene Wort im Satz. Ist dieses weder Thema noch Rhema (also weder unterstrichen noch fett), so wird es ebenfalls mit Kursiv-Druck gekennzeichnet.

5. An einem unfreundlichen Novembertage / wanderte ein armes Schneiderlein auf einer Landstraße nach Goldach, / einer kleinen, reichen Stadt, / die nur wenige Stunden von Seldwyla entfernt ist. // Der Schneider trug in seiner Taschenichts als einen Fingerhut, welchen er, in Ermangelung irgendeiner Münze, unablässig zwischen den Fingern drehte, wenn er der Kälte wegen die Hände in die Hosen steckte, und die Finger schmerzten ihm ordentlich von diesem Drehen und Reiben; denn

er hatte wegen des Fallimentes irgendeines Seldwyler Schneidermeisters seinen Arbeitslohn mit der Arbeit zugleich verlieren und auswandern müssen. [...]

8. Karl ist **gekómmen**⁴⁹ (satzschließendes Versteil – zwischen finitem Verb und Partizip sind diverse Ergänzungen denkbar)

8'. Karl hat einen *neuen* **Hút** getragen (*Attribut*)

8''. Karl *sollte*⁵⁰ heute **kómmen** (*modales Hilfsverb*)

8'''. Karl ist gestern **nícht** gekommen (*Verneinung*)

8.2 Rhema

Zur Kennzeichnung rhematischer Elemente wird der **Fettdruck** verwendet. Zur Kennzeichnung des jeweiligen Rhemagipfels wird das Wort mit der Hauptbetonung mit Akzént versehen. Gegebenfalls kommt es dadurch zu einer Verbindung beider Kennzeichnungen: **Féttdruck**.

8.3 Thema

Zur Kennzeichnung thematischer Elemente wird die Unterstreichung verwendet.

8.4 Zitate

Zitate werden prinzipiell in Kurzform (Boost 1964: 3) angegeben. Die ausführliche Angabe ist über die Bibliographie nachzuvollziehen.

⁴⁹ Rhematisches wird durch **Fett**-Druck gekennzeichnet. Der Rhemagipfel (R_{\max}) erhält zusätzlich den Akzent.

⁵⁰ Das modale Hilfsverb wurde hier *kursiv* gesetzt, da sich die Anmerkung in Klammern darauf bezieht.

Zitate werden im Fließtext in Anführungszeichen („Zitat“) gesetzt und die Quelle in Kurzform angeschlossen. Längere Zitate werden in eigenem Format gekennzeichnet: eingerückt und *kursiv* gedruckt:

Quelle wie folgt nach Welke (1993: 53):

Da diese Regel eventuell nicht nur für Objekte, sondern mindestens für Verbergänzungen (im Sinne der Valenztheorie) wenn nicht überhaupt für beliebige Verbkomplemente (Ergänzungen und Angaben), gilt, ist das Beispielinventar zu erweitern. (Welke 1993: 53)

Nahezu sämtliche Zitate entstammen Werken, die vor der deutschen Rechtschreibreform verlegt wurden. Um die Originalität zu wahren, wurde die Rechtschreibung der Originalfassung erhalten.

9 Bibliographie

Ammann, Hermann: Die Stellungstypen des lateinischen attr. Adjectivums. In: Indogermanische Forschungen I.F. 29 (1911).

Ammann, Hermann : Vom doppelten Sinn der sprachlichen Formen. In: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 12 (1920).

Ammann, Hermann: Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen. Teil II (Der Satz). Lahr: Schauenburg 1928.

Aristoteles: Organon. In: Zekl, Hans Günter (Hg.): Kategorien. Hermeneutik. Oder: Vom sprachlichen Ausdruck (De interpretatione). Hamburg: Meiner 1998. (Philosophische Bibliothek Hamburg 493)

Boost, Karl: Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. Der Satz als Spannungsfeld. In: Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 4 (1964).

Brinker, Klaus: Linguistische Textanalyse – eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2005. (Grundlagen der Germanistik 29)

Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann²1971.

Bühler, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart: Lucius & Lucius³1999. (UTB für Wissenschaft 1159) (Boost bezieht sich auf die Ausgabe von 1926)

Carls, Uwe: Der Topikalisierungsprozess im Englischen und im Deutschen. In: Kettemann, Bernhard (Hg.): Englisch als Zweitsprache. Tübingen: Narr 1989. (Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik 14), S.89-100.

Chomsky, Noam: Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge/Massachusetts: The MIT Press ²1965. (Special technical report/Research Laboratory of Electronics of the Massachusetts Institute of Technology 11).

Daneš, František (1964): A Three-Level Approach to Syntax. In: Travaux Linguistiques de Prague 1, S.225-240.

Daneš, František: Order of Elements and Sentence Intonation. In: To Honor Roman Jakobson 1967, S.499-512.

Daneš, František (1970): Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. In: Folia Linguistica 4, S.72-78.

Daneš, František: Papers on Functional Sentence Perspective. Den Haag, Paris: Mouton 1974.

Daneš, František (Hg.): Ebenen der Textstruktur. Als Manuskript vervielfältigte, 1. Aufl. Berlin: 1983, S.342. (Linguistische Studien: Reihe A, 112)

Duden. Das Fremdwörterbuch. Hg. von der Dudenredaktion. Bearb. von Ursula Kraif und Anja Steinhauer. Bd. 5. 9., aktualisierte Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2006. (Der Duden in 12 Bänden)

Duden: Die Grammatik. Hg. von der Dudenredaktion. Bearb. von Kathrin Kunkel-Razum und Franziska Münzberg unter Mitwirkung von Peter Eisenberg, Jörg Peters u.a. Bd.4. 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2005. S.1130-1144. (Der Duden in 12 Bänden)

Eisenberg, Peter: Grundriss der deutschen Grammatik. Stuttgart: Metzler ²1989.

Engel, Ulrich: Regeln zur Satzgliedfolge. Zur Stellung der Elemente im einfachen Verbalsatz. In: Engel, Ulrich (Hg.): Gegenwartssprache und Gesellschaft.

Beiträge zu aktuellen Fragen der Kommunikation. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag 1972. (Linguistische Studien I), S.1-75.

Engel, Ulrich: Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos 1988.

Engel, Ulrich: Deutsche Grammatik. Neubearb. München: Iudicium 2004.

Eroms, Hans-Werner: Funktionale Satzperspektive. Tübingen: Max Niemeyer 1986.

Fanselow, Gisbert / Felix, Sascha W.: Sprachtheorie. Eine Einführung in die generative Grammatik. Band 1: Grundlagen und Zielsetzungen. Tübingen, Basel: Francke 1987. (UTB Linguistik 1441)

Firbas, Jan: On Defining the Theme in Functional Sentence Analysis. In: Travaux Linguistiques de Prague 1 (1964), S.267-280.

Firbas, Jan: On the Concept of Communicative Dynamism in the Theory of Functional Sentence Perspective. In: Sbornik praci filosofickej fakulty brnenske university A. 19 (1971), S.135-144.

Firbas, Jan: Some Aspects of the Czechoslovak Approach to Problems of Functional Sentence Perspective. In: František Daneš (Hg.): Papers on functional sentence perspective. Janua linguarum: Series minor 147 (1974), S.11-37.

Firbas, Jan / Eva Golková: An Analytical Bibliography of Czechoslovak Studies in Functional Sentence Perspective. Brno: Purny UP 1976.

Firbas, Jan: Communicative Dynamism. In: Verschueren, Jef / Östman, Jan-Ola (Hg.): Handbook of Pragmatics. Prep. under the scientific auspices of the International Pragmatics Association (IPrA). Amsterdam: Jan Benjamins Publishing Company 1984.

Firbas, Jan: Functional sentence perspective in written and spoken communication. Cambridge: Cambridge University Press 2004. (Studies in English Language)

Gabelentz, Georg von der: Die Sprachwissenschaft: ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Neu hrsg. von Gunter Narr und Uwe Petersen. Tübingen Beiträge zur Linguistik 1. Nachdr. d. 2. Aufl. Tübingen: Gunter Narr 1972. (narr studienbücher)

Givón, Talmy: On Understanding Grammar. New York: Academic Press 1979.

Goethe, Johann Wolfgang von: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Herausgegeben von E. Trunz. München: 1977. (Hamburger Ausgabe Bd. 7)

Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang: Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten. München: Wilhelm Fink 1977. (UTB Sprach- und Literaturwissenschaft 130)

Haftka, Brigitta: Bekanntheit und Neuheit als Kriterium für die Anordnung von Satzgliedern. In: Deutsch als Fremdsprache 15 (1978), S.157-164.

Haftka, Brigitta: Bewußtseinspräsenz und aktuelle Gliederung von Äußerungen. In: Linguistische Studien 68 (1980), S.1-94.

Haftka, Brigitta: Reihenfolgebeziehungen im Satz (Topologie). In: Heidolph, Karl Erich (Hg.) u.a.: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie Verlag 1981. (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft)

Haftka, Brigitta: Thesen zu Prinzipien der deutschen Wortstellung. In: Deutsch als Fremdsprache 19 (1982), S.193-202.

Halliday, Michael Anthony Kirkwood: The Place of 'Functional Sentence Perspective' in the System of Linguistic Description. In: Daneš, František (Hg.): Papers on Functional Sentence Perspective. Den Haag, Paris: Mouton 1974.

Ipsen, Gunther: Zur Theorie des Erkennens. In: Krueger, Felix (Hg.): Komplexqualitäten, Gestalten und Gefühle. München: 1926. (Neue Psychologische Studien 1), S.279ff.

Kiefer, Ferenc: Functional Sentence Perspective and Presuppositions. In: Probleme der Satzsemantik. Als Ms. vervielf. 1. Aufl. Berlin: 1978. (Linguistische Studien A, Arbeitsberichte 47), S.119-157.

Lademacher, Horst: Geschichte der Niederlande. Politik, Verfassung, Wirtschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983.

Lötscher, Andreas: Satzgliedstellung und funktionale Satzperspektive im Deutschen. In: Gerhard Stickel (Hg.): Pragmatik in der Grammatik. Düsseldorf: Schwann 1984. (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache), S.118-151.

Lenerz, Jürgen: Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen. Tübingen: Gunter Narr 1977. (Studien zur deutschen Grammatik 5)

Lutz, Luise: Zum Thema „Thema“. Eine Einführung in die Thema-Rhema-Theorie. Hamburg: Hamburger Buchagentur 1981. (Hamburger Arbeiten zur Linguistik und Texttheorie 1)

Mathesius, Vilém: Über die sogenannte aktuelle Satzgliederung. In: Postylla Bohemica. Vierteljahreszeitschrift der Konstanzer Hus-Gesellschaft e.V. 2 (1972), S.16-22.

Nehring, Alfons: Zur Begriffsbestimmung des Satzes. In: Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft 55 (1928), S.238 ff.

Pasch, Renate: Die Konzeption der „kommunikativen Dynamik“ (CD) von Sätzen und die Grammatiktheorie. In: Daneš, František / Viehweger, Dieter (Hg.): Satzsemantische Komponenten und Relationen im Text. Prag: Akademia 1981. (Linguistica 1), S.64-77.

Pasch, Renate: Mechanismen der inhaltlichen Gliederung von Sätzen. In: Rudolf Růžička und Wolfgang Motsch (Hg.): Untersuchungen zur Semantik. Berlin: Akademie 1983. (Studia Grammatica 22), S.261-304.

Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. Studienausgabe. Tübingen: Niemeyer 1975. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 6)

Plato: Platons Dialog Kratylos. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt. 2. durchgesehene Aufl. Leipzig: Meiner u.a. 1922. (Philosophische Bibliothek 174)

Porzig, Walter: Aufgaben der indogermanischen Syntax. In: Festschrift für Streitberg. Heidelberg: Winter 1924, S.126ff.

Rahn, Fritz (Hg.): Neue Satzlehre. Frankfurt/Main: Diesterweg 1940.

Reis, Marga: Präsuppositionen und Syntax. Tübingen: Niemeyer 1977. (Linguistische Arbeiten 51)

Sandmann, Manfred: Substantiv, Adjektiv-Adverb und Verb als sprachliche Formen. In: I.F. 57 (1939), S.81-112.

Sgall, Petr: Zur Stellung der Thema-Rhema-Gliederung in der Sprachbetrachtung. In: František Daneš (Hg.): Papers on Functional Sentence Perspective. Den Haag, Paris: Mouton 1974. (Janua linguarum: Series minor 147)

Weigand, Edda: Zum Zusammenhang von Thema/ Rhema und Subjekt/ Prädikat. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 7 (1979), S.167-189.

Welke, Klaus: Funktionale Satzperspektive. Ansätze und Probleme der funktionalen Grammatik. 2., durchgesehene und überarbeitete Aufl. Münster: Nodus-Publikationen 1993.

Welke, Klaus: Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen. 2. bearb. Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2005. (Stauffenburg Linguistik 22)

Zemb, Jean-Marie: Satz, Wort, Rede. Semantische Strukturen des deutschen Satzes. Mit einem grammatischen Nachspiel aus Klopstocks Fragmenten, Florilegium prälinguistischer Linguistik. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1972.

Zemb, Jean-Marie: Vergleichende Grammatik Französisch – Deutsch. Unter Mitarbeit und Beiträgen von Monica Belin. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag 1978. (Duden-Sonderreihe Vergleichende Grammatiken 1)

Zifonun, Gisela (Hg.): Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Tübingen: Narr 1986.

Zifonun, Gisela, Hoffmann, Ludger u.a. (Hg.): Grammatik der deutschen Sprache. In: Hans-Werner Eroms, Gerhard Stickel, Gisela Zifonun (Hg.): Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1997. (IDS Bd.7.1), S.507-605.

10 Anhang

10.1 Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurden drei Forschungsansätze zur TRG in Auszügen hergeleitet und dargestellt. Neben einer Zusammenfassung, die jedem Großkapitel direkt nachgestellt wurde, schließt ein umfassenderer Vergleich zwischen Boost, Eroms und Welke diese Arbeit ab. In chronologischer Reihenfolge wurden die Kernaussagen jeweils zusammengestellt und auf Parallelen und Unterschiede verglichen.

Ziel dieser Arbeit war es, anhand dreier exemplarisch gewählter Vertreter einer Funktionalen Satzperspektive zu zeigen, dass eine Sprachbetrachtung jenseits eines autonomen Grammatikbegriffs weiterführende Einblicke und Schlüsse für Sprache zulässt. Mit ihren Arbeiten zur TRG haben Boost, Eroms und Welke auf unterschiedliche Weise gezeigt, dass Sprache mehr ist als ein Phänomen, das starren Regeln und Mechanismen unterworfen ist. Sprache ist Kommunikation. Mit formalen und inhaltlichen Mitteln ist ein Sprecher mit der deutschen Sprache in der Lage, kommunikative Vielfalt wiederzugeben und sich nuanciert auszudrücken. Ein Sprecher ist in der Lage, seine Inhalte zu gestalten. Ein Hörer hat auf der anderen Seite die Möglichkeit, diese Merkmale zu identifizieren und zu bewerten, so dass Kommunikation funktionieren kann. Sämtliche Kennzeichnungen von Sprache im Sinne einer TRG haben zum Ziel, einen größtmöglichen Informationsaustausch durch höchstmögliche Effektivität als Grundprinzip menschlicher Kommunikation zu verwirklichen. Das hat sich gezeigt. Denn jedes Merkmal hat einen Sinn und verfolgt einen bestimmten kommunikativen Zweck.

Boost, Eroms und Welke haben die Sprache auf einer psycholinguistischen Ebene erforscht und über nachvollziehbare Belege in Form von formalen und inhaltlichen Kriterien grammatisch fundiert. Die Sprachbetrachtung wird damit um eine kommunikative Dimension erweitert. Den Nutzen der TRG und den Wandel in dieser Form der Sprachbetrachtung aufzuzeigen waren die Ziele dieser Arbeit. Mit der kritischen Beleuchtung, Zusammenfassung und Gegenüberstellung der drei Forschungsansätze von Boost, Eroms und Welke wurden diese Ziele verfolgt.

10.2 Lebenslauf

Name: Cosima Wagner
Geburtstag: 18.09.1978
Geburtsort: Stuttgart, Deutschland

Abitur: 07/1999 (Geschwister-Scholl-Gymnasium Konstanz)

Studium I:

10/1999 bis 07/2003 Studium an der Pädagogischen Hochschule Weingarten
07/2003 Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen in den Fächern Deutsch und evangelische Theologie; Erweiterungsprüfung im Fach Medienpädagogik/ Medienpraxis

Studium II:

10/2006 bis heute Diplom-Studium der Deutschen Philologie auf (Germanistik)
01/2008 1. Diplomprüfung Deutsche Philologie

Berufstätigkeit:

03/2009 bis 11/2010 Redaktion Fachzeitschrift „GASTWIRT – Hotellier – Cafetier“